



Stadtratssitzung
Donnerstag, 13. Juni 2019, 17.00 Uhr und 20.30 Uhr
Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäfts- nummer
1. Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 08 vom 04. April 2019)	2019.SR.000045
2. Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 09 vom 25. April 2019)	2019.SR.000045
3. Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 10 vom 02. Mai 2019)	2019.SR.000045
4. Kleine Anfrage Fraktion SVP (Hans Ulrich Gränicher/Alexander Feuz, SVP): Ab 15. Dezember 2019 keine direkte Zugverbindung mehr ab Bern nach Paris (TVS: Ursula Wyss)	2019.SR.000155
5. Dringliche Motion Fraktion SVP (Alexander Feuz/Hans Ulrich Gränicher, SVP): Konsequente Klimapolitik #1: Vermeidung von unnötigem Suchverkehr – Mehr Parkplätze in Bern! (TVS: Ursula Wyss)	2019.SR.000145
6. Dringliche Motion Eva Krattiger und Seraina Patzen (JA!): Konsequente Klimapolitik #5: Keine Parkplätze mehr in Bern! (TVS: Ursula Wyss)	2019.SR.000113
7. Gesamtanierung Kindergarten Wylergut 1 + 2; Baukredit (PVS: Marieke Kruit / PRD: Alec von Graffenried) <i>vertreten durch BSS: Franziska Teuscher</i>	2018.PRD.000052
8. Motion Fraktion GB/JA! (Leena Schmitter, GB): Sexualisierte Gewalt aktiv angehen: Selbstverteidigungskurse als kostenloses Angebot für QuartierbewohnerInnen!; Begründungsbericht (BSS: Franziska Teuscher)	2015.SR.000159
9. Interfraktionelles Postulat GB/JA!, SP (Regula Bühlmann GB/Johannes Wartenweiler SP): Gleich lange Spiesse - Faire Arbeitsbedingungen für das Personal in Kindertagesstätten; Annahme (BSS: Franziska Teuscher) <i>verschoben vom 21.03.2019 und 25.04.2019</i>	2016.SR.000199
10. Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO, GFL/EVP (Regula Bühlmann, GB/ Nadja Kehrli-Feldmann, SP/Brigitte Hilty Haller, GFL): Bedarfsgerechtes Angebot für betreute Tagesferien; Annahme Punkt 1 und 3/Annahme als Richtlinie Punkt 2 und 4 (BSS: Franziska Teuscher) <i>verschoben vom 21.03.2019 und 25.04.2019</i>	2017.SR.000141

- | | |
|---|-----------------|
| 11. Postulat Fraktion GB/JA! (Regula Bühlmann, GB): Elternbeiträge an Kinderbetreuung auf europäisches Niveau senken; Annahme/Prüfungsbericht (BSS: Franziska Teuscher)
<i>verschoben vom 21.03.2019 und 25.04.2019</i> | 2016.SR.000132 |
| 12. Interfraktionelles Postulat FDP/JF, GLP/JGLP, BDP/CVP (Claudine Esseiva, FDP/Marianne Schild, GLP/Milena Daphinoff, CVP): Einheitliche Finanzierung der Betreuungsstrukturen (KITA, Kindergarten, Tagesstrukturen) über Betreuungsgutscheine (Ki-Tax-Portal); Annahme/Prüfungsbericht (BSS: Franziska Teuscher) | 2017.SR.000152 |
| 13. Postulat Fraktion SP (Fuat Köçer/Halua Pinto de Magalhães): Vielfalt im Lehrerzimmer als Antwort auf Vielfalt im Klassenzimmer; Annahme (BSS: Franziska Teuscher)
<i>verschoben vom 06.12.2018, 21.03.2018 und 25.04.2019</i> | 2016.SR.000230 |
| 14. Interpellation Fraktion SP/JUSO (Fuat Köçer, SP): Fördern unsere Schulmodelle die Chancengerechtigkeit?
(BSS: Franziska Teuscher) | 2018.SR.000077 |
| 15. Melchiorstrasse 9, 3027 Bern; Erwerb des Grundstücks Bern Gbbl.-Nr. 3918/6 (FSU: Vivianne Esseiva / FPI: Michael Aebersold) | 2019.FPI.000008 |
| 16. Potenzialanalyse Open Source Software (POTOSS)
(FSU: Katharina Altas / FPI: Michael Aebersold) | 2016.FPI.000008 |
| 17. Postulat Fraktion GLP/JGLP (Matthias Egli, GLP): Jobsharing und Teilzeitarbeit auch für Kadermitarbeitende, sowie Gemeinderätinnen und Gemeinderäte ermöglichen; Ablehnung Punkt 1 und 2/ Annahme Punkt 3 und 4 (FPI: Michael Aebersold) | 2018.SR.000013 |
| 18. Motion Henri-Charles Beuchat (SVP): Willkommen zum Stillen und Wickeln!; Ablehnung/Annahme als Postulat
(FPI: Michael Aebersold) | 2018.SR.000211 |
| 19. Interfraktionelles Postulat GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO (Regula Bühlmann/Katharina Gallizzi, GB/Bettina Jans-Troxler, EVP/Yasemin Cevik/Lena Sorg, SP): Ein Pilotprojekt für eine Elternzeit für städtische Angestellte; Annahme
(FPI: Michael Aebersold) <i>verschoben vom 16.05.2019</i> | 2017.SR.000149 |

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 14	703
Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.00 Uhr	706
Mitteilungen der Vorsitzenden	707
Traktandenliste.....	707
1 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 08 vom 04. April 2019)	708
2 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 09 vom 25. April 2019)	708
3 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 10 vom 02. Mai 2019)	708
4 Kleine Anfrage Fraktion SVP (Hans Ulrich Gränicher/Alexander Feuz, SVP): Ab 15. Dezember 2019 keine direkte Zugverbindung mehr ab Bern nach Paris	708
5 Dringliche Motion Fraktion SVP (Alexander Feuz/Hans Ulrich Gränicher, SVP): Konsequente Klimapolitik #1: Vermeidung von unnötigem Suchverkehr – Mehr Parkplätze in Bern!	708

6	Dringliche Motion Eva Krattiger und Seraina Patzen (JA!): Konsequente Klimapolitik #5: Keine Parkplätze mehr in Bern!.....	716
7	Gesamtsanierung Kindergarten Wylergut 1 + 2; Baukredit	717
8	Motion Fraktion GB/JA! (Leena Schmitter, GB): Sexualisierte Gewalt aktiv angehen: Selbstverteidigungskurse als kostenloses Angebot für QuartierbewohnerInnen!; Begründungsbericht.....	719
9	Interfraktionelles Postulat GB/JA!, SP (Regula Bühlmann GB/Johannes Wartenweiler SP): Gleich lange Spiesse - Faire Arbeitsbedingungen für das Personal in Kindertagesstätten	719
10	Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO, GFL/EVP (Regula Bühlmann, GB/ Nadja Kehrli-Feldmann, SP/Brigitte Hilty Haller, GFL): Bedarfsgerechtes Angebot für betreute Tagesferien.....	723
11	Postulat Fraktion GB/JA! (Regula Bühlmann, GB): Elternbeiträge an Kinderbetreuung auf europäisches Niveau senken.....	728
12	Interfraktionelles Postulat FDP/JF, GLP/JGLP, BDP/CVP (Claudine Esseiva, FDP/Marianne Schild, GLP/Milena Daphinoff, CVP): Einheitliche Finanzierung der Betreuungsstrukturen (KITA, Kindergarten, Tagesstrukturen) über Betreuungsgutscheine (Ki-Tax-Portal).....	729
	Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.25 Uhr	730
13	Postulat Fraktion SP (Fuat Köçer/Halua Pinto de Magalhães): Vielfalt im Lehrerzimmer als Antwort auf Vielfalt im Klassenzimmer	731
14	Interpellation Fraktion SP/JUSO (Fuat Köçer, SP): Fördern unsere Schulmodelle die Chancengerechtigkeit?	737
15	Melchiorstrasse 9, 3027 Bern; Erwerb des Grundstücks Bern Gbbl.-Nr. 3918/6	737
16	Potenzialanalyse Open Source Software (POTOSS)	741
17	Postulat Fraktion GLP/JGLP (Matthias Egli, GLP): Jobsharing und Teilzeitarbeit auch für Kadermitarbeitende, sowie Gemeinderätinnen und Gemeinderäte ermöglichen	747
18	Motion Henri-Charles Beuchat (SVP): Willkommen zum Stillen und Wickeln!	751
19	Interfraktionelles Postulat GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO (Regula Bühlmann/Katharina Gallizzi, GB/Bettina Jans-Troxler, EVP/Yasemin Cevik/Lena Sorg, SP): Ein Pilotprojekt für eine Elternzeit für städtische Angestellte.....	752
	Traktandenliste	752
	Eingänge.....	753

Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.00 Uhr

Vorsitzend

Präsident Philip Kohli

Anwesend

Mohamed Abdirahim

Timur Akçasayar

Katharina Altas

Ruth Altmann

Peter Ammann

Ursina Anderegg

Oliver Berger

Tom Berger

Henri-Charles Beuchat

Lea Bill

Laura Binz

Gabriela Blatter

Regula Bühlmann

Michael Burkard

Milena Daphinoff

Bernhard Eicher

Claudine Esseiva

Vivianne Esseiva

Angela Falk

Alexander Feuz

Benno Frauchiger

Barbara Freiburghaus

Katharina Gallizzi

Lionel Gaudy

Thomas Glauser

Hans Ulrich Gränicher

Claude Grosjean

Franziska Grossenbacher

Lukas Gutzwiller

Bernadette Häfliger

Erich Hess

Brigitte Hilty Haller

Bettina Jans-Troxler

Irène Jordi

Nadja Kehrlı-Feldmann

Ingrid Kissling-Näf

Fuat Köçer

Philip Kohli

Eva Krattiger

Martin Krebs

Marieke Kruit

Nora Krummen

Maurice Lindgren

Peter Marbet

Melanie Mettler

Szabolcs Mihalyi

Roger Mischler

Patrizia Mordini

Barbara Nyffeler

Tabea Rai

Anna Schmassmann

Leena Schmitter

Zora Schneider

Edith Siegenthaler

Lena Sorg

Matthias Stürmer

Bettina Stüssi

Michael Sutter

Luzius Theiler

Regula Tschanz

Ayşe Turgul

Johannes Wartenweiler

Christophe Weder

Janosch Weyermann

Lisa Witzig

Marcel Wüthrich

Patrik Wyss

Patrick Zillig

Entschuldigt

Devrim Abbasoglu-Akturan

Yasemin Cevik

Dolores Dana

Michael Daphinoff

Joëlle de Sépibus

Ueli Jaisli

Dannie Jost

Seraina Patzen

Rahel Ruch

Kurt Rüeggsegger

Marianne Schild

Manuel C. Widmer

Vertretung Gemeinderat

Reto Nause SUE

Franziska Teuscher BSS

Ursula Wyss TVS

Entschuldigt

Alec von Graffenried PRD

Michael Aebersold FPI

Ratssekretariat

Nadja Bischoff, Ratssekretärin

Barbara Waelti, Protokoll

Joel Leber Ratsweibel

Cornelia Stücker, Sekretariat

Stadtkanzlei

Monika Binz, Vizestadtschreiberin

Die Namenslisten der Abstimmungen finden Sie im [Anhang](#). Beachten Sie dazu die Abst.Nr.

Die Sitzung findet am Vorabend des Frauenstreiks statt. Die Stadträtinnen und die Gemeinderätinnen kommen geschlossen in den Saal. Vorne am Rednerpult ist ein Frauenstreik-Plakat angebracht.

Mitteilungen der Vorsitzenden

1. Vizestadtratspräsidentin *Barbara Nyffeler*: Morgen findet der Frauenstreik statt. Aus diesem Anlass darf ich die heutige Sitzung des Berner Stadtrats – eines Parlaments mit einer Frauenmehrheit – eröffnen, das freut mich und macht mich stolz. Ich danke Philip Kohli dafür, dass er auf diese Ehre verzichtet. Die Stadt Bern war schon immer der Zeit etwas voraus: Die Bernerinnen erhielten bereits 1968 das Stimm- und Wahlrecht. Und 1970 wurde Ruth Geiser-Imobersteg von der BGB zur ersten Gemeinderätin der Stadt Bern gewählt, sie war eine der ersten Gemeinderätinnen in der Schweiz. Für mich ist es der zweite Frauenstreik, denn ich nahm schon am Frauenstreik von 1991 teil. Der damalige Frauenstreik hatte eine historische Dimension, denn im selben Jahr feierte die Schweizerische Eidgenossenschaft ihren 700. Geburtstag. Die Schweizer Frauen hatten damals seit 20 Jahren das Stimm- und Wahlrecht, und der Gleichstellungsartikel war damals zehn Jahre alt. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, so lautete 1991 unsere Hauptforderung. Was ist seither geschehen? – Politisch ging es in den letzten 28 Jahren vorwärts. Bei den Stadtratswahlen 1992 wurden 35 Frauen ins Parlament gewählt, davor waren 20 Frauen im Rat. Gesellschaftlich und wirtschaftlich hat sich viel verändert: 1991 war etwas mehr als die Hälfte der Frauen erwerbstätig, heute sind es fast zwei Drittel. Ist deswegen alles gut? – Nein, denn die Frauen verdienen deutlich weniger als die Männer. Sie erhalten weniger Lohn und dadurch auch tiefere Renten als die Männer. Frauen leisten weitaus mehr unentgeltliche Haus- und «Care»-Arbeit. Es ist also nicht alles gut. Deshalb ist nach 28 Jahren wieder ein Frauenstreik nötig.

Für die heutige Sitzung sind zum Thema passende Vorstösse traktandiert. Die heutige Sitzung soll Symbolcharakter haben. Sie finden auf Ihren Tischen Formulare, mit denen Sie Ihr heutiges Sitzungsgeld dem Berner Frauenhaus spenden können. Auch Barbeiträge sind willkommen, der Ratsweibel hält eine Sammelbüchse bereit. In der Sitzungspause findet ein Picknick der Parlamentarierinnen auf dem Bundesplatz statt, selbstverständlich sind auch Männer herzlich willkommen.

Folgende organisatorische Mitteilung: Die nächste Stadtratssitzung findet am 27. Juni 2019 im Sternensaal in Bümpliz statt. Die Einladung wird mit dem Stadtratsversand zugestellt. Es ist wohl das letzte Mal, dass wir eine ordentliche Sitzung im Sternensaal durchführen. Ab nächstem Jahr wird das Rathaus wieder bis im Juli zur Verfügung stehen.

Bevor ich die Leitung wieder an Philip Kohli übergebe, gratuliere ich ihm zur bestandenen Anwaltsprüfung. Im Welschland dürften Sie sich jetzt Maître Philip Kohli nennen. Ich gratuliere Ihnen herzlich im Namen des gesamten Stadtrats!

Applaus im Saal. Philip Kohli bedankt sich und übernimmt die Sitzungsleitung.

Traktandenliste

Die Traktanden 1 bis 3, 5 und 6 sowie 10 bis 12 werden gemeinsam behandelt.

2019.SR.000045

1 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 08 vom 04. April 2019)

Der Stadtrat genehmigt das Protokoll Nr. 08 vom 04. April 2019.

2019.SR.000045

2 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 09 vom 25. April 2019)

Der Stadtrat genehmigt das Protokoll Nr. 09 vom 25. April 2019.

2019.SR.000045

3 Protokollgenehmigung Stadtrat 2019 (Protokoll Nr. 10 vom 02. Mai 2019)

Der Stadtrat genehmigt das Protokoll Nr. 10 vom 02. Mai 2019.

2019.SR.000155

4 Kleine Anfrage Fraktion SVP (Hans Ulrich Gränicher/Alexander Feuz, SVP): Ab 15. Dezember 2019 keine direkte Zugverbindung mehr ab Bern nach Paris

Hans Ulrich Gränicher (SVP): Heute ist offenbar ein besonderer Tag für die Frauen. Frauen bezahlen den gleichen Preis wie Männer, wenn sie mit dem TGV nach Paris fahren, diesbezüglich ist die Gleichstellung erreicht. Aber Spass beiseite! Ich weiss, dass in der Stadtverwaltung der gleiche Lohn für die gleiche Leistung bezahlt wird und ich nehme an, dass dies auch für den Gemeinderat gilt. Ich danke dem Gemeinderat für die Antwort auf meine kleine Anfrage. Ich bin gespannt, wie lange der Unterbruch andauern wird beziehungsweise wie viele Jahre es dauern wird, bis es wieder direkte TGV-Verbindungen zwischen Bern und Paris gibt.

Beschluss

Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.

- Die Traktanden 5 und 6 werden gemeinsam behandelt.-

2019.SR.000145

5 Dringliche Motion Fraktion SVP (Alexander Feuz/Hans Ulrich Gränicher, SVP): Konsequente Klimapolitik #1: Vermeidung von unnötigem Suchverkehr – Mehr Parkplätze in Bern!

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Dringliche Motion abzulehnen.
Bern, 22. Mai 2019

Motionär *Alexander Feuz* (SVP): Als Präsident einer Fraktion, in der es keine Frauen gibt, erlaube ich mir eine kurze Vorbemerkung: Wir stellen keinen Ordnungsantrag, das Frauenstreik-Plakat am Rednerpult zu entfernen. Wir haben in der Fraktion einstimmig beschlossen, dass wir dieses Plakat akzeptieren. Die Frauen auf dem Bild blicken ziemlich finster drein, ich würde mich freuen, auch ein paar lachende Gesichter zu sehen. Wir nehmen diese Demonstration mit Humor. Wir hätten uns gefreut, wenn man uns eine violette Rose überreicht hätte, aber vielleicht bekommen wir ja nach der Sitzungspause etwas. Der gross angekündigte Einmarsch der Stadträtinnen und Gemeinderätinnen hat gezeigt, dass die meisten Frauen die Rekrutenschule nicht absolviert haben, denn die Formation driftete auseinander, weil sich viele noch in die Präsenzliste eintragen mussten. Heute war in der Presse zu lesen, dass es auch SVP-Frauen gibt, die sich für die Sache der Frau, insbesondere gegen die Gewalt gegen Frauen, einsetzen.

Zurück zur Geschäftsordnung: Ich will die Klimadebatte nicht nochmal aufrollen. Die Vorstösse betreffend die Erreichung der Klimaziele wurden überwiesen. Ich danke dem Stadtratsbüro, dass unsere Motion gleich wie die Motion von Eva Krattiger und Seraina Patzen als dringlich aufgenommen wurde. In unserer Motion geht es um das Gegenteil dessen, was die JA! will, denn wir fordern mehr Parkplätze in Bern, zwecks Vermeidung von unnötigem Suchverkehr. Die Verknappung der Parkplätze – die Motionärinnen der JA! verlangen sogar, dass alle Parkplätze aufgehoben werden – hat schlimme Folgen: Leute, die auf ein Auto angewiesen sind, werden ihre Autos ausserhalb der Stadt abstellen und müssen dann ein Taxi nehmen, das sie von diesem Platz nach Hause oder zu ihrem Auto bringt, wodurch sich der CO₂-Ausstoss erhöht. Wir fordern die Schaffung von mehr Parkplätzen. Wenn es genügend Parkplätze gibt, entfällt der Suchverkehr, insbesondere können die Anwohner ihre Autos problemlos parkieren und müssen nicht im Quartier herumfahren, um einen Parkplatz zu suchen. Der Gemeinderat will natürlich nicht auf unsere Forderung eingehen, zur Begründung zieht er übergeordnete Ziele heran. Bedenken Sie die Konsequenzen, die eine Aufhebung aller öffentlichen Parkplätze mit sich bringen würde, obschon diese Forderung ja utopisch ist. Wie soll die Grossmutter ihre Enkel besuchen, wie soll man ein Möbelstück transportieren oder einen Kasten Mineralwasser nach Hause bringen, wenn es keine Parkplätze mehr gibt? – Das wäre schlicht unmöglich. Sie wollen die Lebensqualität der Leute mit Verboten sabotieren und den Leuten das Leben schwer machen. Ich halte das Ganze für eine schlechte Inszenierung. Wir lehnen die Motion der JA! klar ab.

Motionärin Traktandum 6 *Eva Krattiger* (JA!): Auch ich will eine Vorbemerkung zum Frauenstreik anbringen: Ich bin stolz, in einem Parlament mitzuarbeiten, das eine Frauenmehrheit aufweist. Wenn man sich in der Schweiz umsieht, muss man leider feststellen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass die Frauen in den Parlamenten angemessen vertreten sind. Ich fand die Bemerkungen meines männlichen Vorredners deplatziert. Es geht eben nicht darum, dass man als Frau hübsch aussehen, lächeln und nett sein muss.

Zu unserer Motion: Letzte Woche diskutierte der Stadtrat ausführlich über den Klimawandel und vor allem über die Klimamassnahmen, die auf städtischer Ebene ergriffen werden können. Ich gehe heute nicht weiter auf die Auswirkungen der CO₂-Emissionen ein, sondern halte fest, dass wir, zwecks Reduktion des CO₂-Ausstosses, den Autoverkehr massiv einschränken müssen. Das ist ein Grund, weshalb wir die Parkplätze auf öffentlichem Grund aufheben wollen. Aber wenn dies der einzige Grund wäre, würden wir am falschen Ort ansetzen, zumal die Parkplätze im öffentlichen Raum nur 16% der Gesamtzahl an Parkplätzen in der Stadt Bern ausmachen. Der zweite Grund, weshalb wir die Parkplätze im öffentlichen Raum aufheben wollen, ist, dass der öffentliche Raum allen Leuten zur Verfügung stehen soll. Ein Parkplatz ist entweder besetzt oder frei. Wenn er besetzt ist, steht auf diesem Platz ein Auto, das nur darauf wartet, dass es wieder gebraucht wird. Und wenn er frei ist, kann der freie Platz nicht

für etwas anderes genutzt werden, weil höchstwahrscheinlich innert kurzer Zeit ein Auto heranzufahren wird, das diesen Platz beansprucht. Ein Parkplatz ist durchschnittlich ca. 12 m² gross. Wenn alle Parkplätze auf öffentlichem Grund aufgehoben würden, ergäbe dies eine Fläche von 204 720 m², welche anderweitig genutzt werden könnte. Man kann sagen, dies sei viel Platz oder wenig – ich weiss jedenfalls nicht, wie man sonst eine so grosse Fläche zur freien Benutzung in unserer Stadt gewinnen könnte. Der öffentliche Raum, der nicht einer bestimmten Nutzungsart – meistens der Verkehrsnutzung – zugeschrieben ist, ist jetzt schon ziemlich knapp, aber die Stadt Bern will noch wachsen. Es ist geplant, dass sich bis 2030 17 000 Leute mehr in dieser Stadt bewegen. Ob diese Leute mit dem zu Traktanden 5 und 6, per Velo oder zu Fuss unterwegs sein werden, spielt keine Rolle; es braucht auf jeden Fall mehr Platz, sei es für breitere Trottoirs, für mehr Veloparkplätze oder für kleine Treffpunkte in den Quartieren. Es wäre vielleicht auch für Restaurants interessant, draussen ein paar Stühle und Tische mehr aufzustellen. Oder der gewonnene Platz könnte mit Sitzbänken bestückt, für «Urban Gardening»-Projekte oder für weitere Ideen und Vorschläge aus dem Quartier zur Verfügung gestellt werden. Solche Nutzungen würden durch die Aufhebung der Parkplätze vereinfacht. Das beste Beispiel in Bern, das beweist, dass die Aufhebung von Parkplätzen eine gute Sache ist, ist der Bundesplatz, der heute von der ganzen Bevölkerung genutzt wird. Der Gemeinderat hat letzte Woche seinen Klima-Massnahmenplan vorgestellt. Er hat beschlossen, die Anzahl der öffentlichen Parkplätze um die Hälfte zu reduzieren. Es freut uns sehr, dass der Gemeinderat dies beschlossen hat, und dass eine der Klima-Massnahmen auf unseren Vorstoss abstützt. Unser Vorstoss hat seine Wirkung also schon entfaltet, noch bevor er im Stadtrat behandelt worden ist. Obschon der Gemeinderat diesen Vorstoss als Postulat entgegennehmen will, halten wir an der Motion fest. Der rare öffentliche Raum sollte allen zugutekommen und in Zukunft nicht mehr für Parkplätze verschwendet werden.

Fraktionserklärungen zu Traktanden 5 und 6

Eva Krattiger (JA!) für die Fraktion GB/JA!: Die wissenschaftliche Diskussion über den Klimawandel setzte bereits in den 70er-Jahren ein. Die erste Weltklimakonferenz fand 1979 in Genf statt. Wenn die SVP behauptet, sie wolle dieser Diskussion nicht vorgreifen, lebt sie entweder 40 Jahre in der Vergangenheit oder leugnet eine riesige wissenschaftliche Entwicklung. Heute noch zu behaupten, die Verursachung und die Beeinflussung des Klimawandels durch den Menschen sei wissenschaftlich umstritten, ist falsch. In der Wissenschaftsgemeinde besteht grosse Einigkeit, dass der Klimawandel existiert. Es besteht grosse Einigkeit, dass er menschengemacht ist. Und leider besteht auch grosse Einigkeit, dass man das Klima nicht bis ins letzte Detail versteht. Die wissenschaftlichen Berichte der letzten Jahre zeigen leider auch die Tendenz auf, dass das Ausmass, die Geschwindigkeit und die Auswirkungen des Klimawandels bislang eher unterschätzt wurden. Für unsere Fraktion ist der Klimawandel keine Glaubensfrage und das Auto ist kein Verkehrsmittel, das gefördert werden soll. Deswegen lehnen wir die Motion der SVP ab. Der Motion der JA! stimmen wir selbstverständlich zu.

Hans Ulrich Gränicher (SVP) für die SVP-Fraktion: Wenn ich gewusst hätte, dass heute Abend violett die Trendfarbe ist, hätte ich eine violette Krawatte angezogen. Diese beiden Vorstösse stehen unter dem Motto «Konsequente Klimapolitik», aber sie verfolgen einander entgegengesetzte Ziele. Aber im Motionstexte der JA! finden sich bestimmte Ansätze, die auch ich unterschreiben könnte. Im Text steht: «Wir bitten den Gemeinderat, alle Parkplätze im öffentlichen Raum aufzuheben». Diese Forderung hätte ich bereits vor 20 Jahren unterstützt, allerdings nur, wenn sie durch den folgenden Nebensatz ergänzt wäre: «und zu prüfen, inwiefern ein unterirdischer Ersatz für die aufgehobenen Parkplätze gefunden werden kann». In der Siedlung Wittigkofen an der Jupiterstrasse gibt es auf dem öffentlichen Grund gar keine

Parkplätze, es gibt einige Besucherparkplätze auf privatem Grund, aber für die Bewohner/innen der Siedlung sind ausreichend Parkplätze in einer grossen Einstellhalle vorhanden. Die Lebensqualität könnte durchaus gesteigert werden, wenn unterirdische Parkplätze angelegt würden. Mir wurden mehrere Bilder aus der Tierparkstrasse zugesendet, die die Situation bei der Zufahrt zum Tierpark Dählhölzli zeigen. Anwohnende beschwerten sich über den Suchverkehr, der nahezu ein Verkehrschaos verursacht. Warum kommt es zu so einer Situation? – Weil es in der näheren Umgebung des Eingangs zum Tierpark keine öffentlichen Parkplätze gibt, fahren die Leute in der Gegend herum, in der Hoffnung, einen Parkplatz zu finden. Im Zusammenhang mit der Planung für das Museumsquartier sollte daran gedacht werden, genügend unterirdische Parkierungsmöglichkeiten zu realisieren, dadurch könnte man dem Suchverkehr in der Tierparkstrasse beikommen. Die Besucher/innen des Tierparks könnten durch eine entsprechende Beschilderung ins Parkhaus Museumsquartier geleitet werden. Von dort aus, via Thormannstrasse, zu Fuss zum Dählhölzli zu gehen, würde den Leuten bestimmt Spass machen. Auf diese Weise könnte die Tierparkstrasse – bis auf den Anlieferverkehr zum Restaurant und zum Tierpark – autofrei gemacht werden. Somit würden sowohl die Stadt als auch das Aareufer nur gewinnen, es wäre wieder schön, am Aareufer zu flanieren. Da der von mir angeführte Nebensatz mit den unterirdischen Parkplätzen im Motionstext von Eva Krattiger und Seraina Patzen fehlt, können wir diesem Vorstoss nicht zustimmen. Unsere Motion führt das Argument an, dass parkierte Autos keine Schadstoffe produzieren. Hingegen stossen Autos, die mit Tempo 20 oder 30 durch die Quartiere fahren, weil die Insassen einen Parkplatz suchen, Schadstoffe aus. Wir wollen den Gemeinderat auffordern, dafür zu sorgen, dass genügend – vor allem auch unterirdische – Parkplätze in den Quartieren angeboten werden, um den Suchverkehr zu vermindern. Ich kenne mich mit dem CO₂ nicht gut aus. Fachleute stellen fest, dass es den Wäldern besser geht, als zu der Zeit, in der vom Waldsterben die Rede war. Holzfachleute sagen, die Wälder gedeihen sehr stark. Wälder absorbieren CO₂. Das soll nicht heissen, dass noch mehr CO₂ produziert werden soll, aber es ist eine Tatsache, dass unsere Wälder CO₂ absorbieren können. Eine weitere wissenschaftlich nachgewiesene Tatsache ist, dass es in früheren Zeiten Perioden gegeben hat, in denen man mehr CO₂ in der Luft nachwies als heute. Das bedeutet, dass das CO₂ nicht als Argument für die Aufhebung von Parkplätzen herangezogen werden kann. Es ist ein vorge-schobenes Argument, man zieht das CO₂ heran, weil man nichts Gescheiteres weiss. Wenn alle ins gleiche Horn blasen und dem CO₂ den Kampf ansagen, stellt sich die Frage, ob dies am Herdentrieb liegt, oder ob es nicht doch Alternativen gäbe, die man prüfen sollte. Bitte unterstützen Sie die Motion der SVP und lehnen Sie die Motion der JA! ab.

Marcel Wüthrich (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die beiden Motionen, einander so klar gegenübergestellt, zeigen es exemplarisch auf: Die einen vergöttern das Auto, die anderen ver-teufeln es! Die Parkplätze sind nicht erst seit kurzem ein Reizthema, es ist nicht das erste Mal, dass der Stadtrat über Parkplätze diskutiert. Auf der einen Seite steht die Motion der SVP, der es sicherlich nicht darum geht, den Suchverkehr zu vermeiden, wie die SVP-Redner vorgeben. Nein, die Vorstösse der SVP gleichen immer mehr den verzweifelten Handlungen süchtiger Personen, die zunehmend unter Beschaffungsstress stehen. Darum stellen sie For-derungen nach maximal verfügbarer fossiler und atomarer Energie, nach maximalen Infra-strukturen für den MIV und nach einer maximalen Anzahl öffentlicher Parkplätze. Dabei blen-den sie alles andere aus, beispielsweise den Klimawandel, der in ihren Augen nur einen Ne-benaspekt darstellt. Und falls sie sich doch einmal mit dem Klimawandel beschäftigen, kom-men sie mit einer verqueren Logik daher, wie: man solle die Luft ordentlich mit CO₂ düngen, damit der Wald besser wachsen könne. Sie vergessen, dass der Klimawandel längst nicht nur eine Steigerung des CO₂ bedeutet, sondern dass mit der Klimaerwärmung auch stärkere Hit-zeperioden vorkommen, die dem Wald sicher nicht zuträglich sind. Man muss verstehen, dass

diese Motion der SVP eine Gegenreaktion auf die Motion der JA! ist. Unsere Fraktion hat den Eindruck, dass die Motion der JA! übers Knie gebrochen ist. Sie wurde eingereicht, bevor der Gemeinderat das Massnahmenpaket zur Bekämpfung des Klimawandels präsentierte, und konnte in diesem Sinne bereits Wirkung entfalten. Der Gemeinderat hat unterdessen die Massnahme 13 beschlossen, die eine Halbierung des Angebots an öffentlichen Parkplätzen vorsieht. Die Details dieses Prozesses sind noch nicht ganz klar, aber es ist eine Zusammenarbeit mit den Quartierorganisationen und mit der Wirtschaft vorgesehen. Klar ist auch, dass die Anzahl der Parkkarten und die Anzahl der Parkplätze in einem vernünftigen Verhältnis stehen müssen. Für uns ist klar, dass der Anteil des MIV abnehmen muss. Uns wäre eine Lenkungsabgabe auf übergeordneter Ebene lieber. Denn eine Lenkung des MIV ist vor allem gut, wenn das Auto etwas tut, das schadet, nämlich fahren und CO₂ ausstossen, und nicht dann, wenn es nicht fährt. Trotzdem kann sich über die Parkplatztarifgestaltung oder die Verknappung des Angebots eine Möglichkeit zur Eindämmung des MIV ergeben. Ich weise darauf hin, dass es weiterhin öffentliche Parkplätze braucht, insbesondere, wenn nicht-fossile Antriebstechniken im Vordergrund stehen. Wir Grünen haben schon immer eine CO₂-Lenkungsabgabe gefordert. Wir bedauern sehr, dass es bislang nicht möglich war, diese auf eidgenössischer Ebene durchzusetzen. Ohne die Argumente des Gemeinderats zu wiederholen, möchte ich den folgenden Punkt erwähnen: Es geht um die Frage unerwünschter Gegenreaktionen. Es könnte sein, dass Private als Kompensation mehr Parkplätze anbieten. Die JA! erwähnt in ihrem Vorstoss das «Car Sharing», dazu folgendes: «Mobility» hat vor zwei Wochen zwei Offroader am Bahnhof Bern stationiert. Dieses neue Angebot senkt die Schwelle, Autos mit Allradantrieb zu fahren, die aber völlig ungeeignet für die Stadt sind. Die beiden Luxusfahrzeuge in Bern sind Ausdruck des Wandels von «Mobility», weg vom ursprünglichen Ziel einer nachhaltigen Verkehrslösung. Das widerspricht den Zielen der städtischen Verkehrspolitik. Mit der RGM-Motion «Rahmenbedingungen für Carsharing optimieren» kämpfte Daniel Klausner für umweltfreundliche Sonderregelungen, mit dem Resultat, dass ca. 30 Parkplätze in der blauen Zone in Mobility-Standplätze umgewandelt werden konnten. Die Stadt Bern knüpfte dies jedoch an die Auflage, dass stadtverträgliche und schadstoffarme Fahrzeuge zum Einsatz kommen. Der Gemeinderat soll diesbezüglich seine Verantwortung wahrnehmen. Unsere Fraktion ist bereit, Ursula Wyss den Rücken zu stärken, wenn sie auf «Mobility» Einfluss nimmt. Wir wollen das Auto weder vergöttern noch verteufeln. Wir unterstützen das Vorhaben, die Parkplätze im öffentlichen Raum abzubauen. Wir folgen dem Antrag des Gemeinderats und lehnen beide Motionen ab. Den Vorstoss der JA! würden wir als Postulat unterstützen.

Barbara Freiburghaus (FDP) für die Fraktion FDP/JF: Haben Sie den Zeitungsartikel über die Verweiblichung des Malerberufs gelesen? – Malerinnen sind offenbar die Zukunft; dies in einem körperlich anstrengenden Beruf, nicht nur was die Malerarbeiten an sich betrifft, sondern auch in Bezug auf das Schleppen des Materials wie Farbtöpfe, Leitern, Abdeckmaterial usw. Da ist jede Frau froh, wenn sie einen Parkplatz in unmittelbarer Umgebung ihres Arbeitsorts finden kann – auch in der Stadt Bern. Kennen Sie die Prozentzahlen des Frauenanteils in Pflegeberufen? – Ob sie in der Nacht arbeiten oder in einem Spital oder Pflegeheim mit Arbeitsbeginn vor 7 Uhr, auch diese Frauen sind auf ein Auto angewiesen, denn einen teuren Einstellhallenplatz zu mieten, liegt in manchem Budget nicht drin. Kennen Sie die Zahlen, die angeben, zu wie vielen Prozenten oder wie viele Stunden pro Woche die Frauen mit Hausarbeit, Einkaufen oder die Kinder hier und dorthin Bringen verbringen? Und ist Ihnen bewusst, dass viele Frauen neben der Berufstätigkeit noch Familienangehörige oder hilfsbedürftige Eltern pflegen oder Nachbarn betreuen? Zu erwähnen sind auch die vielen Rotkreuzfahrerinnen, die ältere oder behinderte Personen transportieren und ihnen somit einen Heimaufenthalt ersparen. Diese Beispiele verdeutlichen, was Frauen alles leisten, und zwar vielfach nebst einem Arbeitspensum, in einem 24-Stunden-Tag. Da hilft eine Motion, die verlangt,

dass es in Bern keine Parkplätze auf öffentlichem Grund mehr geben darf, überhaupt nicht weiter. Es gibt nun mal Berufe und Tätigkeiten, bei denen die Menschen auf das Auto und somit auch auf Parkplätze angewiesen sind. Die Gründe dafür sind vielfältig, vielleicht geht es um Zeiteinsparung, oder es liegt daran, dass kein guter öV-Anschluss vorhanden ist – nicht in der Stadt Bern, aber ausserhalb – oder manchmal nimmt man das Auto auch einfach aus Bequemlichkeit. Wie Alexander Feuz bereits ausgeführt hat: Wenn man 10 Minuten oder noch länger im Quartier herumfahren muss, um einen Parkplatz zu finden, ist das nicht umweltfreundlich. Nicht alle bewegen sich nur innerhalb einer Distanz von einem Kilometer, wo überall öV-Linien oder Velospuren zur Verfügung stehen. Zu den Antworten des Gemeinderats zu den beiden Motionen: Wenn der Gemeinderat schreibt, das neue Parkierungsregime sei unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Gewerbe entstanden, scheint dies zurzeit eher ein Hohn zu sein. Zusammenarbeit besteht nämlich nicht darin, während Monaten über Kompromisse zu diskutieren, aber danach trotzdem seine eigene Meinung durchzusetzen, wie es der Gemeinderat mit der Medienmitteilung über den Klimanotstand getan hat. Mit den geplanten Eingriffen ins Privateigentum, was die Parkplätze anbelangt, sind wir schon ganz munter im Kommunismus. Mein Appell an alle Parlamentarierinnen: Springen Sie über den eigenen ideologischen Schatten, zugunsten aller Frauen, die wegen ihrer Mehrbelastung ab und zu aufs Auto angewiesen sind und somit auch einen Parkplatz benötigen. Wir lehnen die Motion Traktandum 6 ab.

Laura Binz (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Unsere Fraktion lehnt die Motion «Mehr Parkplätze in Bern» klar ab. Das Ziel, das Klima zu verbessern und die Immissionen zu senken, teilen wir selbstverständlich. Dieses Ziel erreicht man durch eine Reduktion des Verkehrs und der Parkplätze als eine mögliche Massnahme, aber sicher nicht, indem man mehr Parkplätze schafft. Dementsprechend unterstützen wir die vom Gemeinderat beschlossene Klimamassnahme im Bereich Parkierung, die Anzahl der Parkplätze auf öffentlichem Grund um 50% zu reduzieren und die Vergabe der Parkkarten neu zu regeln. Zur Motion «Keine Parkplätze mehr in Bern»: Die vom Gemeinderat beschlossene Reduzierung der Parkplätze im öffentlichen Raum bedeutet konkret, dass 8500 Parkplätze aufgehoben werden. Das ist erfreulich, denn einerseits kann dadurch der Verkehr reduziert werden, weil es weniger attraktiv wird, mit dem Auto in die Stadt zu fahren, und andererseits wird eine grosse Fläche im öffentlichen Raum, insbesondere in den Quartieren, frei, die anders genutzt werden kann, zum Beispiel für den Fuss- und Veloverkehr, aber auch für andere, neue, temporäre oder feste Nutzungen. Die Lebensqualität wird dadurch verbessert und nicht verschlechtert, wie die SVP meint. Wir haben durchaus Sympathien für das Fernziel der Motion der JA!. Zum jetzigen Zeitpunkt erachten wir aber ein schrittweises Vorgehen, wie es mit der Reduzierung der Parkplätze um 50% angedacht ist, als sinnvoll. Jetzt ist es wichtig, dass die Umsetzung der Massnahmen im Bereich Parkierung, in Zusammenarbeit mit den Quartieren, rasch in Angriff genommen wird. Unsere Fraktion folgt dem Antrag des Gemeinderats. Dem Vorstoss der JA! stimmen wir in Form eines Postulats zu.

Melanie Mettler (GLP) für die Fraktion GLP/JGLP: Was die SVP behauptet, trifft nicht zu: Der Verkehr nimmt nicht ab, wenn das Angebot an Parkplätzen erhöht wird. Diverse Studien weisen nach, dass mit zunehmendem Angebot auch der Verkehr zunimmt. Wir teilen das Ziel einer konsequenten Klimapolitik, aber die von der SVP vorgeschlagene Massnahme ist zur Zielerreichung nicht die richtige. Wir sind jedoch auch mit der von der JA! vorgeschlagenen Lösung, alle Parkplätze im öffentlichen Raum aufheben, nicht einverstanden. Es braucht einen gewissen Anteil MIV, besonders auch für den Gewerbeverkehr. An die Adresse der Sprecherin der FDP: Der Gewerbeverkehr wird in der Motion der JA! nicht ausgeschlossen. Der Gemeinderat hat einen Plan, der mit entsprechender Anreizsetzung dazu führen soll, dass

dem wertvollen Platz im öffentlichen Raum der gebührende Wert beigemessen wird. Das kann zum Beispiel heissen, das Parkkartenreglement massiv zu überarbeiten, im Sinne einer Verteuerung des Parkens, die ja eigentlich schon längst überfällig ist.

Milena Daphinoff (CVP) für die Fraktion BDP/CVP: Das ist einer der Momente, der mir verdeutlicht, weswegen ich Mitglied einer Partei der Mitte bin; diese beiden Motionen stehen je für ein Extrem. Dies verdeutlicht der jeweils erste Satz dieser Vorstösse. Der erste Satz der SVP-Motion lautet: «Ursache und Beeinflussung des Klimawandels durch den Menschen sind wissenschaftlich heftig umstritten». – Diese Aussage ist falsch, die Wissenschaft ist um einiges weiter. Bei der JA! heisst es: «Der Klimawandel wird die Welt völlig zerstören». – Dass die Welt in 100 Jahren anders aussehen wird, liegt auf der Hand. Auch die Forderungen umspannen zwei Extreme: Die JA! fordert, dass es im öffentlichen Raum gar keine Parkplätze mehr geben soll. – Aber es gibt nun mal Leute, die auf ein Auto angewiesen sind, insbesondere ältere Leute. Unsere Fraktion macht Politik für alle Bevölkerungsschichten, also auch für weniger mobile Leute, die auf Mobilitätshilfen wie ein Auto angewiesen sind. Wenn man von der Zukunft spricht, muss man vor allem auch die Entwicklungen im Bereich E-Mobility bedenken. Vielleicht sieht die Welt in 20 Jahren so aus, dass Autofahren wieder legitim ist, und zwar mit Autos, die sich in einer klimafreundlichen Art und Weise vorwärtsbewegen. Auch diese klimafreundlichen Autos müssen irgendwo parkiert werden können. Alles auszuradieren ist nie eine sinnvolle Lösung. Wir sind sehr kritisch gegenüber dem Anliegen, die Parkplätze in der Stadt zu reduzieren und haben gewisse Sympathien für die gegenteilige Forderung der SVP. Da die Begründung der SVP aber sehr unglaubwürdig daherkommt, können wir diese Motion beim besten Willen nicht unterstützen. Wir lehnen beide Motionen ab.

Einzelvoten zu Traktanden 5 und 6

Henri-Charles Beuchat (SVP) *überdeckt das Frauenstreik-Plakat am Rednerpult mit einer Schweizerfahne*: Bitte entschuldigen Sie, dass ich mein Votum nicht hinter einem Plakat des Kampfes für nichts, sondern hinter einem Symbol der Einheit halten will, welches Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene, Alte und Junge sowie Arme und Reiche eint. Zu den Motionen: Wenn man Marcel Wüthrich zuhört, könnte man meinen, dass alle, die Parkplätze nutzen, Kleinkriminelle, Umweltsünder oder Tunichtgute, aber keinesfalls rechtschaffene Bürger seien. Die Motion der JA! verlangt, dass alle Parkplätze im öffentlichen Raum aufgehoben werden. Der Gemeinderat will die Hälfte der Parkplätze aufheben, das heisst, 8000 Parkplätze werden verschwinden. Aber mit der Aufhebung von Parkplätzen hat man noch gar nichts fürs Klima getan, denn dadurch verschwindet kein einziges Auto. Meine Damen und Herren, mit diesem Vorstoss tun Sie nichts weiter, als den Stadt-Land-Graben zu vertiefen. Sie wundern sich immer, wenn der Kanton Massnahmen für die ländlichen Gebiete trifft. In der Zeitung ist zu lesen, dass sich die Stadt Bern gegen den Kanton oder sogar gegen die Eidgenossenschaft zur Wehr setzt, weil die Bundesmillion gestrichen worden ist. Haben Sie das Gefühl, dieser Vorstoss sei förderlich im Hinblick auf die Verhandlungen des Stadtpräsidenten zur Rückgewinnung der Bundesmillion? – Nein, das einzige, was Sie mit diesem Vorstoss tun, ist, Unfrieden zu säen. Meine Damen und Herren von den menschenrechtsbewegten Parteien, ich erinnere Sie daran, dass Sie die Regierungsverantwortung innehaben. Die Regierungsverantwortung zu tragen bedeutet, dass Sie in dieser Stadt die Verantwortung übernehmen. In Bezug auf die Parkplätze erstreckt sich Ihre Verantwortlichkeit auch auf die Leute aus dem Kanton, die in die Stadt kommen. Diesen Leuten gegenüber tragen Sie dieselbe Verantwortung wie gegenüber Ihrem eigenen Elektorat, das Sie einseitig bedienen. Mit diesem absurden Vorstoss treiben Sie einen Keil in die Gesellschaft. Sie stiften Unfrieden. Wenn Sie sich konsequent verhalten wollen, müssen Sie mitunter auch die Parkkarten abschaffen. Wenn Sie

alle oder die Hälfte der Parkplätze wegerodieren, verletzen Sie den Anspruch auf einen Parkplatz, welcher den Leuten, die eine Parkkarte lösen, zusteht. Konsequenterweise müssten Sie auch einen Vorstoss zur Abschaffung der Parkkarten einreichen. In der Folge müssten Sie dann auf den Erlös aus dem Parkkartenverkauf verzichten. Wenn Sie die Stadt für den Individualverkehr schliessen, müssen Sie sich nicht wundern über den Aufruhr, den dies im ganzen Kanton verursachen wird. Mit diesem Vorstoss säen Sie nur Zwist, aber für das Klima ist dadurch noch gar nichts getan. Durch die Aufhebung wird kein CO₂ eingespart. Sie wollen nur Ihre rot-grün-linken, utopischen Vorstellungen durchzwängen, und das tun Sie mit einem Machtanspruch, der ungerecht ist gegenüber einem grossen Teil der Bevölkerung, die ein Auto benutzen will oder die darauf angewiesen ist, und gegenüber all den Leuten, die von ausserhalb in die Stadt kommen, um hier zu arbeiten oder sich zu vergnügen.

Alexander Feuz (SVP): Ich danke der Linken, dass sie sich nicht provozieren liess. Die Aktion mit der Schweizerfahne war in unserer Fraktion nicht abgesprochen. Wir hatten uns geeignet, dass wir die Aktivitäten zum Frauenstreik im Rat nicht stören. Die Frauenrechtlerin Marthe Gosteli war Mitglied der SVP und sie war auch Gönnerin der SVP. Ich habe ein violettes Poloshirt dabei, und falls sie von oben zuschaut und nicht zufrieden ist, muss ich es anziehen. Zu den Motionen: Der Vorstoss der JA! wurde zuerst eingereicht, wir haben darauf reagiert, weil wir finden, wenn man sich für den Klimaschutz einsetzen wolle, müsse man konsequent sein. Wir haben noch weitere Vorstösse eingereicht, zu den Themen «Vermeidung von unnötigem Fussverkehr» und «kurze Wege», für die wir jedoch keine Dringlichkeit beantragt haben. Die Vernehmlassung zum städtischen Parkierungskonzept hat gezeigt, dass viele Leute auf ein Auto angewiesen sind, zum Beispiel Leute, die Schichtarbeit leisten, aber es sich nicht leisten können, einen teuren Einstellhallenplatz zu mieten. Wollen Sie diese Leute aus Bern vertreiben? – Bedenken Sie, dass darunter auch manche Wähler der Linken sind.

Eva Krattiger (JA!): Wir wandeln unsere Motion in ein Postulat. Die Antwort des Gemeinderats lehnen wir als Prüfungsbericht ab. Dies ist als Auftrag an den Gemeinderat zu verstehen, uns über die Schritte, die er zur Umsetzung der Massnahmen zur Reduktion der öffentlichen Parkplätze um 50% unternimmt, auf dem Laufenden zu halten.

Direktorin TVS *Ursula Wyss:* Danke für diese Diskussion. An der letzten Sitzung haben wir um fünf vor zwölf mit der Klimadebatte aufgehört, jetzt geht sie weiter. Letztes Mal haben wir zwei thematische Bereiche ausgemacht: Den Wärme-Strom-Bereich, in dem wir gut unterwegs sind, und den Bereich der Mobilität, in dem schweizweiter Nachholbedarf besteht. Wir haben uns das Ziel gesetzt, bis 2025 die CO₂-Emissionen um 45% zu reduzieren. Bislang haben wir lediglich eine Reduktion um 5,5% erreicht, das heisst, wir müssen in den nächsten fünf Jahren eine Reduktion von 40% realisieren. Wenn wir unsere eigenen Zielsetzungen ernst nehmen, müssen wir geeignete Massnahmen ergreifen. Die Möglichkeiten und der Handlungsspielraum sind auf lokaler Ebene recht beschränkt. Die Parkplätze bieten eine Möglichkeit, die Mobilität auf lokaler Ebene zu beeinflussen. In der Stadt Bern gibt es 103 000 Parkplätze für ca. 140 000 Einwohnende plus für die Arbeitsplätze. Von den 103 000 Parkplätzen sind ca. 17 000 öffentlich. Die Kompromisslösung des Gemeinderats sieht vor, die öffentlichen Parkplätze um die Hälfte zu reduzieren, das sind weniger als 10% des Gesamtangebots. Wie Sie sehen, sind unsere Einflussmöglichkeiten auch in Bezug auf die Parkplätze nicht umfassend. Wir erachten dieses Reduktionsziel jedoch als wichtig und richtig. Diese Massnahme kann auf der einen Seite die privaten Autofahrten beeinflussen, auf der anderen Seite bleiben Parkplätze für wichtige Anliegen weiterhin bestehen, also für Gewerbefahrten, für Leute mit eingeschränkter Mobilität oder für Leute, die wegen der Arbeit auf ein Auto angewiesen sind. Dem Bedürfnis nach Parkplätzen soll auch im öffentlichen Raum weiterhin

entsprochen werden. Die bestehende Situation bietet leider Fehlanreize. Das herrschende Preisgefüge macht es interessant, die privaten Garagenplätze als Hobbykeller zu benutzen und für das Auto eine Parkkarte für 264 Franken zu kaufen, das sind 72 Rappen pro Tag für 10 m² öffentlichen Raum. Von einer Beschneidung des Privateigentums kann keinesfalls die Rede sein. Wir haben auch ein Interesse daran, die leerstehenden privaten Parkplätze besser zu nutzen. Wenn man sich auf den einschlägigen Plattformen – zum Beispiel bei «Im-moscout», ohne hier Werbung machen zu wollen – umschaute, findet man im gesamten Stadtgebiet sehr viele Angebote fürs Parkieren zu moderaten Preisen in privaten Parkhäusern. Eine Verschiebung der Parkplätze, weg aus dem öffentlichen Raum, hin zu unterirdischen Anlagen, die heute unbenutzt sind, ist möglich. Ein weiterer Fehlanreiz, über den wir auch mit den Regionsgemeinden diskutiert haben, besteht darin, dass es günstiger ist, mit dem Auto in die Stadt zu fahren und dort für einen Parkplatz zu bezahlen, als in der Region zum nächsten Bahnhof zu fahren, das Auto dort zu parkieren und dann mit dem öV in die Stadt zu fahren. Solche falschen Anreize müssen wir korrigieren, wir sind diesbezüglich mit der Agglomeration und mit der Regionalkonferenz im Gespräch. Wenn Sie die in ein Postulat gewandelte Motion der JA! überweisen, machen wir uns daran, eine Priorisierung zu erarbeiten. Innerhalb der Quartiere existieren unterschiedliche Parkplatzkategorien. Zuerst werden die Parkplätze, die sich auf den Trottoirs befinden, in Angriff genommen, weil sie mit dem Behindertengleichstellungsgesetz nicht konform sind. Die Aufhebung dieser Parkplätze bringt einen zusätzlichen Nutzen, indem die Hindernisse, die auf dem Trottoir parkierte Autos vor allem für sehbehinderte Menschen darstellen, aus dem Weg geräumt werden. Eine andere Kategorie sind Parkplätze, die an Projekte geknüpft sind, beispielsweise wenn wir Platz für Veloinfrastrukturen oder für die Verbreiterung von Trottoirs oder für sonstige Quartiernutzungen brauchen. Wir werden uns erlauben, im Zusammenhang mit der Realisierung dieser Projekte Parkplätze aufzuheben, ohne dafür einen Ersatz zu suchen. Weiter müssen wir uns überlegen, welche Kriterien bei der weiteren Priorisierung angelegt werden sollen. Diesbezüglich können wir im Austausch bleiben, ich bin gespannt auf Ihre Ansichten. Die Sprecherin der FDP hat die Parkplätze aus der Gender-Perspektive betrachtet. Ich nehme diesen Aspekt auf, nicht zuletzt, weil ich mich in einem anderen Zusammenhang mit dieser Frage beschäftigt habe: Die Nutzung von Privatautos von Männern ist höher als die von Frauen. In der Stadt Bern fahren 12% der Frauen und 24% der Männer regelmässig mit dem Auto. Beim öV liegen die Verhältnisse anders: 60% der Frauen und 50% der Männer nutzen den öV. Beim Fuss- und Veloverkehr sind die Verhältnisse ausgeglichen. Beim privaten Autoverkehr besteht ein drastischer Gender-Gap. Die Männer sind deutlich mehr mit dem Auto unterwegs als die Frauen. Aber das nur als Klammerbemerkung.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat lehnt die Motion ab. (5 Ja, 54 Nein, 3 Enthalten) *Abst.Nr. 006*

2019.SR.000113

6 Dringliche Motion Eva Krattiger und Seraina Patzen (JA!): Konsequente Klimapolitik #5: Keine Parkplätze mehr in Bern!

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen. Er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegenzunehmen.
2. Die Antwort gilt in diesem Fall gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 22. Mai 2019

Diskussion siehe Traktandum 5

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Die Motionärinnen wandeln die Motion in ein Postulat um.
3. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (39 Ja, 18 Nein, 5 Enthalten) *Abst.Nr. 007*
4. Der Stadtrat lehnt die Antwort des Gemeinderats als Prüfungsbericht ab. (25 Ja, 32 Nein, 4 Enthalten) *Abst.Nr. 008*

2018.PRD.000052

7 Gesamtsanierung Kindergarten Wylergut 1 + 2; Baukredit

Gemeinderatsantrag

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Vortrag des Gemeinderats an den Stadtrat betreffend Gesamtsanierung Kindergarten Wylergut 1 + 2; Baukredit.
2. Er genehmigt den Baukredit von Fr. 2 580 000.00 zulasten der Investitionsrechnung, Konto PB14-007.
3. Der Gemeinderat wird mit dem Vollzug beauftragt.

Bern, 3. April 2019

PVS-Referentin *Marieke Kruit* (SP): Die PVS hat am 2. Mai 2019 über den Baukredit in der Höhe von 2,58 Mio. Franken für die Gesamtsanierung der Kindergärten Wylergut beraten. Es steht ausser Frage, dass der 1949 erbaute Doppel-Kindergarten eine Sanierung braucht. Die Räume müssen an die heutigen Anforderungen eines modernen Schulbetriebs angepasst werden; künftig sollen dort Basisstufen unterrichtet werden. Die Haustechnik und die sanitären Anlagen sind veraltet, das Gebäude braucht eine energetische Aufwertung. Weitere Details können Sie dem Vortrag des Gemeinderats entnehmen. Der Aussenraum – eine kleine Oase – muss angepasst und verbessert werden. Die Umgebung soll unter Berücksichtigung des Biodiversitätskonzepts aufgewertet und für die Kinder der Basisstufe attraktiv gestaltet werden. Zur gleichen Zeit werden die Kanalisationsleitungen saniert. In der PVS wurde über die Frage diskutiert, ob ein Neubau einer Sanierung nicht vorzuziehen sei. Das Resultat der Machbarkeitsstudie zeigt auf, dass sich die Gebäudekosten bei einer Sanierung auf 3200 Franken pro m² Geschossfläche belaufen, bei einem Neubau wären es ca. 4300 Franken pro m². Eine Sanierung ist also wirtschaftlicher als ein Neubau. Dies ist aber nicht das einzige Argument, denn es ist auch wichtig, dass abgeschätzt wird, ob es mehr Schulraum braucht und ob das Raumprogramm, das ein moderner Unterricht erfordert, umgesetzt werden kann. Laut den Berechnungen des Schulamts besteht an diesem Standort zurzeit kein Bedarf nach zusätzlichem Schulraum. Weiter ist die Grundsubstanz beider Gebäude in gutem Zustand und die beiden Häuser passen sehr gut ins Gesamtbild des Quartiers. Fazit: In den bestehenden Gebäuden kann durch die Sanierung ein modernes Lernumfeld geschaffen werden, das für Basisstufen taugt, finanziell tragbar ist und die nächsten 25 Jahre genutzt werden kann. Die Kommission diskutierte auch über die Frage, ob die Installation einer Photovoltaikanlage auf den Dächern der beiden Häuser sinnvoll sei. Im vorliegenden Fall will man darauf verzichten, weil die Lage der Gebäude nicht geeignet ist, denn zahlreiche Bäume auf dem Gelände sowie topographische Besonderheiten sorgen für viel Schatten. Ein weiterer Diskussionspunkt waren die Provisorien während der Zeit des Umbaus: Die Kindergartenklassen werden ins an-

grenzende Schulhaus umquartiert. Auf dem Schulhausplatz wird ein Provisorium platziert, in dem eine Klasse aus dem Zyklus 2 unterrichtet wird. Diese kleine Rochade hat den Vorteil, dass auf eine WC-Anlage im Provisorium verzichtet werden kann. Es ist den älteren Kindern zuzumuten, die Toiletten im Schulhaus zu benutzen. Zum Terminplan: Die Bauarbeiten starten im November 2019 und können im Juli 2020 abgeschlossen werden. Ab August 2020 sollten die Kinder und die Lehrpersonen die neuen Gebäude nutzen können. Die PVS beantragt dem Stadtrat einstimmig, dem vorliegenden Baukredit von 2,58 Mio. Franken zuzustimmen. Dank der Sanierung entsteht ein an moderne Bedürfnisse angepasstes Lernumfeld für Basisstufen. Das Gebäude wird energetisch und baulich aufgewertet und auch der Aussenraum erfährt eine Aufwertung. Der Beschluss des Stadtrats unterliegt dem fakultativen Referendum.

Direktorin BSS *Franziska Teuscher*: Die beiden Kindergärten befinden sich im Zentrum des «Wylerdörfli» genannten Quartiers. Diese Kindergärten bieten den Kindern seit Jahrzehnten ein zweites Zuhause. Für viele Kinder ist es das erste Mal, dass sie länger von zu Hause wegbleiben, wenn sie in den Kindergarten kommen, und für viele von ihnen ist es auch das erste Mal, dass sie sich in eine grosse Gruppe einfügen müssen. In der Stadt Bern gibt es viele Kindergärten. In rund 44 Gebäuden sind Kindergärten untergebracht, manche davon sind Einzel-, andere Doppelkindergärten, manche wurden erst neulich erstellt, manche sind schon alt – wie die Kindergärten im Wylergut, die kurz nach dem zweiten Weltkrieg gebaut wurden.

Aus aktuellem Anlass, dem morgigen Frauenstreik, möchte ich Ihnen folgende Informationen mit auf den Weg geben: In der Stadt Bern gibt es bei den Schulkindern etwa gleich viele Mädchen wie Buben, nämlich je ca. 5000. Kurz nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Oberstufen ausschliesslich von männlichen Lehrern unterrichtet. Das ist heute natürlich nicht mehr so, heute sind die Lehrpersonen primär Frauen. Wir betreiben rund 100 Kindergärten in der Stadt Bern, manche werden von mehr als einer Lehrperson betreut. Unter den mehr als 100 Kindergartenlehrpersonen gibt es nur einen Kindergärtner. Ich möchte Sie dazu auffordern, in Ihren Fraktionen darüber zu diskutieren, woran das liegt. Der durchschnittliche jährliche Verdienst einer Kindergärtnerin oder eines Kindergärtners liegt bei 82 000 Franken, eine Lehrperson an der Sekundarschule verdient 96 000 Franken, und Gymnasiallehrer/innen verdienen 114 000 Franken. – Vor diesem Hintergrund werfe ich die Frage auf, ob es vielleicht mit dem Lohn zu tun hat, dass es nur sehr wenige Kindergärtner gibt? Beim Frauenstreik steht die Lohnfrage im Zentrum.

Im Namen des Gemeinderats bitte ich Sie, diesem Baukredit zuzustimmen. Es handelt sich um eine gute Investition. Es gibt viele Eltern und Grosseltern, die ihren Kindern, die im Wylergut in den Kindergarten gehen, sagen können: «Hier bin auch ich in den Kindergarten gegangen.» Wenn Sie der Sanierung zustimmen wird bald eine nächste Generation von Eltern ihren Kindern das gleiche sagen können.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat stimmt dem Baukredit zu. (61 Ja, 0 Nein) *Abst.Nr. 009*

2015.SR.000159

8 Motion Fraktion GB/JA! (Leena Schmitter, GB): Sexualisierte Gewalt aktiv angehen: Selbstverteidigungskurse als kostenloses Angebot für QuartierbewohnerInnen!; Begründungsbericht

Motionärin *Leena Schmitter* (GB): Ich bedanke mich beim Gemeinderat und bei der Verwaltung, die dieses Projekt auf eine sinnvolle Weise angehen und mit der Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG) und dem Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern (TOJ) schauen will, ob und auf welche Weise es sinnvoll ist, ein solches Projekt aufzugleisen. Wir erwarten gespannt, wie die Umsetzung aussieht. Wir freuen uns auf den Bericht, der Ende Jahr erscheinen wird.

Fraktionserklärung

Katharina Altas (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Von sexualisierter Gewalt sind häufig Frauen betroffen; es kann aber auch Männer treffen. Die körperliche und seelische Unversehrtheit ist eine wichtige Voraussetzung, um angstfrei an einem Ort leben zu können. Es kann jedoch passieren, dass Menschen sexualisierte Gewalt erleben, wodurch die Unversehrtheit leidet. In diesem Fall ist es wichtig, Kindern und Jugendlichen, Frauen und Männern zu vermitteln, wie solche Situationen abgewehrt werden können. Selbstverteidigungskurse sind ein guter Weg, um Ängste abzubauen und die eigene Selbstwirksamkeit zu testen. Die Fraktion GB/JA! verlangt in ihrem Vorstoss, dass kostenlose Selbstverteidigungskurse angeboten werden. Mittlerweile wurden diese Kurse in Zusammenarbeit mit dem TOJ und der VBG umgesetzt. Es wurden 15 Kurse angeboten. Ob diese Kurse auf reges Interesse gestossen sind und besucht werden, soll in einer Evaluation Ende 2019 ermittelt werden. Wir schätzen dieses Angebot sehr und würden es begrüßen, wenn es nach der Evaluation dort, wo Bedarf besteht, weitergeführt wird. Unsere Fraktion nimmt den Begründungsbericht zustimmend zur Kenntnis.

Beschluss

Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Begründungsbericht zur Motion.

2016.SR.000199

9 Interfraktionelles Postulat GB/JA!, SP (Regula Bühlmann GB/Johannes Wartenweiler SP): Gleich lange Spiesse - Faire Arbeitsbedingungen für das Personal in Kindertagesstätten

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
Bern, 1. März 2017

Motionärin *Regula Bühlmann* (GB): Wir erwarten, dass morgen 100 000 Frauen und solidarische Männer auf die Strasse gehen werden, um unter anderem auch bessere Arbeitsbedingungen zu fordern. Auch Kita-Mitarbeiterinnen werden am Frauenstreik teilnehmen. Kita-Mitarbeiterinnen tragen viel Verantwortung und bekommen eher wenig Lohn und Anerkennung für ihre Arbeit. Zudem wird qualifiziertes Personal in den Kitas häufig weggespart und durch Praktikantinnen ersetzt. Auch die Stadt Bern hat sich mit den Betreuungsgutscheinen unter diesen Abbaudruck gesetzt. Die Befürworter/innen meinten damals, das Betreuungsgutscheinsystem werde für gleich lange Spiesse zwischen den städtischen und den privaten

Kitas sorgen. Das hat leider – wenn auch nicht unerwartet – nicht funktioniert. Die städtischen Kitas sind an das Personalreglement der Stadt gebunden und müssen dementsprechend faire Arbeitsbedingungen und Löhne bieten – das ist auch richtig so. Die privaten Kitas hingegen sind nur an die Vorgaben der Verordnung über die Angebote zur sozialen Integration (ASIV) gebunden, welche für das Personal wirklich nicht berauschend sind. Deshalb fordern wir, dass gleich lange Spiesse, also auch gleich gute Arbeitsbedingungen, für alle Kita-Angestellten gelten sollen, anstelle eines Wettbewerbs, der ins Bodenlose führt. Eine Anpassung nach oben, nicht nach unten, tut not! Leider gibt es im Bereich der Kinderbetreuung keinen Gesamtarbeitsvertrag. Deswegen greifen wir als Massstab auf den Musterarbeitsvertrag des Schweizerischen Verbands des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) zurück. Dieser Musterarbeitsvertrag schlägt nichts Unmögliches vor, sondern umfasst verlässliche Regelungen für alle: Genügend Zeit für die Kita-Angestellten, auch kinderfreie Zeit für die Vor- und Nachbereitung, für Elterngespräche und für Vernetzung, Weiterbildungsmöglichkeiten, ein anständiges Lohnsystem mit Teuerungsausgleich, Arbeitszeit- und Ferienregelungen, die der Arbeitsbelastung gerecht werden, sowie ein Mitwirkungsrecht in Fragen, die die Gestaltung des Arbeitsalltags betreffen. Das ist keine Hexerei, das ist nicht zu viel verlangt. Wir bitten Sie, mitzuhelfen, damit dieses Minimum an Arbeitnehmerinnenrechten für alle Kita-Angestellten gilt, nicht nur für die Mitarbeitenden in den städtischen Kitas. Das sind wir den Frauen schuldig, die morgen, zum Teil unter Androhung von Sanktionen, ihr Recht einfordern.

Fraktionserklärungen

Bernadette Häfliger (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Unsere Fraktion unterstützt dieses Postulat, weil wir davon überzeugt sind, dass faire Arbeitsbedingungen eine Grundvoraussetzung für qualitativ hochstehende Betreuung in den Kitas sind. Qualität wird von den Eltern zu Recht eingefordert und ist entscheidend, wenn es darum geht, ob eine Familie ein ausserfamiliäres Betreuungsangebot überhaupt in Betracht zieht. Die schweizerische Wirtschaft wird in den kommenden Jahren, in Anbetracht der demographischen Entwicklung, zwingend darauf angewiesen sein, dass auch Frauen, die Kleinkinder oder Kinder haben, stärker als aktuell einer Erwerbsarbeit nachgehen. Das äusserst traditionelle Familienbild, das in der Schweiz immer noch herrscht, wird unsere Volkswirtschaft früher oder später in eine Sackgasse führen. Während die Einführung der Betreuungsgutscheine eine Entspannung auf der Angebotsseite gebracht hat, sind die Arbeitsbedingungen der Kita-Angestellten mit der Einführung des Betreuungsgutscheinsystems immer mehr unter Druck geraten. Das Ziel der gleich langen Spiesse zwischen städtischen und privaten Kitas wird weit verfehlt. Seit der Einreichung des vorliegenden Postulats hat sich die Situation, insbesondere durch zwei Entscheide der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion, noch weiter verschärft, denn seit dem 1. Januar 2019 bekommen die Kitas keine Ausbildungs- und Risikopauschale mehr. Zuvor erhielten Kitas, die Lernende ausbilden, für drei Lehrjahre 5500 Franken. Aber dies ist seit Anfang dieses Jahres nicht mehr der Fall, was dazu führt, dass einerseits allgemein weniger ausgebildet wird, und dass andererseits, den Auszubildenden, die eine Berufsmaturität absolvieren wollen, diese Möglichkeit versperrt bleibt, obwohl sie einen rechtlichen Anspruch hätten. Der Kanton ist der Meinung, dass die Kitas die Ausbildungskosten in die Tarifgestaltung einrechnen und diese Kosten den Eltern verrechnen sollen. Aus gewerkschaftlicher Sicht und im Hinblick auf die Ausbildungsqualität müssten dementsprechend Tariferhöhungen verlangt werden. Das ist aber aus politischer Sicht nicht opportun, da die Eltern auf Tariferhöhungen äusserst sensibel reagieren und weil die Kostenbeteiligung der Eltern in der Schweiz bereits heute überdurchschnittlich hoch ist. Stattdessen muss eine Senkung der Elternbeiträge für die familienergänzende Betreuung angestrebt werden, über die der Stadtrat heute auch noch diskutieren wird.

Mit der Streichung der Risikopauschale sind die Kitas gezwungen, ihre Belegungszahlen zu erhöhen. Die meisten Kitas in der Stadt Bern haben heute bereits eine durchschnittliche Jahresbelegung von 97%, was sehr hoch ist. Dies bedeutet konkret, dass sie während bestimmter Monate eine Belegung von über 100% vorsehen müssen, damit sie die Monate Juli und August überbrücken können, in denen es aufgrund der Schuleintritte vieler Kita-Kinder zu grossen Wechsels kommt. Wie die Kitas diese Situation ohne die Risikopauschale bewältigen können, scheint im Moment noch unklar. Durch die Abschaffung der Ausbildungs- und Risikopauschale sind die Kitas heute eigentlich unterfinanziert. Sie sehen sich dadurch gezwungen, eine unrealistisch hohe Belegung anzustreben und gleichzeitig die Anstellungsbedingungen für das Personal zu verschlechtern. Beides erachten wir als unakzeptabel, weil es auf Kosten der Qualität und der Arbeitsbedingungen geht und langfristig zu grossen Problemen führen wird. In der Kinderbetreuung fehlt es schon heute an Fachkräften. Sollten die Ausbildungsplätze durch die Kürzungen des Kantons noch weiter abnehmen, wird es über kurz oder lang zu einem Personalnotstand kommen. Aufgrund der zum Teil sehr schlechten Arbeitsbedingungen kommt es zu starkem Personalwechsel. Engagierte Fachleute steigen oftmals schon kurz nach der Ausbildung aus dem Beruf aus, weil ihre Entwicklungs- und Lohnperspektiven schlecht sind. Die Arbeitsbedingungen in der Kinderbetreuung müssen dringend verbessert werden, denn die Arbeitszufriedenheit und -qualität hängen unmittelbar mit den Arbeitsbedingungen zusammen. Der im Postulatstext aufgeführte Musterarbeitsvertrag fordert nichts Unrealistisches, sondern nur das absolut notwendige Minimum. Über weite Teile sind in diesem Musterarbeitsvertrag lediglich gesetzliche Minimalbestimmungen festgeschrieben. Er orientiert sich an bereits bestehenden Arbeitsverhältnissen in privaten Kitas und regelt einen absolut moderaten Minimalstandard. Er gibt verlässliche Regelungen vor, die für alle privaten Kitas gelten sollen. Insbesondere werden kinderfreie Zeiten für die Vor- und Nachbereitung und für Elterngespräche vorgeschrieben, es werden ein Weiterbildungsanspruch von fünf Tagen festgelegt und die Möglichkeiten für Supervision geschaffen. Ein Lohnsystem mit Teuerungsausgleich und Entwicklungsmöglichkeiten soll garantieren, dass der Beruf auch für langjährige Mitarbeitende attraktiv bleibt. Die im Musterarbeitsvertrag vorgesehenen Arbeits- und Ferienregelungen werden der hohen Arbeitsbelastung der Kita-Angestellten gerecht. Unsere Fraktion fordert, dass faire Arbeitsbedingungen in allen Kitas herrschen, die zum Bezug von Betreuungsgutscheinen berechtigt sind. Damit kommen wir dem Ziel der gleich langen Spiesse näher. Eine Kita, die die Minimalbestimmungen bei den Arbeitsbedingungen nicht einhält, hat auch ein Problem mit der Betreuungsqualität.

Irène Jordi (GLP) für die Fraktion GLP/JGLP: Es bestehen gleich lange Spiesse. Wenn die Stadt zusätzlich in ihrem Personalreglement höhere Anforderungen stellt, macht sie das freiwillig. Kein Gesetz zwingt die Stadt, den Mitarbeitenden der Kitas höhere Löhne zu bezahlen. Das städtische Personalreglement hat sich die Stadt selbst erlassen. Wenn man von ungleichen Spiessen sprechen will, muss man zum Beispiel berücksichtigen, dass sich die Stadt Bern viel einfacher als private Kitas Liegenschaften besorgen kann, egal in welchem Quartier. Ein Auftrag an Immobilien Stadt Bern reicht aus. Von solchen Zuständen können private Kitas nur träumen. Wenn man durch Reglemente die Qualität der Kinderbetreuung erhöhen will, müsste man die Vorgabe von zehn Kindern pro Betreuungsperson an Tagesschulen hinterfragen. Zehn Kindergartenkinder zu betreuen, die teilweise erst seit ihrem Kindergarteneintritt fremdbetreut werden, ist sehr anspruchsvoll. Unsere Fraktion lehnt dieses Postulat ab.

Alexander Feuz (SVP) für die SVP-Fraktion: Wir lehnen dieses Postulat klar ab. Wenn man nur den Titel liest, der gleich lange Spiesse und faire Arbeitsbedingungen fordert, könnte man meinen, das sei eine gute Sache. Aber schaut man genauer hin, stellt es sich anders dar. Betrachten wir die Vorgeschichte: Sie können sich sicher noch an den Abstimmungskampf zur

Einführung der Betreuungsgutscheine erinnern, aus dem die GLP, die FDP, die SVP, die CVP und die GFL als Siegerinnen hervorgingen und die Position der linken Parteien erfolgreich bekämpfen konnten. Jetzt versucht die Linke, diese Niederlage mittels dieses Vorstosses zu korrigieren. Dieses Postulat fordert, dass die Kitas die im Musterarbeitsvertrags des VPOD formulierten Ansprüche einhalten. Es ist heikel, privaten Institutionen solche Musterarbeitsverträge aufzuerlegen. Dem Autor des besagten Musterarbeitsvertrags muss ich ein Kompliment machen, weil dies die perfekte Werbung ist. Es ist ein kluger Schachzug, wenn man die Leute über einen Mustervertrag an die eigene Gewerkschaft binden kann. Irène Jordi hat die Bevorzugung der städtischen Kitas im Bereich der Liegenschaften erwähnt, dazu kann ich noch ein weiteres Beispiel anfügen: Die städtischen Kitas werden ihre Mittagsmenüs zu vergünstigten Konditionen bei der Quartierküche im Zieglerspital beziehen können, die privaten Betriebe müssen für ihre Menüs wesentlich mehr bezahlen. Wenn schon, müsste die Forderung heissen, faire Bedingungen für alle. Es geht nicht um die Arbeitsbedingungen, man muss die Dinge in der Gesamtheit betrachten. Die Beschäftigung von zu vielen Praktikanten erachte auch ich als problematisch. Aber dagegen hilft dieser Vorstoss nicht, dessen Stossrichtung eindeutig gegen die privaten Kitas gerichtet ist. Es gab schon früher Vorstösse, die darauf abzielten, die städtischen Kitas zu privilegieren respektive die privaten Kitas zu benachteiligen. Wir haben die Absichten der Postulantin durchschaut, lassen Sie sich vom Titel des Postulats nicht blenden!

Brigitte Hilty Haller (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Gleich lange Spiesse für alle – was wie eine selbstverständliche Forderung daherkommt, hat bei näherem Hinschauen einen Haken. Mit der Einführung der Betreuungsgutscheine wurde die Finanzierung der familienbegleitenden Kinderbetreuung von der Objekt- auf die Subjektfinanzierung umgestellt. Diese Umstellung ist sinnvoll, gut durchdacht, gut eingeführt und stösst auf breite Akzeptanz. Eine Liberalisierung des Marktes wurde dabei bewusst in Kauf genommen, ja sogar angestossen. Die privaten Kitas sind dem Wettbewerb stärker ausgesetzt als die städtischen Betriebe. Das ist richtig so. Wer denkt, dass die privaten Kitas schlechtere Arbeitsbedingungen bieten und schlechtere Qualität liefern als die städtischen Kitas, täuscht sich. Es gibt je länger, je mehr private Trägerschaften von Kitas, die mehrere Betriebe führen. Zu nennen ist beispielsweise die Organisation «leolea», die inzwischen 28 Kitas und Kindergärten in der Stadt Bern, im Kanton Bern und im Kanton Luzern führen. Die Qualität, die diese private Trägerschaft bietet, ist hoch, nicht nur, was die Betreuung anbelangt, sondern auch in Bezug auf die Arbeitsbedingungen und die Löhne. Selbstverständlich gibt es auch in dieser Branche Betriebe, die ausscheren, aber das sind nur sehr wenige. Es spricht sich sehr schnell herum, bei welchen Betrieben schlechte Arbeitsbedingungen herrschen. Ich unterrichte an der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) in Bern «Fachfrauen und Fachmänner Betreuung für Kinder» (FaBeK). Die Lernenden sind untereinander gut vernetzt. Sie wissen, wer wie viel verdient und sie kennen die Betriebe, die als gut oder schlecht gelten; das spricht sich herum. In Situationen, in denen sich jemand benachteiligt fühlt, weil sie oder er zu wenige Freitage oder einen schlechten Lohn bekommt, kann sie oder er sich an die Klassenlehrperson wenden, dann wird geschaut, wie sie im betreffenden Betrieb vorwärtskommen. Dies kann auch dazu führen, dass einer Person davon abgeraten wird, in einem bestimmten Betrieb eine Ausbildung zu machen. In diesem Sinne regelt sich der Markt selbst. Mit diesem Postulat soll über die Hintertür versucht werden, eine Liberalisierung rückgängig zu machen. Vordergründig tönt die Forderung nach einer Liberalisierung gut, trotzdem möchten wir das Heft lieber in den Händen behalten. Ich bin erstaunt, dass der Gemeinderat dem Stadtrat die Annahme des Postulats beantragt. Unsere Fraktion lehnt dieses Postulat ab.

Direktorin BSS *Franziska Teuscher*: Wieder geht es um einen Arbeitsbereich, in dem vor allem Frauen arbeiten. In den städtischen Kitas arbeiten 109 Personen, sie können raten, wie viele von ihnen Männer sind. Zur Begründung, wieso der Gemeinderat Sympathien für dieses Postulat hat: Im Betreuungsreglement ist nicht vorgesehen, dass Betreuungsgutscheine nur für Kitas eingesetzt werden dürfen, in denen ähnliche Arbeitsbedingungen gelten wie bei der Stadt. Dies ist keineswegs so exotisch, wie man aufgrund mancher Voten denken könnte: Bei den Leistungsverträgen, mit denen wir Aufgaben an Leistungsvertragspartnerinnen und -partner abgeben, ist es eine feste Bedingung, dass diese die Aufträge nur übernehmen dürfen, wenn sie ähnliche Arbeitsbedingungen und Lohnvorstellungen wie die Stadt umsetzen. Dieses Prinzip sagt mir zu, in diesem Sinne finde ich die Bereitschaft des Gemeinderats, die Postulatsforderung zu prüfen, richtig. Trotzdem muss ich Sie ein wenig enttäuschen: Die vorliegende gemeinderätliche Antwort stammt aus dem Jahr 2017, seit da hat der Kanton die Revision der ASIV fertiggestellt. Die revidierte ASIV sieht vor, dass der Kanton die Zulassungsbedingungen im Zusammenhang mit den Betreuungsgutscheinen abschliessend regelt. Die Stadt kann also keine zusätzlichen Bedingungen für die Zulassung von Kitas zum Betreuungsgutscheinsystem stellen. Falls dieses Postulat überwiesen wird, fällt der Prüfungsauftrag klein aus. Meine Vorrednerin hat aufgezeigt, wie wichtig es ist, dass die Stadt, die städtischen und die privaten Kitas miteinander im Gespräch bleiben; die Arbeitsbedingungen müssen dabei ein Thema sein. Es haben alle Betriebe ein Interesse daran, gute Arbeitsbedingungen zu bieten und eine hohe Qualität der Betreuung zu erbringen. Ich kann mir gut vorstellen, dass man eine Plattform unterhält, – ähnlich derjenigen, welche im Zusammenhang mit der Forderung «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» mit den Arbeitgeber/innen für eine freiwillige Überprüfung der Löhne besteht –, mit dem Ziel, dass im Kita-Bereich ein freiwilliges Commitment betreffend die Regelung der Arbeitsbedingungen entsteht, zu dessen Umsetzung die Kitas allenfalls den Mustervertrag des VPOD als Orientierungshilfe für ihre Arbeitsverträge berücksichtigen können. Diese Aufgabe kann ich übernehmen; aber der Kanton gibt vor, dass solche Bedingungen nicht zwingend festgelegt werden können.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (35 Ja, 27 Nein) *Abst.Nr. 010*

- Die Traktanden 10, 11 und 12 werden gemeinsam behandelt.-

2017.SR.000141

10 Interfraktionelle Motion GB/JA!, SP/JUSO, GFL/EVP (Regula Bühlmann, GB/ Nadja Kehrli-Feldmann, SP/Brigitte Hilty Haller, GFL): Bedarfsgerechtes Angebot für betreute Tagesferien

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, Punkt 1 und 3 erheblich zu erklären und Punkt 2 und 4 als Richtlinie erheblich zu erklären.

Bern, 20. September 2017

Motionärin *Regula Bühlmann* (GB) zu Traktandum 10: Familien in Bern haben einen Rechtsanspruch auf schulergänzende Kinderbetreuung. Während der Schulzeit funktioniert das Betreuungsangebot recht gut, mit der Einführung von immer mehr Ganztageschulen wird das bestehende Angebot weiter verbessert. Wir alle wissen jedoch, dass während der Schulferien

grosse Betreuungslücken bestehen. Dazu folgende Rechnung: In Bern gibt es 13 Wochen Schulferien, während die Eltern an ihrer Arbeitsstelle vielleicht nur vier Wochen Ferien pro Jahr bekommen. Im schlimmsten Fall kann man also während neun Wochen Probleme mit der Betreuung der Kinder haben. Die betreuten Tagesferien können diese Lücke füllen. Lange Zeit gab es auch bei diesem Angebot Lücken, es wurde nicht in jedem Schulkreis angeboten. Deswegen schlagen wir in unserer Motion vor, dass es künftig in jedem Schulkreis ein Angebot für Tagesferien geben soll. Wir danken dem Gemeinderat dafür, dass er dieses Anliegen schon aufgenommen hat, denn neuerdings sind Ferienbetreuungsangebote in sechs Schulkreisen verfügbar. Nicht geschlossen ist die Lücke, die die Kosten für die Tagesferien ins Portemonnaie einer Familie reissen können: 25 Franken pro Tag mag als nicht viel erscheinen, aber in einer Woche sind es schon 125 Franken pro Kind. Eine Familie mit zwei Kindern, die das Maximum von neuen Wochen Tagesferien beansprucht, bezahlt dafür in einem Jahr 2250 Franken – das ist nicht wenig. Im Minimum braucht es eine Ermässigung auf Gesuch hin; deswegen überweisen Sie bitte Punkt 3. Selbstverständlich sind wir gespannt auf die nähere Zusammenarbeit mit den Tagis, die der Gemeinderat in seiner Antwort verspricht.

Postulantin *Regula Bühlmann* (GB) zu Traktandum 11: Nicht nur die Tagesferien können schnell ins Geld gehen, die Kinderbetreuung insgesamt ist in der Schweiz rekordverdächtig teuer. In Zürich übernehmen die Eltern bis zu zwei Drittel der Kinderbetreuungskosten. Im Kanton Waadt sind es bis zu 38%, in Bern bezahlen die Eltern im Durchschnitt 33% der Kosten für die Kinderbetreuung selbst, aber bei dieser Rechnung sind nur Eltern mit Anspruch auf Betreuungsgutscheine berücksichtigt. Im europäischen Umland berappen die Eltern durchschnittlich nur knapp einen Viertel der Betreuungskosten aus eigener Tasche. Was in unseren Nachbarländern möglich ist, sollte auch in der Schweiz zu schaffen sein. Wir sollten endlich damit aufhören, Bildung und Betreuung als zwei voneinander getrennte Konzepte zu betrachten: Bildung ist eine von der öffentlichen Hand bezahlte Selbstverständlichkeit, Betreuung hingegen ist Privatsache. Wer Betreuungsangebote unbedingt in Anspruch nehmen will, muss dafür teuer bezahlen, im Sinne eines kostenpflichtigen Service public. Aber an sich müsste die Betreuung gleich wie die Schule für die Eltern kostenlos sein. Dies erscheint im Moment vermutlich noch als illusorisch. Aber die Schweizer Städte müssen zumindest dafür sorgen, dass sie den Anschluss ans europäische Ausland nicht verpassen. Wir bitten Sie um Zustimmung zu unserem Postulat. Mit der gemeinderätlichen Antwort sind wir nicht wirklich zufrieden. Wir fordern die Reduktion der Beiträge für alle Eltern, bis runter auf einen Schnitt von maximal 25%. Leider rechnet der Gemeinderat in der Antwort nur mit den Beiträgen für Eltern, die ein Anrecht auf Ermässigung haben, was die Zahlen verzerrt und was die Stadt Bern im Vergleich zu anderen Städten im Ausland besser dastehen lässt, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Contre coeur nehmen wir diesen Prüfungsbericht trotzdem an, weil wir von der Revision des Betreuungsreglements (FEBR) in Bezug auf die Kostenbeteiligung der Eltern Verbesserungen erwarten. Für den Fall, dass sich im Rahmen der Revision keine Verbesserungen ergeben, kann man nochmals auf dieses Anliegen zurückkommen.

Postulantin *Milena Daphinoff* (CVP) zu Traktandum 12: Wir bedanken uns beim Gemeinderat für die wohlwollene Prüfung unserer Forderungen. Wir sind mit seiner Antwort grossmehrheitlich einverstanden und akzeptieren sie als Prüfungsbericht. Wir sehen ein, dass die kantonalen Vorgaben eingehalten werden müssen, und dass das Gutscheinsystem nicht auf die gesamten Betreuungsstrukturen angewendet werden kann. Ein Wort zum vereinfachten Anmeldeverfahren auf elektronischem Weg: Erfahrungswerte aus unserem direkten Umfeld zeigen, dass dies nicht überall funktioniert und dass die Eltern die Anmeldungen nach wie vor per Post einreichen müssen. In der Antwort steht aber, dass Anmeldungen und Gesuche betref-

ferend die Tagesschul- und Ferieninselangebote ab dem Frühjahr 2018 online über das System Ki-Tax eingereicht werden können. Wir hoffen, dass dies bald für alle Standorte möglich wird.

Fraktionserklärungen zu Traktanden 10, 11 und 12

Regula Bühlmann (GB) für die Fraktion GB/JA! Beim interfraktionellen Postulat Traktandum 12 geht es in erster Linie um die Ausweitung des Kita-Betreuungsgutscheinsystems auf die schulergänzende Kinderbetreuung. Dazu ist zu sagen, dass wir uns damals schon gegen die Einführung der Kita-Gutscheine gestellt haben. Das Betreuungsgutscheinsystem bedeutet eine Liberalisierung und einen Wettbewerb, bei dem sich die Preise nach oben und die Arbeitsbedingungen nach unten entwickeln – um es pointiert zu formulieren. Aus diesem Grund lehnen wir die Forderung zur Einführung eines Gutscheinsystems für die schulergänzende Betreuung ab. Gutscheine für die Tagesbetreuungsangebote sind weder nötig, noch tragen sie zur Vereinfachung bei, weil die Rechtsgrundlagen in den Bereichen familienergänzende oder schulergänzende Betreuung zu unterschiedlich sind. Wir lehnen Punkt 2 ab. Da in beiden Bereichen ohnehin die gleichen Berechnungsgrundlagen angewendet werden, ist Punkt 1 des Postulats obsolet. Wir lehnen dieses Postulat ab.

Brigitte Hilty Haller (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Ich habe die Motion für ein bedarfsgerechtes Angebot für betreute Tagesferien miteingereicht. Wir fordern einen Ausbau dieses Angebots in den Quartieren. Diese Forderung ist überfällig: Wenn man Familie und Beruf auch während der 13 Schulferienwochen miteinander vereinbaren muss, braucht es mehr Angebote während der Schulferien in den Quartieren. Diese Angebote haben für die Kinder den Vorteil, dass sie die Freizeit gemeinsam mit ihren Kameradinnen und Kameraden verbringen können. Dies schafft Vertrautheit, gemeinsame Erlebnisse verbinden, stärken die Entwicklung der Kinder und geben ihnen Selbstvertrauen. Seinen Weg selbstständig zu gehen, ist ein zentraler Aspekt, wenn die Kinder ihre Autonomie zunehmend ausleben wollen. Für die Eltern entfallen das mühsame Bringen und Holen, also die Wege von A nach B vor und nach der Arbeit. Die Familien, also Mütter oder Väter, werden dadurch entlastet, was wiederum der gesamten Familie zugutekommt. Dass für die betreuten Tagesferien Ermässigungen für einkommensschwache Familien gewährt werden, haben Regula Bühlmanns Aussagen zur finanziellen Belastung für die Familien erklärt. Wir bitten Sie um Zustimmung zu dieser Motion. Den Prüfungsbericht nehmen wir an.

Henri-Charles Beuchat (SVP) für die SVP-Fraktion: Im Rahmen unserer Diskussion zu den vergünstigten Mahlzeitentariifen in den Kitas machte mir die Gemeinderätin Franziska Teuscher das Angebot, eine Kita besuchen zu gehen, um mir vor Ort ein Bild zu machen. Vor zwei Wochen habe ich von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Der Leiter der Kita im Altenberg lud mich und Alexander Feuz zu einer Besichtigung der Kita Altenberg ein. Ich muss zugeben, dass ich vorher ein eher antiquiertes Bild von Kitas hatte. Mich hat die hervorragende Leistung der Mitarbeitenden beeindruckt, und dass diese Kita top im Schuss war. Ich sah nur fröhliche Kinder, keines musste leiden. Ich danke der Verwaltung für die Einladung und den Mitarbeitenden der Kita Altenberg für die gute Arbeit. Nichtsdestotrotz bleibt die SVP bei ihrer politischen Haltung: Wir sind überzeugt, dass es keine Aufgabe des Staates ist, Betreuungsgutscheine für die ausserschulische Betreuung bereitzustellen, wie im interfraktionellen Postulat Traktandum 12 gefordert wird. Nach unserem Verständnis ist es keine Staatsaufgabe, in den Ferien ein Tagesangebot zu schaffen, das Eltern, die Kinder zu betreuen haben, in Anspruch nehmen können. Zur Motion Traktandum 10: Im Internet finden sich sehr viele Angebote während der Sommerferien, zum Beispiel das Sommerlager in Valbella, weiter gibt es Reitlager, Theaterlager, Jugendlager, Kinderlager, von der Jungschar veranstaltete Ferienla-

ger, das vom WWF Schweiz angebotene Tipi-Lager oder Abenteuercamps usw. Es gibt hufenweise Angebote, die für jedermann erschwinglich sind. Die katholische Kirche oder die Pfadfinder verfügen über Sondergefässe, die beigezogen werden können, um Familien, die sich den Lagerbesuch ihrer Kinder nicht leisten können, finanziell zu unterstützen. Die Motiönärinnen verlangen, dass die Stadt ein Angebot bereitstellt, in einem Bereich, der eigentlich in die Kompetenz der Eltern fällt. Wir lehnen diese Forderung ab, weil dies keine Staatsaufgabe ist. Infolgedessen sind wir auch gegen die Forderung, dass es für die städtischen Ferienangebote Ermässigungen für einkommensschwache Eltern geben soll. Wir lehnen auch das Postulat Traktandum 11 ab, mit der Forderung, dass die Elternbeiträge an die Kinderbetreuung gesenkt werden sollen.

Nadja Kehrl-Feldmann (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Für berufstätige Eltern sind die betreuten Tagesferien ein wichtiges Angebot. Die Ferieninseln sind nicht in allen Fällen die ideale Art von Betreuung, vor allem wegen der stetigen Wechsel der Bezugspersonen und der teilnehmenden Kinder. Eine Tagi würde mehr Konstanz gewährleisten, doch aufgrund der Verschiedenheit der Strukturen der Tagis und Tagesschulen einerseits und der Ferieninseln andererseits ist ein Einstieg während der Ferienzeit in eine Tagi nicht möglich. Darum begrüssen wir die Bereitschaft des Gemeinderats, im Rahmen der kantonalen Finanzierungsstrukturierung der Tagis Punkt 2 der interfraktionellen Motion Traktandum 10 aufzunehmen und die Strukturen der Tagesschulen und Tagis beziehungsweise der Ferieninseln neu zu konzipieren. Ebenfalls freut uns, dass der Gemeinderat versucht, ein einfaches System zu realisieren, um einkommensschwache Familien mithilfe einer Ermässigung zu entlasten. Unserer Ansicht nach sollte die Prüfung, ob jemand eine Ermässigung zugute hat, nicht nur auf Gesuch der Eltern erfolgen, sondern die ermässigten Tarife sollten direkt in der Schuladministrationsapplikation als Sozialtarif abgebucht werden können. Die betreffende Applikation muss ja, wegen der Teilrevision des FEBR aufgrund der Mahlzeitenvergünstigungen, sowieso erweitert werden. Bei dieser Gelegenheit könnten die Ermässigungen für einkommensschwache Familien für die Ferieninselangebote in der Software verankert werden. Die familienergänzende Betreuung gehört genauso wie die Schule zum Service public. In diesem Sinne ist auch die Forderung der SP Frauen Schweiz zu verstehen, dass der Kita-Besuch – wie der Besuch der Volksschule – gratis ist. Wir begrüssen die Stossrichtung des Postulats von Regula Bühlmann, die Elternbeiträge an die Kinderbetreuung auf europäisches Niveau zu senken. Es ist sinnvoll, die Revision der kantonalen ASIV-Vorgaben abzuwarten, bevor weitere Schritte unternommen werden. Wir sind gespannt, wie sich diese Revision der ASIV präsentieren wird und hoffen, dass die Anliegen des Gemeinderats und der Stadtberner Bevölkerung Gehör finden. Zu Traktandum 12: Wir danken dem Gemeinderat für die Ausführungen zu diesem Postulat. Die verschiedenen gesetzlichen Grundlagen und die unterschiedlichen Voraussetzungen in Bezug auf den Anspruch an Betreuung, sind Fakten. Bei den Kitas ist die Ausgabe von Betreuungsgutscheinen an den Umfang der Berufstätigkeit der Eltern gebunden. Im Tagesschulbereich besteht ein uneingeschränkter Rechtsanspruch der Eltern, unabhängig von ihrer Berufstätigkeit. Die Anmeldungen für den Tagesschulbereich und für die Ferieninseln können bereits über Ki-Tax eingegeben werden. Da die Stadt Bern bereits über eine identische Berechnungsgrundlage verfügt, ist Punkt 1 erfüllt. Mit den Betreuungsgutscheinen hält es unsere Fraktion gleich wie der Gemeinderat, deswegen lehnen wir auch Punkt 2 ab. Wir teilen die Haltung, dass die Tagesschulen ein staatliches Angebot bleiben sollen, das zur Aufgabenerfüllung der Volksschulen gehört. Wir stimmen der Motion Traktandum 10 zu, ebenso dem Postulat Traktandum 11. Falls zum interfraktionellen Postulat Traktandum 12 eine punktweise Abstimmung erfolgt, lehnen wir Punkt 2 ab. Ohne punktweise Abstimmung lehnen wir diesen Vorstoss ab.

Barbara Freiburghaus (FDP) für die Fraktion FDP/JF: Unsere Fraktion unterstützt die Motion Traktandum 10 betreffend das Angebot für betreute Tagesferien. Die Ferienbetreuung ist für viele erwerbstätige Eltern eine Herausforderung. Die Ferieninseln und die «Fäger»-Angebote decken die Bedürfnisse nur partiell ab. Die Koordination zwischen den Tagis, dem Sportamt und den Sportvereinen kann und muss verbessert werden. Viele Familien sind für die Betreuung ihrer Kinder während der Schulferienzeit auf ihr nahes Umfeld angewiesen, aber nicht jede Familie hat eine Person in unmittelbarer Nähe, die diese Aufgabe übernehmen kann. Es ist auf jeden Fall zu vermeiden, dass die Kinder unbeaufsichtigt bleiben. Es ist wichtig, dass die Kinder in ihrer Freizeit Aktivitäten in den Bereichen Sport, Kunst und Kultur ausüben können. Das Angebot muss jedoch stets freiwillig und kostenpflichtig sein. Wir stimmen den Punkten 1 und 3 zu, die Punkte 2 und 4 unterstützen wir als Richtlinien. Zu Traktandum 11 stellen sich uns einige Fragen: Sollen mit den Elternbeiträgen auch die Löhne der Mitarbeitenden auf europäisches Niveau gesenkt werden? Wie sind die Qualitätsanforderungen in den benachbarten Ländern? Sind wir bereit, in diesen Bereichen Abstriche zu machen? – Wir lehnen dieses Postulat ab, aufgrund unserer Antworten auf diese Fragen. Ein besserer Weg wäre es, steuerliche Entlastung zu leisten, indem die Kosten für die externe Betreuung vollständig in Abzug gebracht werden können. Das Postulat Traktandum 12 hat unsere Fraktion mit eingereicht. Wir danken Franziska Teuscher für die Antwort. Wir sind uns der Komplexität der Aufgabe bewusst. Umso wichtiger ist es, dass den Eltern möglichst rasch eine einfache Lösung angeboten wird. Laut unseren Informationen ist es immer noch nicht möglich, Anmeldungen für die Tagesschulen elektronisch einzureichen. Wir hoffen sehr, dass der Gemeinderat die versprochene Weiterentwicklung des Administrationssystems bald an die Hand nimmt.

Bettina Jans-Troxler (EVP) für die Fraktion GFL/EVP: In diesem Block sind recht unterschiedliche Vorstösse vereint. Brigitte Hity-Haller hat sich vorhin zum Thema Ferienbetreuung geäußert, wir stimmen dieser Motion zu. Das Postulat Traktandum 11, das eine Senkung der Elternbeiträge an die Betreuungskosten fordert, lehnen wir ab. Wir finden den Vergleich mit dem europäischen Preisniveau problematisch; das Niveau unserer Steuersätze beispielsweise wollen wir ja bestimmt nicht an dasjenige unserer europäischen Nachbarländer anpassen, zudem sind die Lohnniveaus in den verschiedenen Ländern sehr anders.

Wenn der Vorschlag, dass unsere Kinder hauptsächlich ausserhalb der Familie betreut werden sollen, der einzige Ansatz zur Lösung des Problems der schlechten Altersvorsorge der Frauen ist, müssen wir uns dringend auf die Suche nach weiteren Lösungsmöglichkeiten machen. Am Ende sind diejenigen Familien benachteiligt, in denen sich die Eltern freiwillig dazu entscheiden, während der Zeit, in der die Kinder noch klein sind, ihre Arbeitspensen zu reduzieren, um mehr Zeit in die Erziehung ihrer Kinder investieren zu können. Auch unbürokratische, nachbarschaftliche und praktische Lösungen wie zum Beispiel die gegenseitige Betreuung der Kinder sind benachteiligt, weil kein Anspruch auf Steuerabzüge daraus resultiert, obschon solche Modelle sehr viel zur Solidarität in unserer Gesellschaft beitragen. Nicht das Geld soll über die Wahl eines bestimmten Familien- und Betreuungsmodells entscheiden, sondern vor allem der Gedanke, was für die Kinder am besten ist. Ich persönlich wünsche keine Gleichstellung, die darin besteht, dass ich meine Kinder nur noch am Abend, wenn ich müde von der Arbeit heimkomme, oder am Wochenende sehe, wie es bei den Männern seit Jahrzehnten der Fall ist. Ich wünsche mir eine gerechte Aufteilung der Aufgaben, eine Anerkennung der Wichtigkeit der «Care»-Arbeit von Frauen und Männern und eine finanzielle Absicherung, auch bei tiefen Teilzeitpensen. Es soll auch für die Männer möglich sein, ihre Penssen zu reduzieren, indem vermehrt Job-Sharing-Modelle zur Anwendung kommen. Dem Postulat Traktandum 12 stimmen wir zu. Wir finden es wichtig, dass das Ki-Tax-Portal auch auf die ausserschulischen Betreuungsangebote ausgeweitet wird. Wir sind gespannt, wie sich die Dinge weiterentwickeln.

Direktorin BSS *Franziska Teuscher*: Heute ist es bei Eltern mit Kindern bis zum Alter von 12 Jahren der Normalfall, dass beide Elternteile arbeiten. Die Erwerbsquote der Väter beträgt 97%, die der Mütter liegt bei 80%. Dies mag den Eindruck erwecken, dass Gleichstellung herrscht. Schaut man jedoch, wer Teilzeit und wer Vollzeit arbeitet, stellt man fest, dass nach wie vor in erster Linie die Väter Vollzeit und die Mütter Teilzeit arbeiten. Wie man die Beschäftigungsstrukturen zugunsten der Väter verändern kann, und darüber, wie die Frauen, die vielfach in niedrigen Teilzeitpensen arbeiten, eine höhere Erwerbstätigkeit erreichen können, sollte nicht nur morgen am Frauenstreik diskutiert werden. Dies sind wichtige Faktoren in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, sie haben aber auch das Potenzial, dem vielerwähnten Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Zu Traktandum 10: Die Forderung nach einer Zusammenarbeit zwischen Tagesschulen und Tagis ist obsolet, da die Tagis ab nächstem Jahr nicht mehr das gleiche Angebot wie bislang anbieten werden. Eine verstärkte Zusammenarbeit können wir nicht prüfen. Aber wir versuchen, den Ausbau der Ferienbetreuung und die Vielfalt des Angebots, das die Tagis sehr gut vorgelebt haben, im Rahmen unseres Kinderbetreuungsprojekts zu integrieren. In Bezug auf die geforderten Ermässigungen für einkommensschwache Familien haben wir Ihnen vor kurzem die Vorlage zur Abstufung der Mahlzeitarife nach drei Kategorien vorgelegt, der der Stadtrat zugestimmt hat. Zu Traktandum 11: Die Senkung der Elternbeiträge ist ein wichtiger Punkt, den wir im Rahmen der Überarbeitung des städtischen Betreuungsreglements mit Ihnen diskutieren wollen. Diese Überarbeitung ist nötig, weil der Kanton seine Verordnung angepasst hat. Der Gemeinderat erwähnt im vorliegenden Bericht, dass eine Senkung der Kostenbeteiligungen der Eltern auf europäisches Niveau zusätzliche, von der Stadt zu tragende Kosten von rund 3,2 Mio. Franken zur Folge hätte; diese Schätzung müssen wir nach oben korrigieren: Die Stadt müsste sogar ca. 5 Mio. Franken einschiessen. Wir nehmen dieses Thema im Zusammenhang mit der Revision des FEBR auf, aber ich werde Ihnen keinen Vorschlag präsentieren, der zusätzliche 5 Mio. Franken umfasst. Diese Mittel sind im IAFP nicht eingestellt. Ich habe mich auf die Vergünstigung der Mahlzeiten konzentriert. Zu Traktandum 12: Wie ich Milena Daphinoff verstanden habe, akzeptieren die Postulantinnen die Antwort des Gemeinderats, dass Punkt 2 nicht umgesetzt werden kann, dass also die Betreuungsgutscheine nicht auf die Tagesschulen angewendet werden können. Punkt 1 des Postulats ist weitgehend umgesetzt. An sich kann man dieses Postulat ablehnen, der Prüfungsbericht liegt vor, mit welchem sich die Postulantin einverstanden erklärt hat.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt die Punkte 1 und 3 als Motion erheblich und die Punkte 2 und 4 als Richtlinienmotion erheblich. (59 Ja, 4 Nein) *Abst.Nr. 011*

2016.SR.000132

11 Postulat Fraktion GB/JA! (Regula Bühlmann, GB): Elternbeiträge an Kinderbetreuung auf europäisches Niveau senken

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 29. März 2017

Diskussion siehe Traktandum 10

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (41 Ja, 21 Nein, 1 Enthalten) *Abst.Nr. 012*
3. Die Stellungnahme des Gemeinderats gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht. (59 Ja, 3 Nein, 1 Enthalten) *Abst.Nr. 013*

2017.SR.000152

12 Interfraktionelles Postulat FDP/JF, GLP/JGLP, BDP/CVP (Claudine Esseiva, FDP/Marianne Schild, GLP/Milena Daphinoff, CVP): Einheitliche Finanzierung der Betreuungsstrukturen (KITA, Kindergarten, Tagesstrukturen) über Betreuungsgutscheine (Ki-Tax-Portal)

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
 2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.
- Bern, 29. November 2017

Diskussion siehe Traktandum 10

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt Punkt 1 des Postulats erheblich. (46 Ja, 16 Nein) *Abst.Nr. 014*
3. Der Stadtrat lehnt Punkt 2 des Postulats ab. (23 Ja, 40 Nein) *Abst.Nr. 015*
4. Die Stellungnahme des Gemeinderats gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht. (63 Ja, 0 Nein) *Abst.Nr. 016*

Die Sitzung wird um 19.00 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der Präsident

06.09.2019

X 

Signiert von: Philip Jany Kohli (Qualified Signature)

Die Protokollführerin

06.09.2019

X 

Signiert von: Barbara Wälti (Qualified Signature)

Präsenzliste der Sitzung 20.30 bis 22.25 Uhr

Vorsitzend

Präsident Philip Kohli

Anwesend

Mohamed Abdirahim	Katharina Gallizzi	Peter Marbet
Timur Akçasayar	Lionel Gaudy	Melanie Mettler
Katharina Altas	Thomas Glauser	Szabolcs Mihalyi
Ruth Altmann	Hans Ulrich Gränicher	Roger Mischler
Peter Ammann	Claude Grosjean	Patrizia Mordini
Ursina Anderegg	Franziska Grossenbacher	Barbara Nyffeler
Oliver Berger	Lukas Gutzwiller	Anna Schmassmann
Tom Berger	Bernadette Häfliger	Leena Schmitter
Henri-Charles Beuchat	Erich Hess	Edith Siegenthaler
Lea Bill	Brigitte Hilty Haller	Lena Sorg
Laura Binz	Ueli Jaisli	Matthias Stürmer
Regula Bühlmann	Bettina Jans-Troxler	Michael Sutter
Michael Burkard	Irène Jordi	Luzius Theiler
Milena Daphinoff	Nadja Kehrl-Feldmann	Regula Tschanz
Joëlle de Sépibus	Ingrid Kissling-Näf	Ayse Turgul
Bernhard Eicher	Fuat Köçer	Christophe Weder
Vivianne Esseiva	Eva Krattiger	Janosch Weyermann
Angela Falk	Martin Krebs	Lisa Witzig
Alexander Feuz	Marieke Kruit	Marcel Wüthrich
Benno Frauchiger	Nora Krummen	Patrik Wyss
Barbara Freiburghaus	Maurice Lindgren	Patrick Zillig

Entschuldigt

Devrim Abbasoglu-Akturan	Dannie Jost	Marianne Schild
Gabriela Blatter	Seraina Patzen	Zora Schneider
Yasemin Cevik	Tabea Rai	Bettina Stüssi
Dolores Dana	Rahel Ruch	Johannes Wartenweiler
Michael Daphinoff	Kurt Rüegegger	Manuel C. Widmer
Claudine Esseiva		

Vertretung Gemeinderat

Alec von Graffenried PRD	Michael Aebersold FPI	Franziska Teuscher BSS
--------------------------	-----------------------	------------------------

Entschuldigt

Reto Nause SUE	Ursula Wyss TVS
----------------	-----------------

Ratssekretariat

Nadja Bischoff, Ratssekretärin	Joel Leber Ratsweibel
Marianne Hartmann, Protokoll	Cornelia Stücker, Sekretariat

Stadtkanzlei

Monika Binz, Vizestadtschreiberin

2016.SR.000230

13 Postulat Fraktion SP (Fuat Köçer/Halua Pinto de Magalhães): Vielfalt im Lehrerzimmer als Antwort auf Vielfalt im Klassenzimmer

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 15. Februar 2017

Postulant *Fuat Köçer* (SP): Ich entschuldige mich bei allen anwesenden Stadträtinnen, dass ich das Wort ergreife, aber es ist fast unumgänglich, da ich als Einreicher dieses Vorstosses gerne etwas dazu sagen möchte. Bei der Heterogenität im Lehrerinnen- und Lehrerzimmer, die mit diesem Vorstoss verlangt wird, geht es um nichts anderes, als dass die Institution Schule der Vielfalt unserer Gesellschaft gerecht werden sollte. Selbstverständlich ist die Qualifikation bei der Anstellung von Lehrerinnen und Lehrern zu priorisieren. Das ist in Ziffer 1 des Vorstosses festgehalten (*zitiert Ziffer 1 des Postulats*). In Ziffer 3 wird dargelegt, wie lange die Bevorzugung von Lehrpersonen mit Migrationshintergrund gelten soll (*zitiert Ziffer 3 des Postulats*). Die Forderung erscheint mir logisch und selbstverständlich. Bei der Anstellung von Lehrpersonen werden Kriterien wie Alter oder Geschlecht bereits berücksichtigt. Schulleiterinnen und Schulleiter sind darum bemüht, dass ihre Lehrerzimmer eine gewisse Heterogenität aufweisen. Das Problem liegt darin, dass das Migrationskriterium nicht existiert. Es ist daher auch nicht möglich, dass postmigrantische Realitäten in den Bildungsinstitutionen die nötige Wertschätzung erhalten. Ich möchte Ihnen dieses gesellschaftliche Problem anhand des Beispiels der Kopftuchträgerinnen darlegen und zitiere den deutschen Soziologen Professor Aladin El-Mafaalani: «Das Kopftuch war kein Problem, solange die Trägerinnen nur putzen. Es wurde dann problematisch, als sie studierten und Lehrerinnen wurden.» Natürlich geht es in der vorliegenden Debatte nicht um Kopftuchträgerinnen, sondern um postmigrantische Realitäten, aber dieses Beispiel scheint mir insofern richtig zu sein, als wir ehrlich sein und einsehen sollten, dass Integration etwas sehr Mühsames ist. Diesbezüglich muss ich meinen bürgerlichen Kolleginnen und Kollegen Recht geben. Wir sind uns also einig, dass die Integration ein mühsamer und steiniger Weg ist. Bezüglich der Vorstellung aber, dass gut integrierte Menschen möglichst wenig auffallen, sich der Dominanzgesellschaft anpassen und bei jeder Gelegenheit dankbar sein sollten, sind wir uns ganz klar nicht einig. Ich bin der Meinung, dass gut integrierte Leute nicht möglichst unauffällig existieren und möglichst wenig verlangen sollten. Gelungene Integration bedeutet, zu fordern und auf Augenhöhe zu kommunizieren. Sie bedeutet, Akzeptanz und Repräsentation auf allen Ebenen der Institutionen zu verlangen. Dies führt natürlich zu Konflikten. Man muss sich bewusst machen, dass der Konflikt deshalb entsteht, weil Konfliktparteien in eine Beziehung zueinander finden, die es vorher gar nicht gab. Der Konflikt ist Ausdruck des Zusammenwachsens. Es entstehen Spannungen, zusammenzuwachsen tut weh, und zwar auf beiden Seiten. Wenn wir zusammenwachsen wollen, müssen sich alle Parteien um einen Konsens bemühen. Für mich würde Konsens bedeuten, dass alle Parteien im Stadtrat, von ganz links bis ganz rechts, den vorliegenden Vorstoss unterstützen, dies als Zeichen dafür, dass man der postmigrantischen Realität in diesem Land, in dieser Stadt, in diesem Parlament und in den Lehrer- und Lehrerinnenzimmern gerecht werden will. Ich hoffe, dass in Zukunft auch in den Lehrer- und Lehrerinnenzimmern nicht nur Weihnachten gefeiert wird, sondern auch Bayram. Danke zum Voraus für Ihre Unterstützung.

Fraktionserklärungen

Leena Schmitter (GB) für die Fraktion GB/JA!: Auch die Fraktion GB/JA! sieht diesbezüglich Handlungsbedarf. Wie die SP gehen wir davon aus, dass die kulturell und sprachlich pluralisierte SchülerInnenschaft bis heute keine Entsprechung findet, was wir sehr bedauern. Die Erhöhung des Anteils an Lehrerinnen und Lehrern, die in die Schweiz eingewandert sind, ist ein Beitrag für mehr Integration, Teilhabe, Mitsprache und Schulerfolg von migrantischen Schülerinnen und Schülern, was eminent wichtig ist. Lehrerinnen und Lehrer mit einem Zuwanderungshintergrund können beispielsweise als Vorbilder dienen und so zu einem Bildungsprozess ohne Diskriminierung beitragen. Für die Fraktion GB/JA! ist es wichtig, dass das Schulwesen einen positiven Umgang mit Mehrsprachigkeit und Heterogenität pflegt, aber auch Diskriminierungserfahrungen in den Bildungsinstitutionen thematisiert. Die Fragen im Postulat haben also ihre Berechtigung. Wir sind allerdings kritisch, uns ohne Wenn und Aber dafür auszusprechen, in jedem Fall die Lehrperson mit Migrationshintergrund einzustellen, da wir keine Konkurrenz zwischen Gruppenzugehörigkeiten anstreben. Soll man die Frau oder den Migrant anstellen? Muss der jüngere Lehrer bei der Stellensuche weiterziehen, weil eine ältere Migrantin die Stelle erhält? Wie sieht es bei anderen sozialen Gruppenzugehörigkeiten aus? Wir sagen ebenfalls Ja zur Vielfalt, aber wenn schon, dann richtig. Unter den erwähnten Voraussetzungen, die wir politisch sehr gerne unterstreichen, stimmen wir dem Postulat zu und sind sehr gespannt auf die Antworten.

Alexander Feuz (SVP) für die Fraktion SVP: Die Fraktion SVP lehnt das Postulat entschieden ab. Das Anliegen führt zu einer Diskriminierung von Schweizerinnen und Schweizern. Wenn wir uns ein wenig umschaun, sehen wir dies beispielsweise in England oder in den USA, dort heisst es «positive action» beziehungsweise «affirmative action». Es bedeutet, dass gewisse Personen angeblich positiv diskriminiert werden sollen. Ich weiss, wie das abläuft, man sieht es an unzähligen Orten. Sie müssen die Ziffern des Vorstosses genau lesen. Wenn sich zwei Personen mit gleicher Qualifikation für eine offene Stelle bewerben, wird diejenige Person angestellt, die über einen Migrationshintergrund verfügt. Weiter sollen diejenigen Personen bevorzugt angestellt werden, die nicht EU- oder EFTA-Bürger sind. Ich bin gespannt, was Fachpersonen für EU-Recht dazu sagen würden. Schweizerinnen und Schweizer, die hier aufgewachsen sind, soll man also zurückstellen und dafür eine Person anstellen, die beispielsweise aus Polen stammt. Was wollen Sie? Wollen Sie unsere Schülerinnen und Schüler gut ausbilden oder liegt der Fokus auf etwas anderem? Soll sich die Schweizer Lehrperson in Montenegro oder in Tschechien bewerben, wenn sie bei uns keine Stelle erhält? Sie nehmen eine deutliche Diskriminierung vor und sind verantwortlich dafür, dass gewisse Personen bei uns keine Stelle mehr finden. Das wird die Leute verärgern und die negative Stimmung, die schon jetzt vorherrscht, wird sich verstärken. Was Sie machen, kann man als umgekehrten Rassismus bezeichnen. Ich erachte das Ganze als höchst problematisch. Man sieht es auch in den USA, dort wurden Quoten festgelegt. Sie spielen mit dem Feuer und sind bereit, die Schweizerinnen und Schweizer massiv zu benachteiligen. Vielleicht heisst es sogar, dass der Bewerber mit Migrationshintergrund zwar nicht so gut Deutsch spricht, dass man ihn aber trotzdem anstellen muss. Das ist der falsche Weg, das geht nicht. Zu Ziffer 2 des Postulats: Personen, die keine gute Bewerbung vorweisen können, werden sich auf ihren Migrationshintergrund besinnen. Dieser muss differenziert betrachtet werden. Es ist letztendlich eine taktische Frage, ob man sich auf den Migrationshintergrund berufen soll oder nicht. Auf diese Weise können weitere Ungerechtigkeiten geschaffen werden. Gerade solche Bestimmungen führen dazu, dass sich die Vorbehalte gegen bestimmte Personengruppen, die aus dem Ausland stammen, noch verstärken. Dafür tragen Sie die Verantwortung. Zu Ziffer 3: Wenn wir

beispielsweise relativ viele Flüchtlinge aus Eritrea haben, bedeutet das, dass wir Lehrpersonen aus Eritrea fördern müssen, damit wir auf die verlangte Quote kommen. Ob diese Lehrpersonen geeignet sind oder nicht, spielt eine untergeordnete Rolle. Wichtiger ist, dass man die Quote erfüllt. Der vorliegende Vorstoss ist gegen den Wettbewerb unter den Lehrpersonen und gegen Schweizerinnen und Schweizer gerichtet.

Ruth Altmann (FDP) für die Fraktion FDP/JF: Ich möchte vorab festhalten, dass die Integration von zugewanderten Personen für die Fraktion FDP/JF sehr wichtig ist. Wir begrüßen sinnvolle Integrationsmassnahmen. Eine gute Integration von Migrantinnen und Migranten trägt zur kulturellen Vielfalt der Schweiz bei und bereichert unser Land. Kinder mit oder ohne Migrationshintergrund sollten an unseren Schulen gut aufgehoben sein und gut ausgebildet werden. Dazu gehört, dass geeignete und gut ausgebildete Lehrpersonen eingesetzt werden. Sie sollen nach sachlichen Gründen ausgesucht werden. Unsachliche Gründe wie Alter, Geschlecht oder, wie im vorliegenden Fall, die Herkunft, dürfen keine Rolle spielen. Genau dies fordern die Postulanten aber. Welch schöne neue Welt! Die Herkunft, sprich der Migrationshintergrund, soll bei der Auswahl von Lehrpersonen eine Rolle spielen. Bei gleich qualifizierten Bewerbungen soll der Migrationshintergrund sogar das Zünglein an der Waage sein für den Entscheid, wer die Stelle erhält. Ich spreche als Migrantin zu Ihnen. Ich stamme ursprünglich aus Deutschland. Es beleidigt uns, dass wir ständig, wie von den Postulanten gefordert, Fragebogen über unseren Migrationshintergrund ausfüllen müssen. Auch für uns ist die Schweiz unsere Heimat. Wir wollen sicher nicht alleine aufgrund unserer Herkunft besser oder schlechter gestellt werden. Die Postulanten fordern eine positive Diskriminierung für uns. Lassen Sie sich diesen Begriff einmal auf der Zunge zergehen. Er ist ohnehin umstritten. Diskriminierung bleibt Diskriminierung. Irgendjemand wird sicher aufgrund unsachlicher, unfairer Gründe benachteiligt. Was kann beispielsweise eine junge Lehrerin dafür, dass die Schweiz ihre Heimat ist und dass sie über keinen Migrationshintergrund verfügt? Muss sie deshalb gegenüber Personen, die ursprünglich aus dem Ausland stammen, benachteiligt werden? Ich frage Sie, ob es bald auch positiven Rassismus geben wird. Die Begriffe Diskriminierung und Rassismus haben, auch wenn man sie ins Positive wendet, in einer gerechten Gesellschaft nichts verloren. Mit der Forderung der Postulanten wird keine Integration im Klassenzimmer gefördert, im Gegenteil. Wir haben damit wieder eine Zweiklassengesellschaft, Menschen werden je nach ihrer Herkunft in Schubladen gesteckt. Mit dieser positiven Diskriminierung fördern Sie nur Spannungen zwischen Einheimischen und Menschen mit Migrationshintergrund. Behandeln Sie doch alle Menschen gleich, das wäre das Beste. Glauben Sie mir, ob jemand weltoffen, tolerant und dazu geeignet ist, Kinder auszubilden, hängt nicht davon ab, woher diese Person ursprünglich stammt. Stellen Sie Personen mit und ohne Migrationshintergrund ein, Europäer und Nicht-Europäer. Entscheiden Sie sich für die qualifizierteste Person und kümmern Sie sich bitte nicht darum, woher jemand stammt. Die Fraktion FDP/JF lehnt das Postulat entschieden ab. Wir hoffen, dass Sie das auch tun werden.

Brigitte Hilty Haller (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die Fraktion GFL/EVP folgt bei diesem Postulat vollumfänglich dem Gemeinderat. Trotzdem möchte ich mich dazu äussern. Ich selber kenne die Schule von innen, nämlich als Lehrperson, Schulleiterin und Rektorin. Ich teile die Meinung, dass sich auch im Lehrerzimmer oder im Lehrerkollegium ein Abbild unserer Gesellschaft finden soll. Dies schafft bei den Schülerinnen und Schülern Vertrauen und Identifikation. Es geht um eine Vorbildfunktion. Ich erlebe immer wieder, dass ich beim Betreten des Klassenzimmers von Lernenden mit Migrationshintergrund erfreut gefragt werde, woher ich komme. Ich kann keine Geschichte aus dem Ausland erzählen, da ich in der Schweiz geboren und aufgewachsen bin. Aber meine Herkunft stiftet dennoch Identifikation. Diese Lernenden sind stolz, weil sie sehen, dass auch sie Möglichkeiten haben. In Zeiten des Lehrer-

und Lehrerinnenmangels haben Schulleitungen aber massive Probleme. Wenn man das Stellenportal des Kantons Bern besucht, sieht man, dass zum jetzigen Zeitpunkt im Kanton Bern immer noch 180 Stellen unbesetzt sind. Das ist eine enorm grosse Zahl. Diese Stellen sollten am 1. August alle besetzt sein, damit die Schule überhaupt stattfinden kann. Für Schulleitungen ist die Herausforderung heutzutage sehr gross, überhaupt qualifizierte Lehrpersonen zu finden, unabhängig davon, ob diese aus dem EU-Raum stammen und ob sie ein ausländisches Patent haben oder nicht. Zu Punkt 1 des Postulats: Diesen Punkt betrachten wir durchaus kritisch. Zum jetzigen Zeitpunkt des Lehrermangels kann diese Forderung für Schulleitungen eine zusätzliche Herausforderung oder gar eine sehr grosse Hürde darstellen. Eine gleichwertige Ausbildung kann dieses Anliegen aber ermöglichen. Dazu eine Randbemerkung: Bereits heute werden in einigen Schulen, so auch in der Stadt Bern, nicht mehr nur ausgebildete Lehrpersonen angestellt. Man muss auf unqualifiziertes Personal zurückgreifen. Unter Umständen können auch Zivildienstleistende eingesetzt werden, die ihren Dienst an der Schule leisten, oder Personen, die ihre Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule (PH) erst im September beginnen. Die Angst, dass plötzlich nur noch ausländische Lehrpersonen oder Leute mit Migrationshintergrund in den Schulzimmern stehen, ist schlicht unbegründet. Das wird nicht eintreffen. Es ist zutreffend, dass es Lehrpersonen mit Migrationshintergrund gibt und dass die Tendenz leicht steigend ist. Diese Lehrpersonen sollen ihren Platz erhalten, sich einbringen können und einen Teil unserer Gesellschaft sein. Sie sollen ihren Teil dazu beitragen, indem sie gute Vorbilder sind. Die Fraktion GFL/EVP stimmt dem Postulat zu.

Edith Siegenthaler (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Die Fraktion SP/JUSO unterstützt das Postulat. Ich betone, dass es sich um ein Postulat handelt. Der Gemeinderat wird das Anliegen prüfen und uns einen Bericht vorlegen. Es erscheint uns sinnvoll, die Vielfalt im Klassenzimmer zu fördern. Dazu gehört auch ein vielfältig zusammengesetzter Lehrkörper. Wir freuen uns daher, dass der Gemeinderat beantragt, das vorliegende Postulat erheblich zu erklären und sind gespannt auf den Postulatsbericht.

Einzelvoten

Erich Hess (SVP): Zuerst will ich mich massiv darüber beschweren, dass wir in diesem Ratssaal keine politische Neutralität mehr haben. Es kann nicht sein, dass ich vor einem Frauenstreik-Plakat sprechen muss. Wenn es einreisst, dass immer wieder ein Plakat am Rednerpult hängt, ist das eine Schweinerei (*schneidet das Plakat am Rednerpult mit seinem Taschenmesser ab und wirft es zu Boden*).

Präsident *Philip Kohli*: Erich Hess, lassen Sie das Plakat bitte hängen. Sie können die Schweizer Fahne darüber hängen, wenn Sie wollen.

Erich Hess setzt sein Votum fort: Das geht nicht in einem Ratssaal. Lehrerinnen und Lehrer müssen die Kinder erziehen und ihnen die schweizerischen Sitten und Gebräuche beibringen.

Gemeinderat Michael Aebersold hängt das Frauenstreik-Plakat unter Applaus wieder an das Rednerpult. *Erich Hess* schneidet es erneut ab.

Präsident *Philip Kohli*: Ich bitte um Ruhe im Saal. Erich Hess bitte ich darum, seine Waffe wieder einzustecken. Andernfalls stelle ich Ihnen das Mikrofon ab. Das muss ich nicht begründen.

Erich Hess setzt sein Votum fort: Zu Hause haben die Kinder ausländische Eltern. Es geht also darum, dass sie in der Schule auch die Sitten und Gebräuche der Schweiz kennenlernen. Wie wollen sie das, wenn es keine Personen mehr gibt, die ihnen diese beibringen können? Es kann nicht sein, dass wir primär Ausländerinnen und Ausländer als Lehrpersonen einsetzen. Dies kann in Einzelfällen eine Notlösung sein, aber es geht nicht, dass wir sie priorisieren. Ich bitte Sie daher im Namen unserer Schülerinnen und Schüler, diesen Vorstoss abzulehnen, damit auch MigrantInnen, AusländerInnen also, sich in der Schweiz wirklich integrieren können.

Präsident *Philip Kohli*: Erich Hess, ich bitte Sie, das Plakat aus Respekt vor Ihrer Freundin, Partnerin, Mutter und Grossmutter wieder ans Rednerpult zu hängen.

Erich Hess hängt das Plakat an das Rednerpult.

Fuat Köçer (SP): Ich möchte gerne mit den Worten von JUSO-Präsidentin und Alt-Stadträtin Tamara Funciello etwas sagen: Erich Hess, Ihre Mutter ist auch eine Frau. Die Frau auf dem Plakat könnte Ihre Mutter sein. Ich erwarte von Ihnen daher Respekt, beispielsweise Ihrer Mutter gegenüber. Zum Vorstoss: Ich weise darauf hin, dass das Vorhandensein eines Migrationshintergrundes es nicht zum Vornherein ausschliesst, dass man Schweizerin oder Schweizer ist. Ich bin ein Beispiel dafür, verfüge ich doch über einen Migrationshintergrund und bin dennoch Schweizer. Meine Ururgrosseltern haben nicht am Sonderbundkrieg teilgenommen, aber ich definiere mich als Schweizer, sonst wäre ich nicht in diesem Parlament. Es gibt in diesem Land, viele Menschen, die den roten Pass besitzen, aber eine Migrationsgeschichte haben. Sie bereichern auch dieses Parlament. Ich weiss, dass es für Sie schwierig ist, zu akzeptieren, dass Menschen mit Migrationshintergrund auch Schweizerinnen und Schweizer und damit gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger sind, die eine Teilhabe verlangen. Ruth Altmann sagte: «Welch schöne neue Welt!» Das kann ich nur wiederholen. Herzlich willkommen in dieser schönen neuen Welt. Wir sind da, wir fordern, wir wollen Teilhabe und wir bezahlen Steuern. Wir sind ein Teil dieser Gesellschaft und wollen unseren Platz einnehmen. Sie sagten, dass Sie selber auch über einen Migrationshintergrund verfügen, Ruth Altmann. Herzlichen Glückwunsch. Es wäre schön, wenn die SVP-Fraktion sich diesen Umstand ebenfalls bewusst machen und unsere Anwesenheit nicht nur physisch, sondern auch psychisch verinnerlichen und akzeptieren würde.

Präsident *Philip Kohli*: Ich hoffe, Sie lassen das Frauenstreik-Plakat hängen, Henri-Charles Beuchat, und hängen wieder Ihre Schweizer Fahne darüber. Ich habe in diesem Saal das Hausrecht und entscheide darüber, was aufgehängt wird und was nicht (*Henri-Charles Beuchat hängt die Schweizer Fahne über das Frauenstreik-Plakat*).

Henri-Charles Beuchat (SVP): Brigitte Hilty Haller stellte die Frage in den Raum, weshalb der Lehrkörper nicht ein Abbild der Gesellschaft sein sollte. Ich frage zurück, weshalb der Lehrkörper denn ein Abbild der Gesellschaft sein muss. Was ist der Hintergrund dieser Überlegung? Ist ein Lehrkörper, der ein Abbild der Gesellschaft darstellt, besser oder schlechter? Abgesehen davon müsste Brigitte Hilty Haller auch definieren, welche Gesellschaft gemeint ist. Welches ist beispielsweise im Berner Oberland das Abbild der Gesellschaft? Sollen es Lehrpersonen sein, die alle Bäuerinnen und Bauern sind? Welches ist das Abbild der Gesellschaft im Seeland? Das kann doch nicht sein, das merken Sie selbst. Dementsprechend ist das Votum der Fraktion SP knapp und kurz ausgefallen. Wahrscheinlich habe ich etwas falsch verstanden. Ich habe soeben auf der Webseite der Erziehungsdirektion unter dem Stichwort «Anstellung Lehrkräfte» nachgeschaut. Beim Geltungsbereich des Lehreranstellungsgesetzes

(LAG) sehe ich einen Bären mit einer Krone. Wenn ich mich nicht irre, ist dies das Kantonswappen und nicht das städtische. Wahrscheinlich befinden wir uns mit der vorliegenden Thematik also im Hoheitsbereich der kantonalen Erziehungsdirektion. Das LAG ist also offenbar eine kantonale Angelegenheit. Worüber sprechen wir denn noch? Wenn Sie ein Postulat überweisen, das eine kantonale Angelegenheit betrifft, können wir zusammenpacken. Bei Vorstössen wie dem vorliegenden beruhigt es mich allerdings, dass ich einen Bären mit einer Krone sehe und nicht einen Bären mit einem Turm. In Artikel 2 Absatz 5 LAG ist folgendes festgehalten: «Der Kanton regelt die Anstellungsbedingungen der Lehrkräfte abschliessend.» Dies hat mich noch mehr beruhigt als die Titelseite. Weiter steht in Artikel 3 Absatz 1 LAG: «Die Anstellungsbedingungen sind so zu gestalten, dass geeignete Lehrkräfte gewonnen und erhalten werden können.» Es geht also nicht um eine Bevorzugung, im Gegenteil. Es steht im Gesetz, dass die Anstellung nicht auf Frau oder Mann, auf alt oder jung oder auf die Haarlänge bezogen werden soll. In Artikel 3 Absatz 2 LAG ist festgehalten: «Lehrerinnen und Lehrer sind gleichgestellt.» Dies gilt in jeder Hinsicht. Was Sie fordern, ist nicht eine Gleichstellung, sondern die Bevorzugung einer Gruppe, die Sie aufgrund Ihres eigenen Menschenbildes und Ihrer eigenen politischen Haltung willkürlich auswählen. Diese Wahl treffen Sie nicht zugunsten der Kinder. Diese verdienen Lehrpersonen mit der besten Qualifikation und nicht irgendwelche Bevorzugungen. Aber, ich wiederhole mich, es handelt sich um eine kantonale Angelegenheit. Die Stadt hat in diesem Zusammenhang nichts zu sagen.

Milena Daphinoff (CVP): Henri-Charles Beuchat, Sie haben heute Abend einige Frauen verschleiert. Ist Ihnen dies aufgefallen?

Direktorin BSS Franziska Teuscher: Ich möchte Ihnen kurz die Gründe darlegen, weshalb der Gemeinderat beantragt, das Postulat zu überweisen. Die Gesellschaft in der Stadt Bern ist sehr multinational. Menschen aus 165 Nationen wohnen hier. Diese Vielfalt ist eine Chance, gerade in einer globalisierten Welt. Der Gemeinderat hat sich daher in seinem Schwerpunktprogramm Integration zum Ziel gesetzt, dass die Stadtverwaltung möglichst ein Abbild dieser heterogenen, vielfältigen Gesellschaft sein soll, dies nicht nur bezüglich der Nationen, sondern auch bezüglich Alter oder Geschlecht. Dass sich diese Heterogenität auch im Lehrzimmer und in den Lehrerteams abbilden soll, ist für mich ein Gebot der Stunde. Ich erachte es als Chance, da ich davon überzeugt bin, dass heterogene Teams viel stärker, vielfältiger und besser sind als Teams, die einseitig zusammengesetzt sind. Aus diesen Gründen habe ich sehr viel Verständnis für das Postulat und bin der Meinung, dass wir das Anliegen prüfen sollten. Ich möchte aber vor der Erwartung warnen, dass wir aus diesem Vorstoss sehr viel herausholen können. Einerseits ist es richtig, dass nicht der Gemeinderat die Lehrpersonen anstellt, sondern die Schulleitungen. Wir können den Schulleitungen diesbezüglich auch keine Vorgaben machen, aber wir können sie mit Überzeugung und mit Gesprächen noch mehr für dieses Thema sensibilisieren. Ich denke, dass viele Schulleitungen diesbezüglich bereits sehr sensibilisiert sind und gerne solche Lehrpersonen anstellen, da sie wissen, dass es sich für die bunte Kinderschar um gute Vorbilder handelt. Andererseits gehe ich davon aus, dass die Schulleitungen uns ein wenig belächeln oder uns sagen werden, dass wir einen falschen Schwerpunkt setzen, wenn wir mit diesem Thema zu ihnen kommen. Wie Brigitte Hilty Haller ausgeführt hat, fehlen in der Stadt Bern sehr viele Lehrpersonen. Für das kommende Schuljahr, das im August beginnt, sind immer noch sehr viele Stellen unbesetzt. Das Problem ist gravierend. Ein wichtiger Ansatz in diesem Zusammenhang ist es, darüber nachzudenken, wie man Jugendliche motivieren kann, den Beruf einer Lehrerin oder eines Lehrers zu wählen. Man kann sich auch überlegen, wie man noch mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund dazu motivieren kann, diesen Beruf zu ergreifen. Diese Chance kann man im Rahmen des vorliegenden Postulats genauer anschauen.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (36 Ja, 22 Nein, 3 Enthalten) *Abst.Nr. 017*

2018.SR.000077

14 Interpellation Fraktion SP/JUSO (Fuat Köçer, SP): Fördern unsere Schulmodelle die Chancengerechtigkeit?

- Die Diskussion wird nicht verlangt. -

Interpellant *Fuat Köçer* (SP): Ich hätte mich beim Gemeinderat gerne für seine Antwort bedankt, aber ich sehe keine Antwort, die ich als solche annehmen könnte. Ich hätte mir gewünscht, dass man Selektionsmechanismen im Allgemeinen kritischer betrachtet und sich auch überlegt, mit welcher Variante die Chancengleichheit angestrebt werden könnte. Vor allem die Antwort zu Ziffer 4 ist für mich pure Satire. Die Schulen sollen dasjenige Modell anwenden, das vor Ort am besten passt. Ich kann mir darunter nichts vorstellen und wäre froh, wenn Gemeinderätin Teuscher mir diesbezüglich weiterhelfen und diese Aussage präzisieren könnte. Die Haltung, dass in jedem Quartier dasjenige Schulmodell gewählt werden soll, das den Schulleitungen am geeignetsten erscheint, fördert in meinen Augen die Chancengleichheit erst recht. Auf diese Weise wäre es vom Wohnort abhängig, ob man bessere oder schlechtere Chancen hat. Dies ist teilweise bereits Realität. Wenn man Schulmodelle hat, die zusätzlich Selektionsmechanismen fördern, würde ich mir als Vater oder Mutter die Frage stellen, weshalb ich in dem betreffenden Quartier wohnen soll. Mit der Antwort des Gemeinderats bin ich nicht zufrieden.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Die Interpellantin Fraktion SP/JUSO ist mit der Antwort nicht zufrieden.

2019.FPI.000008

15 Melchiorstrasse 9, 3027 Bern; Erwerb des Grundstücks Bern Gbbl.-Nr. 3918/6

Gemeinderatsantrag

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis vom Vortrag des Gemeinderats betreffend Melchiorstrasse 9, 3027 Bern Gbbl.-Nr. 3918/6.
2. Er bewilligt einen Kredit von Fr. 6 825 000.00 für den Erwerb des Gebäudes auf Bern-Grundstück Nr. 3918/6, 3027 Bern zum vereinbarten Verkaufspreis inklusive Notariats- und Grundbuchkosten.
3. Der Gemeinderat wird mit dem Vollzug beauftragt.
Bern, 3. April 2019

Sprecherin FSU *Vivianne Esseiva* (FDP): Der Fonds kauft von einer Privatperson eine Liegenschaft mit 21 Wohnungen für 6,8 Mio. Franken. Da der Preis 5 Mio. Franken übersteigt, fällt das Geschäft in die Kompetenz des Stadtrats. Es ist aber nicht Bestandteil des Rahmenkredits, über den wir vor kurzem abgestimmt haben. Der Gemeinderat hat sich im vorliegenden Fall für den ordentlichen Weg entschieden, da sich der Kauf bereits vor der Abstimmung ab-

zeichnete. Zukünftig würden sich solche Geschäfte aber innerhalb des Rahmenkredits bewegen. Zum Objekt: Es geht um 17 Dreieinhalb-Zimmer-Wohnungen, zwei Viereinhalb-Zimmer-Wohnungen, eine Eineinhalb-Zimmer-Wohnung und ein Studio. Das Baujahr des Objekts ist 1971, es handelt sich um einen Teil des Scheibenhochhauses mit den Hauseingängen Nr. 7 bis Nr. 19. Die Liegenschaften mit den Hauseingängen Nr. 15, Nr. 17 und Nr. 19 gehören bereits der Stadt Bern. Die Gebäude auf diesen Grundstücken wurden im Baurecht der Stadt Bern erstellt. Das vorliegende Objekt eignet sich für günstigen Wohnraum (GüWR). Der Zustand der Liegenschaft wurde als gut bezeichnet. Die Wohnungen sind sofort bezugsbereit, es steht keine grosse Sanierung an. Zehn Wohnungen sind sozusagen neu saniert, die Sanierungen wurden in den Jahren 2002 bis 2007 vorgenommen. Der Rest der Wohnungen ist älter. Ein Teil der Mieterschaft wohnt bereits seit dem Bau des Objekts im Jahr 1971 in dieser Liegenschaft. Diese Wohnungen wurden kaum saniert. Im Jahr 2007 wurden Brandschutzmassnahmen eingebaut, alle Wohnungstüren erneuert sowie die Unterstationen für Sanitär und Heizung inklusive Warmwasseraufbereitung saniert. Im Jahr 2015 wurde der Lift komplett erneuert. Auf dem Dach befindet sich eine Solaranlage für die Warmwasseraufbereitung. Acht Wohnungen sind zurzeit zu moderaten Konditionen vermietet, dies aufgrund des alten Ausbaustandards und des langen Mietverhältnisses. Bei den restlichen Wohnungen orientiert man sich bezüglich der Miete zurzeit an den aktuellen Marktpreisen. Die Stadt wurde auf das Objekt aufmerksam, als es mit einem Richtwert von 6,5 Mio. Franken ausgeschrieben wurde. Die Stadt war nicht die einzige Bieterin. Nach der ersten Runde wurde das Angebot auf 6,8 Mio. Franken erhöht. Die Stadt war nicht die Meistbietende, aber die Verkäuferschaft entschied sich dennoch, das Objekt der Stadt zu geben. Da damals der Rahmenkredit noch nicht vorlag, wurde im Vertrag festgehalten, dass die Verkäuferschaft eine einmalige Entschädigung in der Höhe von 50 000 Franken erhält, falls der Stadtrat einen negativen Entscheid fällen sollte. Der Kaufpreis basiert auf dem Nettokapitalisierungssatz von 3,14%. Damit wurde der Zinssatz gemäss Richtlinien zur Immobilienbewertung um 0,1 Basispunkte nach unten korrigiert. Das bedeutet, dass im ersten Jahr eine Abwertung von rund 300 000 Franken erfolgt. Dies entspricht 4,4% des Kaufpreises. Der Betrag von 300 000 Franken wird der Schwankungsreserve des Fonds entnommen. Wenn man den Vertrag anschaut, sieht man, dass aus früheren Käufen einige Lehren gezogen wurden. So wird festgehalten, dass sichergestellt werden muss, dass die nicht besichtigten Wohnungen in einem ähnlichen Zustand sind wie die besichtigten. Weiter wird die Käuferschaft darauf aufmerksam gemacht, dass aufgrund des Baujahres davon ausgegangen werden muss, dass asbesthaltige Materialien verbaut wurden. Nach einer ersten Beurteilung erfüllen alle Wohnungen die Voraussetzungen für GüWR-Wohnungen. Die Stadt übernimmt alle bestehenden Mietverträge, kein Mietvertrag wird gekündigt. Das bedeutet, dass nicht von Anfang an alle Wohnungen zu GüWR-Wohnungen werden. In der FSU wurde die Frage nach der Bruttorendite gestellt. Man wollte wissen, wie sich die Bruttorendite entwickelt, falls allen Wohnungen zu GüWR-Wohnungen werden. Uns wurde erklärt, dass Mietende mit GüWR-Verträgen in der Regel einen bestimmten Rabatt zugesprochen erhalten. Wenn die entsprechenden Bedingungen nicht mehr erfüllt werden, fällt der Rabatt weg. Dieser Rabatt wird vom Fonds getragen. Aus Sicht des Fonds wird der Wert der Wohnungen, die mit GüWR-Mietverträgen belegt sind, gegenüber der Stadt nicht verzinst. Das Finanzvermögen aus dem Fonds verzinst jährlich das Eigenkapital und fliesst in das Budget der Stadt Bern ein. Normalerweise, zum Beispiel beim Baurecht, liegt der Zins bei etwa 3,5% bei normalen Wohnungen liegt er etwa 0,5% über dem Referenzzinssatz. Bei den GüWR-Wohnungen sind es hingegen, wie dargelegt, 0%. In der FSU war das Geschäft unbestritten und wurde mit 10 Ja-Stimmen und keiner Nein-Stimme gutgeheissen.

Fraktionserklärungen

Katharina Gallizzi (GB) für die Fraktion GB/JA!: Beim Boden handelt es sich um öffentliches Gut. Damit er so genutzt wird, dass er möglichst vielen Menschen zugutekommt, muss der Besitz möglichst demokratisiert werden. Nur wenn die Allgemeinheit den Boden und die sich darauf befindlichen Immobilien besitzt, kann demokratisch darüber befunden werden, welche Wohnpolitik wir in der Stadt Bern wollen. Es entscheidet nicht mehr nur der Markt, welche Personen sich eine Wohnung in der Stadt leisten können, sondern die Gesellschaft kann beispielsweise entscheiden, dass auch wenig Verdienende das Recht haben sollen, in dieser Stadt zu leben. In einem Positionspapier zur sozialen und ökologischen Stadtentwicklung aus dem Jahr 2015 fordert das GB daher, dass die Stadt Bern eine Strategie für eine aktive Wohnungspolitik entwickeln soll, dies mit dem Ziel, ihren Wohnungs- und Bodenbesitz auszudehnen. Seitdem ist sehr vieles geschehen, das genau in die geforderte Richtung weist. Vor einigen Monaten präsentierte der Gemeinderat seine Wohnstrategie, die unter anderem vorsieht, dass die Stadt ihr Immobilienportfolio ausweitet. Sie will vermehrt selber bauen und die Anzahl GüWR-Wohnungen bis zum Jahr 2025 auf 1 000 Wohnungen erhöhen. Diese Stossrichtung wurde vom Volk gutgeheissen, es stimmte im Mai einem Rahmenkredit zum Kauf von Liegenschaften mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 74% zu. Die Fraktion GB/JA! ist sehr erfreut über das vorliegende Geschäft, das noch initiiert wurde, bevor der Rahmenkredit zustande kam. An diesem Geschäft zeigt sich exemplarisch, dass die Behauptung, die Stadt heize mit dem Kauf von Liegenschaften den Wohnungsmarkt an, nicht immer stimmt. Dem jetzigen Besitzer war es wichtiger, die Wohnungen an die Stadt zu verkaufen, als eine maximale Rendite zu erzielen. Dadurch ist gewährleistet, dass die günstigen Wohnungen erhalten bleiben und die langjährigen Mieterinnen und Mieter darin verbleiben können. Wir betonen, dass wir den Gemeinderat beim Wort nehmen wollen. Bei einem Mieterwechsel sollen alle Wohnungen im GüWR-Segment vermietet werden. Es ist absolut zentral, dass das Ziel von 1 000 GüWR-Wohnungen endlich umgesetzt wird. Die Fraktion GB/JA! stimmt dem Kredit zu und hofft, dass noch viele weitere derartige Geschäfte folgen werden. Allerdings werden wir in Zukunft aufgrund des Rahmenkredites gar nicht mehr darüber abstimmen müssen.

Lukas Gutzwiller (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Die Fraktion GFL/EVP begrüsst diesen Liegenschaftskauf sehr. Es handelt sich von A bis Z um eine Erfolgsgeschichte. Der Verkäufer war bereit, eine Erlöseinbusse und eine zeitliche Verzögerung in Kauf zu nehmen, um die Wohnstrategie der Stadt Bern zu unterstützen. Dank des neuen Rahmenkredits zum Erwerb von Liegenschaften, über den wir im Mai abgestimmt haben, wird der Wohnbaufonds in diesem Bereich in Zukunft handlungsfähiger sein. Wenn die Stadt den Anteil an GüWR-Wohnungen erhöhen will, handelt es sich beim vorliegenden Weg um den Königsweg. Es sollen bestehende Liegenschaften gekauft und möglichst vollständig zu GüWR-Kriterien vermietet werden. Mit dem Kaufpreis von knapp 7 Mio. Franken können im vorliegenden Projekt mittelfristig 21 GüWR-Wohnungen geschaffen werden. Bei einem Neubau wären die Kosten sicherlich rund doppelt so hoch.

Hans Ulrich Gränicher (SVP) für die Fraktion SVP: Wie Sie von Vivianne Esseiva vernommen haben, wurde das Geschäft in der FSU mit einem Stimmenverhältnis von zehn zu null angenommen. Ich habe also nicht gegen dieses Geschäft gestimmt. Wir wurden relativ gut informiert. Der Gemeinderat und seine Fachleute konnten aufzeigen, dass es sich für die Stadt Bern um eine gute Sache handelt. Es wurde klar gesagt, dass die jetzigen Mieterinnen und Mieter in ihren Wohnungen verbleiben dürfen. Wenn sie ausziehen, ist eine Renovation der Wohnungen vorgesehen. Wie wir heute gehört haben, sind die geltenden Mietzinse sehr tief. Es wurde sogar gesagt, dass möglicherweise einzelne Wohnungen trotz GüWR-Kriterien in

Zukunft teurer vermietet werden können als heute. Dieses Argument gab in der Fraktion SVP Anlass zu Diskussionen. Es kann nicht die Aufgabe der Stadt sein, günstigen Wohnraum vom Markt zu nehmen, indem man Wohnungen kauft und nach einer Renovation teurer vermietet. Offenbar war bezüglich dieser Liegenschaft gar keine Spekulationsabsicht vorhanden. In der Nachbarschaft stehen viele ähnliche Gebäude, die sich heute im Besitz von Genossenschaften befinden. Diese Genossenschaften achten sehr darauf, dass die Wohnungen in einem Segment angeboten werden, in welchem der Mietzins noch bezahlt werden kann. Überdies entsteht mit dem Erwerb dieser Liegenschaft keine einzige neue günstige Wohnung in der Stadt Bern. Dieses Problem können wir mit dem Kauf der Liegenschaft nicht lösen. Da ich dem Geschäft in der FSU zugestimmt habe, werde ich heute nicht anders abstimmen, aber wie Sie gehört haben, steht die Fraktion SVP dem Geschäft sehr skeptisch gegenüber. Es konnte keine Mehrheit dafür gewonnen werden.

Bernadette Häfliger (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Die Fraktion SP/JUSO unterstützt den Kauf der vorliegenden Liegenschaft durch den Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik. Dadurch kann das Angebot der Stadt an günstigen Wohnungen in der Stadt Bern um weitere 21 Wohnungen ausgebaut werden. Zum Votum meines Vorredners: Natürlich handelt es sich schon heute um günstige Wohnungen. Mit einer Vermietung nach GüWR-Kriterien werden sie nicht unbedingt günstiger, aber wenn sie der Spekulation übergeben werden, können sie massiv teurer werden. Der Kauf kann auch deshalb unterstützt werden, da der Fonds an der Melchiorstrasse bereits im Besitz der Hauseingänge Nr. 15, Nr. 17 und Nr. 19 ist. Im Sinne einer Arrondierung ist es sehr sinnvoll, weitere Teile dieses Hochhauses zu erwerben. Die Investition ist auch deshalb sinnvoll, weil sich die Liegenschaft im einem guten Allgemeinzustand befindet. Dies bedeutet, dass keine umfangreichen Sanierungsmassnahmen notwendig sind. Die Brandschutzmassnahmen wurden aktualisiert, die sanitären Anlagen und die Heizung befinden sich in einem guten Zustand. Auch aus diesem Grund werden die Wohnungen günstig bleiben. Die Fraktion SP/JUSO begrüsst es insbesondere, dass die bestehenden Mieten nicht erhöht werden und die Wohnungen bei einem Mieterwechsel dem GüWR-Segment zugesprochen werden sollen. Damit wird dieser Wohnraum de facto der Spekulation entzogen und bleibt in jedem Fall als günstiger Wohnraum bestehen. Das vorliegende Geschäft zeigt exemplarisch, wie wertvoll der vom Stadtberner Stimmvolk zugesprochene Rahmenkredit von 60 Mio. Franken für die Umsetzung der städtischen Wohnstrategie in Zukunft sein wird. Solche Liegenschaftskäufe können dadurch unkompliziert, rasch und ohne Stadtratsdebatte getätigt werden.

Einzelvoten

Erich Hess (SVP): Es kann nicht sein, dass wir einen solchen kommunistischen Vorstoss unterstützen (*entfernt das Frauenstreik-Plakat erneut mit seinem Taschenmesser*). Es ist nicht die Aufgabe des Steuerzahlers und der Steuerzahlerin, Liegenschaften einzukaufen. Das wurde im Kommunismus so gemacht. Offenbar will ein grosser Teil der hier im Saal anwesenden Personen zurück in den Kommunismus. So wird hier Politik betrieben. Es kann nicht sein, dass die Leute so hohe Steuern bezahlen und mit diesen Steuern Liegenschaften kaufen müssen. Ich wollte mich eigentlich nicht zu Wort melden, mache es nun aber doch, da es leider für einige Zeit das letzte Mal sein wird, dass man sich zu einem solchen Geschäft äussern kann. Dies wird so lange nicht mehr möglich sein, bis die 60 Mio. Franken aufgebraucht sind. Dass die Stadt auf Ende Jahr beim vorliegenden Gebäude bereits über 300 000 Franken abschreiben will, weist darauf hin, dass die Liegenschaft wahrscheinlich viel zu teuer gekauft wird. Auf diese Weise will man eine einigermaßen gute Rendite erreichen. Die Rendite ist aber nicht besser. Man hat 6,8 Mio. Franken bezahlt, auch wenn Ende Jahr 300 000 Franken

abgeschrieben werden. So kann man in einem Betrieb vorgehen, wenn man einen Gewinn erzielt. Mit der Abschreibung eines bestimmten Betrags müssen unter dem Strich weniger Steuern bezahlt werden. Dass die Stadt im vorliegenden Fall so vorgeht, ergibt absolut keinen Sinn. Im Interesse der Steuerzahlerin und des Steuerzahlers sowie im Interesse einer freien Marktwirtschaft bitte ich Sie daher, das vorliegende Geschäft abzulehnen.

Präsident *Philip Kohli*: Ich halte fest, dass eine Person, die Ratspräsident werden will, das Hausrecht des Ratspräsidenten nicht akzeptiert und respektiert.

Bernadette Häfliger (SP): Erich Hess, Sie haben ein Problem mit dem Volk. 70% der städtischen Bevölkerung hat dem Rahmenkredit und somit der Verwendung der Steuergelder für günstigen Wohnraum zugestimmt. Sie sprechen von Kommunismus.

Direktor FPI *Michael Aebersold*: Es wurde darüber diskutiert, weshalb wir das vorliegende Geschäft nicht über den Rahmenkredit abgewickelt haben. Wir haben uns das effektiv überlegt. Man hätte warten und dann so vorgehen können. Es gab einige Überlegungen dazu, die ich Ihnen darlegen möchte: Zum einen hätte ein solches Vorgehen als Arroganz ausgelegt werden können. Wir hätten die Annahme des Rahmenkredits vorweggenommen. Vor allem aber gibt uns das Geschäft die gute Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, was wir mit dem Rahmenkredit machen wollen. Eine der Fragen war ja, was für Liegenschaften wir kaufen werden. Es geht um Liegenschaften wie die heute diskutierte und nicht um Liegenschaften wie beispielsweise die Alkoholverwaltung, bei welcher das höchste Angebot 30 Mio. Franken betrug. Die Stadt bot damals 18 Mio. Franken, mehr konnten und wollten wir nicht bieten. Ein anderes Beispiel ist die Münstergasse 32, der Richtpreis des Kantons lag bei 6,5 Mio. Franken. Unser erstes Angebot lag bei 4 Mio. und das zweite bei 5 Mio. Franken. Für wie viel die Liegenschaft letztendlich verkauft wurde, wissen wir nicht. Wir wollen Liegenschaften kaufen, mit welchen wir unsere wohnbaupolitischen Ziele erreichen und günstigen Wohnraum erhalten können. Zur Frage der GüWR-Wohnungen: Es wurde betont, dass wir im vorliegenden Fall keine Mietverträge kündigen. In diesem Zusammenhang weise ich darauf hin, dass es sich bei der Attinghausenstrasse um einen Ausnahmefall handelte, da wir eine Totalsanierung vornehmen mussten. Wir mussten Kündigungen aussprechen. Der vorliegende Fall ist ganz anders, die Mieterinnen und Mieter bleiben alle in ihren Wohnungen. Die günstigen Mietzinse behalten wir bei. Möglicherweise wohnen teilweise bereits Personen in diesen Wohnungen, die die GüWR-Kriterien erfüllen. Vielleicht können wir also ein paar Verträge mehr abschliessen. Solche Detailinformationen liegen uns noch nicht vor. Wir sind sehr froh über diesen Kauf. Falls Sie von guten Liegenschaften hören, die verkauft werden sollen, bitte ich Sie, den betreffenden Verkäufern zu sagen, sie sollen sich zuerst bei der Stadt melden.

Beschluss

Der Stadtrat stimmt dem Kredit von 6 825 000 Franken zu. (51 Ja, 7 Nein) *Abst.Nr. 018*

2016.FPI.000008

16 Potenzialanalyse Open Source Software (POTOSS)

Gemeinderatsantrag

Der Stadtrat nimmt den Abschlussbericht «Potenzialanalyse Open Source Software (POTOSS)» zur Kenntnis.

Bern, 30. April 2019

Sprecherin FSU *Katharina Altas* (SP): In der FSU wurde die Potenzialanalyse Open Source Software (POTOSS) mehrheitlich positiv zur Kenntnis genommen, nämlich mit sieben Ja-Stimmen und einer Nein-Stimme bei drei Enthaltungen. Innerhalb von zwei Jahren wurden fünf Pilotprojekte durchgeführt, um das Potenzial von Open Source Software (OSS) für die städtische Verwaltung zu testen. Gemeinsam mit den Firmen Amstutz ICT AG und Adfinis SyGroup AG wurden die einzelnen Projekte unter realistischen Bedingungen durchgeführt. Es wurde also ein normaler Betrieb simuliert. Die beiden genannten Firmen haben in Zusammenarbeit mit Fachleuten der Informatikdienste (ID) und mit Applikationsverantwortlichen der Fachabteilung eine Potenzialanalyse erstellt. Beim Aufbau der Infrastruktur waren die Fachleute der ID massgeblich beteiligt. Die Mitarbeitenden der Fachabteilung wurden eingeladen, um die Fachanwendungen unter dem OSS-Client zu testen und zu beurteilen. In den fünf Pilotprojekten wurden die gängigen Windowsanwendungen, die Fachapplikationen, die Group Software, eine Applikations- und Servervirtualisierung sowie CMI Axioma getestet. Die Studie kommt zum Schluss, dass eine vollständige Umstellung auf OSS heute nicht möglich ist und geht davon aus, dass die ID oder die städtische Verwaltung als Mischbetriebe geführt werden. Dafür gibt es zwei Gründe: Einerseits die fehlenden Eigenschaften der Alternativen und andererseits die enge gegenseitige Kopplung der Komponenten, die wie ein Uhrwerk untereinander kompatibel und aufeinander abgestimmt sein müssen. Ein vollständiger Ersatz bestehender Produkte durch OSS ist laut Bericht zum heutigen Zeitpunkt weder sinnvoll noch zweckmässig. Die Stadt Bern ist keine Insel und steht in Interaktion mit vielen Stellen. Diese Informatik-Interaktionen müssen auch in Zukunft einwandfrei gewährleistet werden können. Durch den Einsatz von OSS wird zwar die Abhängigkeit von marktdominierenden Softwareherstellern wie Microsoft teilweise verringert. Die jährlichen Kosten für die Lizenzgebühren belaufen sich auf rund 14% des Budgets der ID. Da aber auch OSS-Lösungen den Support von Herstellern oder Vertragspartnern benötigen, entstehen neue Abhängigkeiten zu anderen Firmen. Ich spreche von den sogenannten Subscriptions. Zu den Kosten der POTOSS-Analyse: Für die Umsetzung der Pilotprojekte und die Erarbeitung des Abschlussberichts standen insgesamt 843 000 Franken zur Verfügung. Der Kostenrahmen wurde nicht ausgeschöpft, man liegt ungefähr 30% darunter. Der Gemeinderat nennt am Schluss seines Vortrags drei Massnahmen (*zitiert die drei Massnahmen auf Seite 20 des Vortrags*). Interessant ist der dritte Punkt im Gemeinderatsbeschluss, worin der Gemeinderat klar zum Ausdruck bringt, dass die städtische Informatikinfrastruktur optimaler auf das Potenzial von OSS ausgerichtet werden soll. Dieses Commitment verdeutlicht, dass sich der Gemeinderat neuen Entwicklungen gegenüber nicht verschliesst und gewillt ist, OSS dort einzusetzen, wo es mit allen anderen Anwendungen und Anwendenden kompatibel ist. Die FSU empfiehlt, den Abschlussbericht POTOSS positiv zur Kenntnis zu nehmen.

Fraktionserklärungen

Katharina Altas (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Die Fraktion SP/JUSO nimmt den Abschlussbericht POTOSS positiv zur Kenntnis. Aus unserer Sicht wurde das Potenzial von OSS eingehend geprüft. Bereits heute ist OSS in der Stadtverwaltung im Einsatz. Manches im Leben ist nicht nur schwarz oder weiss. Mitarbeitende der Stadtverwaltung stehen in ständiger Interaktion mit ausserstädtischen Stellen. Diese Interaktionen müssen auch in Zukunft problemlos funktionieren. Wir unterstützen das Ansinnen, die städtische Verwaltung als Mischbetrieb zu führen und sich neuen Entwicklungen gegenüber nicht zu verschliessen. Aus unserer Sicht ist es Aufgabe der Stadt als Arbeitgeberin, einen einwandfrei funktionierenden Arbeitsplatz zur Verfügung zu stellen. Software und Hardware gehören in der heutigen Arbeitswelt in vielen Berufen dazu. Dabei offen zu sein für neue Entwicklungen, ist aus unserer Sicht ein Draht-

seilakt, den die ID bewerkstelligen müssen. Wir danken allen Beteiligten für die aufschlussreiche Analyse.

Franziska Grossenbacher (GB) für die Fraktion GB/JA: Zu Beginn gebe ich meine Interessenbindung beim vorliegenden Geschäft bekannt. Ich benutze seit mehr als zehn Jahren nur noch freie Software. Vor über zehn Jahren machte ich mein persönliches POTOSS-Projekt und kam zu einem anderen Schluss als der Gemeinderat im vorliegenden Bericht. Die Fraktion GB/JA! ist enttäuscht über diesen Bericht und nimmt ihn negativ zur Kenntnis. Der Stadtrat erteilte einen klaren politischen Auftrag. Dieser Auftrag wurde äusserst lustlos und mutlos ausgeführt, und bei uns entsteht der Eindruck, dass es sich um eine Pflichtübung handelte. Beim vorgelegten Bericht handelt es sich nicht um eine eigentliche Potenzialanalyse, sondern man muss eher von einer Risikoanalyse von Open Source Produkten und von einem Wirtschaftlichkeitsbericht der freien Software sprechen. Das Grundproblem bei den fünf Pilotprojekten und beim vorliegenden Bericht liegt darin, dass man immer vom Bestehenden ausgeht. Die freie Software muss exakt die gleichen Funktionalitäten erfüllen wie die Anwendungen, mit welchen wir heute arbeiten. Ein viel sinnvollerer Ansatz wäre doch, sich zu fragen, welche Funktionen die Stadt in Zukunft effektiv benötigt. Bei der Wirtschaftlichkeitsprüfung werden die Kosten für die Umstellung und die nötigen Schulungen immer der freien Software zugeschrieben. Das ist unfair. So wird die freie Software gegenüber dem, was wir heute haben, immer im Nachteil sein. Ein weiterer Haken besteht darin, dass auch die proprietären Produkte, die wir heute haben, erneuert, weiterentwickelt und angepasst werden müssen. Auch ohne die Umstellung auf freie Software werden in Zukunft also Kosten anfallen, die eigentlich in die Wirtschaftlichkeitsüberlegungen hätten aufgenommen werden müssen. Für uns hinkt auch das Argument, dass beim Datenaustausch Probleme entstehen. Wenn sich eine Mehrheit für LibreOffice entscheiden würde, hätten wir dieses Problem nicht mehr. Die öffentliche Hand hat diesbezüglich eine Vorbildfunktion. Sie muss zeigen, dass auch mit diesen Produkten gearbeitet werden kann und muss so dazu beitragen, dass diese Produkte in Zukunft allmählich die Mehrheit darstellen. Zu den Kosten: Im Bericht wird immer wieder betont, dass die Lizenzkosten nur 14% der Kosten ausmachen. Das mag stimmen. Wichtig ist aber auch die Frage, wohin dieses Geld fliesst. Die Lizenzkosten fließen zu Giganten auf der anderen Seite des Atlantiks. Bei einer Umstellung auf OSS fallen ebenfalls Entwicklungs- und andere Kosten an. Dieses Geld fliesst aber zu verschiedenen kleineren Unternehmungen. Politisch ist dies für uns ein sehr wichtiger Unterschied. Damit kommen wir zur Frage der Abhängigkeiten: Diese Thematik wird im Bericht relativiert. Es heisst, dass sich die Stadt bei einer Umstellung auf OSS erneut in Abhängigkeiten begeben würde. Das ist natürlich so, aber auch hier stellt sich die Frage, ob wir von ganz wenigen Grosskonzernen abhängig sein und diese Abhängigkeiten mit jeder Erneuerung stärken wollen, oder ob wir mit kleineren Firmen zusammenarbeiten und die Aufträge, die wir erteilen, je nachdem auch anderen Unternehmen geben wollen. Genau dies ist ja der Vorteil der freien Software mit offenem Quellcode. Eine Firma kann etwas entwickeln und eine nächste Firma kann darauf aufbauen. Wir sind enttäuscht über den vorliegenden Bericht und können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass die Expertinnen und Experten, die die Pilotprojekte durchgeführt haben, nicht auf OSS umstellen wollen. Vielleicht verhält es sich bei der Informatik wie beim Verkehr: Für fundamentale Umbrüche benötigt man Zeit. Die Fraktion GB/JA! wäre bereit, jetzt und heute auf die Karte OSS zu setzen. Die drei Massnahmen, die der Gemeinderat am Schluss seines Berichts aufführt, sind für uns der einzige kleine Hoffnungsschimmer. So wollen wir in der Stadt Bern zumindest in ganz kleinen Schritten die Weichen Richtung OSS stellen. Die Fraktion GB/JA! nimmt den Bericht negativ zur Kenntnis.

Anna Schmassmann (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Ich danke den Erstellern des Berichts für die geleistete Arbeit. Die Fraktion GFL/EVP hat die vorliegende Analyse mit grossem Interesse gelesen. Natürlich waren auch wir enttäuscht über das Resultat. Wir hätten uns gewünscht, dass Einsatzmöglichkeiten von Open-Source-Lösungen aufgezeigt werden und dass wir in der Stadt Bern in Zukunft auch mit solchen Lösungen arbeiten könnten. Ich schliesse mich dem Votum meiner Vorrednerin in allen Punkten an. Zu den Lizenzkosten von 14%: Gemeint sind damit nur die effektiven Lizenzkosten. Auf die Kosten für die Weiterentwicklung wird in der vorliegenden Analyse kaum eingegangen. Wenn wir OSS entwickeln, gehören die Weiterentwicklungen, die die Stadt Bern will, nicht zu den Lizenzkosten, sondern wir müssen diese selber bezahlen. Wenn wir das Geld dem Hersteller der Software geben müssen, ist das unter Umständen teurer, als wenn wir das Geld demjenigen geben, der es am billigsten macht. Wir erachten es als sinnvoll, dass man Blöcke gemacht hat. Auf diese Weise kann man unterscheiden, was man tatsächlich prüft und was zusammengehört. Trotzdem erscheint es mir nicht sinnvoll, zu sagen, die Virtualisierung von Windows sei mit einer Open-Source-Lösung nicht möglich oder, umgekehrt, die Virtualisierung eines Open-Source-Betriebssystems sei mit Citrix nicht möglich. Es sind immer noch Abhängigkeiten vorhanden, die mich stören. Ein Lichtblick sind für uns die drei am Ende des Vortrags aufgeführten Massnahmen. Wir begrüssen und unterstützen es sehr, wenn inskünftig bei Beschaffungen und Eigenentwicklungen mehr auf Open-Source-Lösungen gesetzt wird. Trotz dieser Massnahmen nimmt die Fraktion GFL/EVP den Abschlussbericht negativ zur Kenntnis. Aus unserer Sicht wurde das Potenzial nicht geprüft.

Hans Ulrich Gränicher (SVP) für die Fraktion SVP: Im Gegensatz zu meinen Vorrednerinnen kann ich vorweg nehmen, dass die Fraktion SVP den vorliegenden Bericht positiv zur Kenntnis nimmt. Als ich hörte, dass eine solche Potenzialanalyse in Auftrag gegeben wurde, befürchtete ich, dass das Ergebnis klar sein und dass es heissen würde, OSS sei besser und man komme nun endlich weg von den grossen globalen Anbietern, die mit uns machten, was sie wollten. Das Ergebnis der Analyse fiel anders aus als befürchtet. Uns wurde gesagt, dass die beigezogenen Expertinnen und Experten grundsätzlich OSS-affin und nun ein wenig frustriert seien, da man zur Erkenntnis gelangt sei, dass nicht alles so einfach sei, wie man es sich vorgestellt habe. Uns wurde weiter gesagt, dass man dennoch schaue, wo man OSS einsetzen könne. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass die Stadtverwaltung mit sehr vielen Kundinnen und Kunden und mit Firmen zu tun hat, die ihrerseits abhängig sind von den globalen Software-Anbietenden. Ich bin Bauingenieur und habe gelegentlich Kontakt mit der Stadtverwaltung. Dabei findet ein gegenseitiger Datenaustausch statt und ich bin froh, wenn die Systeme miteinander kommunizieren können. Ich habe versucht, mich in die Details der Analyse einzulesen, und möchte Ihnen einen kurzen Ausschnitt vorlesen, damit Sie sehen, wie stark wir als politisches Parlament überfordert sind, wenn wir eine negative Stellungnahme zu dieser Analyse verfassen wollen. Ich bin der Meinung, dass wir auf die Expertinnen und Experten angewiesen sind, die die Untersuchung durchgeführt und den Bericht verfasst haben. Wir müssen das akzeptieren, was diese Fachleute uns sagen. Ich zitiere Punkt 3.6.2 Citrix-Applikationen auf Seite 23 der POTOSS-Analyse: «Es gelten dieselben Feststellungen wie für Crossover-Applikationen. Im Gegensatz zu Crossover wird die Windows-Benutzerschnittstelle nicht mit einer Emulation ins Betriebssystem eingebettet, sondern die Benutzerschnittstelle der Applikation muss vom entfernten Host zum lokalen Desktop transportiert und so eingebettet werden. Deshalb müssen dieselben Tests wie für Crossover durchgeführt werden (Testfall 1/2/3).» Lassen Sie sich dies einmal auf der Zunge zergehen. Durch die Ausführung der beschriebenen Tätigkeiten, entstehen vermutlich Kosten. Aus dieser Optik und aufgrund der Rückmeldungen, die wir erhalten haben, kann davon ausgegangen werden, dass die Potenzialanalyse sehr seriös ausgearbeitet wurde und aufzeigt, dass man leider nicht so

viele Alternativen zur Verfügung hat, wie man gerne hätte. Die Fraktion SVP nimmt den Bericht positiv zur Kenntnis.

Peter Ammann (GLP) für die Fraktion GLP/JGLP: Vor allem das Votum von Franziska Grossenbacher hat mich dazu bewogen, zum vorliegenden Geschäft Stellung zu nehmen. Sie sagte, der Bericht erscheine ihr sehr lustlos. Dieser Aussage kann ich nur teilweise zustimmen. Ich verfolge dieses Geschäft seit bald acht Jahren in der FSU: Als der Stadtrat damals den Auftrag erteilte, eine solche Analyse vorzunehmen, hatte auch ich den Eindruck, der Auftrag werde nur sehr widerwillig entgegengenommen. Dies geschah noch zu Zeiten des vorherigen Finanzdirektors. Als wir das Geschäft an der letzten FSU-Sitzung nochmals behandelt und den Bericht zur Kenntnis genommen haben, habe ich jedoch einen ganz anderen Eindruck erhalten. Dieser andere Eindruck resultiert einerseits aus dem Bericht selbst, andererseits aber auch aus Stellungnahmen der Verwaltung und von externer Seite. Ich habe den Eindruck, dass man sich heute durchaus bewusst ist, dass Möglichkeiten und Potenzial bestehen, aber eine Umsetzung ist nicht von heute auf morgen möglich, wie mein Vorredner ausführte. Daneben gibt es für mich noch einen ganz anderen und sehr wichtigen Punkt: Auch mich ärgert die Abhängigkeit von den grossen Anbietern, und ich habe schon oft geflucht, wenn mein Windows nicht funktioniert hat. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass die Stadt Bern den Auftrag hat, ihre Aufgaben zu erfüllen, und dies in allen Bereichen. Dazu ist die Software ein Werkzeug, es muss funktionieren, damit die Stadt funktionieren kann. Es kann nicht die Hauptaufgabe der Stadt sein, in diesem Bereich zu experimentieren. Ich habe daher Verständnis dafür, dass der Gemeinderat zurückhaltend ist und schrittweise vorgehen will, indem er sagt, man wende OSS dort an, wo es gehe, aber man wolle nicht alles auf den Kopf stellen. Letztlich sind Steuergelder involviert und ich gehe davon aus, dass die meisten Steuerzahlenden primär daran interessiert sind, dass die Stadt funktioniert. Die Fraktion GLP/JGLP ist grundsätzlich zuversichtlich. Auch bei uns gibt es Kritiker, die sich gegen die Anwendung eines einzigen Systems aussprechen und der Meinung sind, OSS müsse mehr gefördert werden. Immerhin wurde der Prozess nun angestossen. Die drei Massnahmen, die der Gemeinderat am Schluss seines Vortrags erwähnt, erscheinen uns zielführend zu sein. In einer Stadt mit 3 000 Mitarbeitenden und unzähligen Fachanwendungen geht es vermutlich nicht so schnell wie bei Ihnen und Ihrem privaten Gerät, bei welchem Sie eine Umstellung auf OSS schon vor zehn Jahren vorgenommen haben, Franziska Grossenbacher. Die Fraktion GLP/JGLP nimmt den Bericht mehrheitlich zustimmend zur Kenntnis.

Einzelvotum

Matthias Stürmer (EVP): Open Source ist ein potentes Mittel für die Digitalisierung. Ich bin seit acht Jahren im Stadtrat und stelle fest, dass IT-Beschaffungen immer dann vorgenommen werden, wenn man möglichst schnell eine Lösung haben will, beispielsweise ein neues Softwareprogramm. Der Gemeinderat kommt mit enthusiastischen Worten und grossem Leidensdruck und legt dar, dass man dringend eine neue Plattform benötigt. Wenn es darum geht, sich ernsthaft mit OSS zu beschäftigen, ist die Situation allerdings eine andere. Wie meine beiden Vorrednerinnen ausführten, sieht man bei OSS immer Probleme. Mir fällt auf, dass wir in der Politik oft über Zeiträume von fünf, zehn oder zwanzig Jahren sprechen, wenn es um Mobilität oder um Bauprojekte geht, um grosse Vorhaben also, bei welchen wir viel Geld ausgeben. Sobald es aber um Informatik geht, denkt man maximal bis zum Tag der Einführung der Software und ist sich nicht bewusst, dass IT-Systeme sehr lange im Einsatz sind, nämlich fünf, zehn oder auch zwanzig Jahre. Man ist in der Informatik nicht bereit, eine langfristige Perspektive einzunehmen. Aus diesem Grund lautet die Schlussfolgerung häufig wie folgt: Kurzfristig ist ein Wechsel sehr teuer, langfristig würde es sich vielleicht lohnen, aber so lan-

ge kann man nicht rechnen. Dies erinnert mich ein wenig an die Diskussion über mögliche Alternativen zum Atomstrom, die man vor ungefähr 20 Jahren führte. Damals wurde darüber diskutiert, ob Solarenergie eine mögliche Alternative wäre. Es hiess, das sei unmöglich. Solarenergie sei viel zu teuer, um sie flächendeckend anwenden zu können. Man sei daher auf die Atomenergie angewiesen. Bei der heutigen Abhängigkeit von den IT-Systemen aus den USA ist die Situation ähnlich. Letztlich befindet man sich in einem goldenen Käfig, da der Wechsel zu einem anderen System immer deutlich aufwändiger ist, als ein weiteres Mal ein paar Millionen Franken für die Lizenzen der bestehenden Systeme zu bezahlen. Aus diesem Grund kann ich das Fraktionsvotum von Anna Schmassmann sehr unterstützen. Auch ich bin enttäuscht vom vorliegenden Bericht. Die Potenzialanalyse verkommt zu einem Risiko- und Problembereich, was nicht dem Auftrag des Parlaments entspricht, den es vor vier Jahren erteilt hat. Die am Ende des Vortrags aufgeführten Massnahmen sind ein Silberstreifen am Horizont. Zu Massnahme 1: Die plattformneutralen Fachanwendungen sind sicher sinnvoll. Ich hoffe, dass diese Massnahme ernst genommen wird und dieses Vorgehen klar priorisiert wird, auch bei Beschaffungen. Es geht darum, dass neue Software nicht mehr von Microsoft-Office-Produkten abhängig sein soll. Zu Massnahme 2: Es geht um die Freigabe von OSS. In diesem Bereich kann ich der Stadt Bern ein Kränzchen winden, wir sind schweizweit führend. Dies kann längerfristig auch zur Reduktion von Abhängigkeiten führen. Zu Massnahme 3: Man will offene Datenformate fördern, was sehr sinnvoll ist. Stutzig macht mich jedoch, dass man sich bis Ende 2020 Gedanken darüber machen will, welche Massnahmen man in Betracht ziehen könnte. Diese Formulierung zeigt, welche niedrige Priorität das Thema hat und als wie unwichtig man es erachtet. Man könnte sich auch schon heute Gedanken machen und morgen mit der Umsetzung beginnen. Betrachten wir noch die Medienmitteilung der Stadt zum Bericht. Der Titel lautet: «Stadt will stärker auf Open Source Software setzen». Ich hoffe daher, dass das Glas effektiv halb voll ist und wir künftig auch in der Praxis die Förderung von OSS erfahren.

Direktor FPI *Michael Aebersold*: Offenbar treffen bei diesem Thema zwei Philosophien aufeinander. Die eine lautet: «Steter Tropfen höhlt den Stein», während es bei der anderen darum geht, den Kopf in den Sand zu stecken und die Fakten zu negieren. Auch ich und meine Leute waren über das Resultat der Analyse enttäuscht. Alle Involvierten haben sich mehr davon erhofft. Ich bin erstaunt darüber, dass Sie diesen Bericht mit über 100 Seiten Umfang gelesen haben und dann am Rednerpult meinen Leuten unterstellen, sie hätten das Ganze lustlos erarbeitet und man habe von Anfang an nur eine Risikoanalyse vornehmen wollen, man habe nach Ausreden gesucht, um möglichst nichts unternehmen zu müssen. Diesen Vorwurf weise ich in aller Form zurück. Wir haben jedes Interesse, uns aus diesen Abhängigkeiten zu lösen. Wir hatten einen renommierten externen Experten engagiert, einen Mann, der von OSS lebt. Auch er war enttäuscht. Er erzählte, dass er für seinen Vater die Informatik mache und dass dieser die Bedingung gestellt habe, es müsse sich um OSS handeln. In einem Einmannbetrieb ist das möglich. Er befindet sich nicht in einem Netz von Abhängigkeiten. Dasselbe gilt für Sie, Franziska Grossenbacher. Als Einzelperson ist es einfach, OSS anzuwenden. Wenn man aber einen grossen Betrieb wie die Stadt Bern hat, ist das nicht ohne weiteres möglich. Es wurde angedeutet, dass auch OSS Abhängigkeiten generiere. Überdies stimmt es auch nicht, dass mit der Umstellung auf OSS ein Kleinbetrieb aus Bern, Muri oder Zollikofen den Auftrag erhält. Die Stadt hat Erfahrung auf diesem Gebiet. Wir sind ein sehr grosser Betrieb mit umfangreichen Anwendungen. Wir haben zwei grosse Programme auf der Basis von OSS entwickelt, nämlich Ki-Tax und Submiss. Der Auftrag für Submiss wurde ausgeschrieben, das Programm wurde von einer griechischen Firma entwickelt. Solche Aufträge werden also nicht von Schweizer Firmen und schon gar nicht von einer Berner Unternehmung ausgeführt. Wir haben sehr genau geprüft, was machbar ist und was nicht, insbesondere auch im Hinblick auf

die Abhängigkeiten zwischen den Programmen. Der Aufwand war sehr gross. Wir haben das Ganze in einem komplexen Bericht dokumentiert und haben uns sehr grosse Mühe gegeben, die Erkenntnisse auf 20 Seiten wiederzugeben. Ich danke allen, die das schätzen und die sehen, dass wir seriöse Arbeit geleistet haben, insbesondere danke ich der Referentin der Kommission FSU. Auf die fünf Pilotprojekte will ich nicht im Detail eingehen. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass es zentral ist, dass die Stadt funktioniert und dass wir mit der ganzen Welt kommunizieren können. Dazu gehören andere Gemeinden, andere Kantone, der Bund sowie Unternehmungen. Ich weiss nicht, wer von Ihnen in einem Betrieb mit mehr als fünf Mitarbeitenden arbeitet und was geschieht, wenn etwas nicht funktioniert. Ich erlebe es zum Glück nicht sehr oft, aber wenn bei mir in der Informatik etwas nicht funktioniert, ist der Teufel los. Die Leute wollen wissen, was los ist, warum es nicht schneller geht und so weiter. Wir können nicht mit einer einzigen Handbewegung sämtliche Software, die ich auch nicht unbedingt will, wegzaubern. Weiter weise ich darauf hin, dass auch die Finanzen ein Thema sind. Die Umstellung auf OSS ist nicht unbedingt billiger. Man müsste Doppelstrukturen betreiben. Offenbar will die Europäische Organisation für Kernforschung (CERN) in Genf die Einführung von OSS ebenfalls prüfen. Darauf haben Sie mich nicht angesprochen, Matthias Stürmer. Es ist zunächst einmal die Rede von Skype. Diese Anwendung ist bei uns gar nicht in Betrieb. Die Software Exchange E-Mail, die man bei der ID mit einigen Leuten testen will, steht auch bei mir weit oben auf der Prioritätenliste. Der Bericht zeigt, dass Potenzial vorhanden ist und dass es nicht völlig abwegig ist, so etwas zu machen. Wir wollen ernsthafte Schritte in die Unabhängigkeit unternehmen. Sie erinnern sich vielleicht, Matthias Stürmer, dass Sie mich kurz vor oder nach meiner Wahl in den Gemeinderat auf diese Thematik ansprachen und dass ich damals nicht einmal wusste, wovon Sie sprechen. Ich versichere Ihnen, dass wir uns intensiv mit der ganzen Angelegenheit befassen. Die Digitalisierung ist ein sehr grosses Thema, insbesondere auch in meiner Direktion. Die Plattformunabhängigkeit ist sehr wichtig. Ebenfalls sehr zentral sind die Eigenentwicklungen, die in der zweiten Massnahme angesprochen werden. Auch das Datenformat ist ein zentraler Faktor. Es geht darum, aus irgendeinem Programm Daten zu generieren und mit einem anderen Programm herauszunehmen. Wir haben das getestet und müssen sagen, dass es heute nicht möglich ist. Stellen Sie sich die Situation vor, dass Sie eine Excel- oder Word-Datei versenden und der Empfänger oder die Empfängerin die Datei nicht sofort öffnen kann, sondern zunächst lange und umständlich umformatieren muss. Das geht einfach nicht. Ich danke allen, die den Bericht zustimmend zur Kenntnis nehmen. Alle anderen bitte ich, sich zu überlegen, ob ich Sie mit meinen Ausführungen nicht möglicherweise doch überzeugen konnte, den vorliegenden Bericht positiv zur Kenntnis zu nehmen. Wir bleiben an dem Thema dran.

Beschluss

Der Stadtrat nimmt den Abschlussbericht zustimmend zur Kenntnis.
(41 Ja, 18 Nein, 4 Enthalten) *Abst.Nr. 019*

2018.SR.000013

17 Postulat Fraktion GLP/JGLP (Matthias Egli, GLP): Jobsharing und Teilzeitarbeit auch für Kadermitarbeitende, sowie Gemeinderätinnen und Gemeinderäte ermöglichen

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, Punkt 1 und 2 abzulehnen und Punkt 3 und 4 erheblich zu erklären.

Bern, 4. Juli 2018

Maurice Lindgren (JGLP) für die Postulanten: Morgen gehen Frauen und Männer auf die Strasse. Die grünliberale Partei, selbstverständlich inklusive Männer, steht ein für mehr Gleichberechtigung, eine Gleichberechtigung, von der wir letztendlich alle profitieren. Die Gleichberechtigung hat viele Facetten. Eine dieser Facetten ist es, unterschiedliche Familien- und Lebensmodelle zu ermöglichen. Dies beginnt bei den Arbeitgebenden. Teilzeitarbeit und Jobsharing werden zunehmend von Frauen und Männern aller Generationen nachgefragt. Fortschrittliche Unternehmen gestalten diese Veränderungen aktiv, um Knowhow zu sichern, den Fachkräftemangel zu reduzieren, Talente in unterschiedlichen Lebenssituationen anzuwerben und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Der Begriff «Topsharing» bezeichnet ein Jobsharing in Positionen mit hoher Verantwortung, die die Führung von Mitarbeitenden einschliesst. Die Fraktion GLP/JGLP begrüsst es sehr, dass der Gemeinderat Jobsharing-Modelle für Mitarbeitende und Kaderangestellte prüfen will. Wir möchten dieses Topsharing aber auch für Gemeinderätinnen und Gemeinderäte prüfen lassen. Dadurch könnte das Amt des Gemeinderats beziehungsweise der Gemeinderätin Personen zugänglich gemacht werden, die die erforderlichen hohen Qualifikationen und Erfahrungen zwar aufweisen, aber keine Anstellung annehmen können oder wollen, die über das klassische Vollzeitmodell hinausgeht. Leider lehnt der Gemeinderat Teile des vorliegenden Postulats ab. Offenbar ist man nicht bereit, die nötigen Schritte zu unternehmen, die eine Vereinbarkeit in jeder Konsequenz ermöglichen würden. Dass ein Postulat der Fraktion SP/JUSO mit einem sehr ähnlichen Anliegen bereits überwiesen wurde, wie auch der Gemeinderat in seiner Antwort erwähnt, lässt uns allerdings etwas hoffen. Vielleicht ist die ablehnende Haltung des Gemeinderats auch nur auf den Absender zurückzuführen. Die Fraktion GLP/JGLP schlägt daher vor, das Postulat als Ganzes anzunehmen und damit die Forderung zu bestätigen, die der Stadtrat bereits mit dem Postulat Frauchiger/Krebs «Alternative Arbeitszeitmodelle auch in der Exekutive» überwiesen hat.

Fraktionserklärungen

Alexander Feuz (SVP) für die Fraktion SVP: Die Fraktion SVP lehnt den Vorstoss ab. Die Ziffern 3 und 4 kann man durchaus diskutieren, aber ich gehe davon aus, dass das Postulat als Ganzes zur Abstimmung gelangt. Entscheidend sind die Ziffern 1 und 2. Ich bin selten gleicher Meinung wie der Gemeinderat, aber wir haben tatsächlich am 29. Oktober 2018 das erwähnte Postulat der Fraktion SP/JUSO überwiesen, das beantwortet wurde. Wir wissen, dass weitere Vorstösse hängig sind, auch von der Fraktion FDP/JF. Wir sind der Meinung, dass ein politisches Amt wie dasjenige des Gemeinderats beziehungsweise der Gemeinderätin nicht aufgeteilt werden kann. Die geteilten Verantwortlichkeiten und die scharfen Übergaben würden zu grossen Schwierigkeiten führen. Es gibt zwar Modelle, gemäss welchen eine Direktion aufgeteilt wird, aber bei den scharfen Übergaben und den Stellvertretungen sehen wir grosse Probleme. Was geschieht überdies, wenn eine der Personen zurücktritt? Muss die andere Person auch zurücktreten? Ich erachte das Modell als völlig unpraktikabel. Der Stadtrat lehnte solche Vorstösse schon früher deutlich ab. Auch der Gemeinderat hat in seiner Antwort auf den Vorstoss Frauchiger/Krebs eine klare Haltung zum Ausdruck gebracht. Zu Ziffer 2: Natürlich könnte man eine Direktion aufteilen, dazu gibt es viele verschiedene Möglichkeiten. Dies aufzuzeigen macht uns aber nicht schlauer. Die Problematik bleibt bestehen, auch bezüglich der Wahl. Wenn sich ein Team zur Wahl stellt, geht es auch um die Frage der Verschaffung von Vorteilen, und zwar sowohl in finanzieller Hinsicht, als auch bei den Medien. Die Fraktion SVP lehnt den Vorstoss ab. Im Fall einer punktuellen Abstimmung könnten einige von uns den Punkten 3 und 4 zustimmen.

Katharina Altas (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Wie bereits erwähnt, wurde ein ähnlich gelagertes Postulat unserer Fraktion am 18. Oktober 2018 erheblich erklärt. Darin ging es um die Teamkandidatur in der Exekutive. Der Vorstoss wurde mit 42 Ja-Stimmen und 7 Nein-Stimmen bei 17 Enthaltungen erheblich erklärt. Am Stimmenverhältnis kann man ablesen, dass die Haltungen dazu nicht eindeutig waren, und sie sind es bis heute nicht. Die Fraktion SP/JUSO folgt beim vorliegenden Vorstoss mehrheitlich den Empfehlungen des Gemeinderats und lehnt die Punkte 1 und 2 ab. Den Punkten 3 und 4 stimmen wir zu. Was auf Anhieb sehr sympathisch daherkommt, ist unseres Erachtens schwierig umzusetzen. Wir stimmen der Ansicht des Gemeinderats zu, dass ein Wahlsystem, welches Teilzeitmandate vorsieht, bezüglich Rechtsgleichheit und Vorhersehbarkeit einen gewissen Schematismus aufweisen müsste. Sollte eine Person aus der Teamkandidatur zurücktreten, stellt sich die Frage, was mit der anderen Person geschieht. Was ist ferner zu tun, wenn sich das Team nach dem Wahlkampf uneinig ist und die Aufteilung der Aufgaben zu Meinungsverschiedenheiten führt? Wie wird der Wählerwille in einem solchen Fall umgesetzt? Wir sind ferner der Ansicht, dass bei zu hoher Belastung durch das Gemeinderatsmandat oder im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Ämtern und Familie eher eine Unterstützung durch die Direktionsleitung vorzugeben wäre. Ein Jobsharing in Kaderpositionen der Stadtverwaltung können wir uns aber sehr gut vorstellen.

Ursina Anderegg (GB) für die Fraktion GB/JA!: Es wurde erwähnt, dass wir diese Diskussion bereits im vergangenen Herbst führten. Es ist daher nicht sinnvoll, wenn wir uns heute wiederholen. Die Fraktion GB/JA! steht grundsätzlich hinter der Förderung von Teilzeit-Erwerbsarbeit und Jobsharing auf Kaderstufe. Das Abflachen von Hierarchien und das Teilen von Macht und Verantwortung tragen zu mehr Demokratie bei. Weiter geht es auch um die Verteilung der Arbeitslast. In der Stadt Bern besteht bei diesen Themen sicher auf verschiedenen Stufen noch Luft nach oben. Vor allem dem Jobsharing-Modell schlägt im Vorfeld meist sehr viel Gegenwind entgegen. Wie wir auch heute gehört haben, stehen sehr viele Vorbehalte im Raum. Diese Vorbehalte können in den meisten Fällen entkräftet werden, sobald die Systeme eingeführt werden. Es kommt immer darauf an, wie die Dinge organisiert und aufgeteilt werden. Dafür ist je nach Konstellation ein bisschen Denkarbeit nötig, manchmal muss man auch etwas mehr nachdenken und kreativ werden. Auch wir haben Fragezeichen und sind unsicher, ob auf der Ebene Gemeinderat ein Jobsharing wirklich sinnvoll ist. Wir sind aber der Meinung, dass sich die Denkarbeit auch hier lohnt, und erachten die Frage als spannend. Es erscheint uns auch aus demokratiepolitischen Gründen wichtig, auf der Ebene Gemeinderat darüber nachzudenken, wie die Verantwortung und die Macht breiter verteilt werden kann. Vielleicht kommen wir am Schluss auf die Idee, wieder sieben statt fünf Direktionen einzuführen, dies ganz unabhängig vom Arbeitszeitenmodell und von der Lohnfrage. Der Gemeinderat trifft aufgrund des Postulats Frauchiger/Krebs zurzeit ohnehin Abklärungen und leistet Denkarbeit. Wir sind daher der Meinung, dass er auch alle Fragen des vorliegenden Postulats in die Auslegeordnung einbeziehen soll. Die Fraktion GB/JA! stimmt dem Postulat in allen Punkten zu und ist gespannt auf den Bericht und auf die anschliessenden Diskussionen.

Brigitte Hilty Haller (GFL) für die Fraktion GFL/EVP: Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, haben wir schon über dieses Thema gesprochen und es wurde sehr viel dazu gesagt. Heute gibt es in sehr vielen Betrieben und Verwaltungen Jobsharing. Aber je höher man in der Hierarchie aufsteigt, desto schwieriger wird es. Zumindest sagt man, es werde schwieriger. Die Argumente, die ins Feld geführt werden, sind mehr oder weniger immer dieselben. Es heisst, es sei nicht umsetzbar, die Belastung sei zu gross, Ungleichheiten würden gefördert, man sei für die Kundschaft schwerer erreichbar und so weiter. Es ist heute aber nicht mehr so, dass

alle in einem Pensum von 100% arbeiten wollen oder können, dies aus persönlichen Gründen oder weil man gerne ein wenig mehr frei verfügbare Zeit haben möchte. Häufig liegt es auch daran, dass man Betreuungsarbeit für die eigenen Kinder, die Eltern oder für Angehörige leisten möchte. Manchmal möchte man sie leisten, manchmal muss man, weil man es nicht anders organisieren kann. Diese Betreuungsarbeit leisten erfreulicherweise nicht nur Frauen, auch wenn Männer zugegebenermassen immer noch den kleineren Teil leisten als Frauen. Angestellte, die einen guten Ausgleich zwischen Beruf und freier Zeit haben, sind in der Regel zufriedener und arbeiten motivierter. Es gibt viele positive Beispiele aus Verwaltungen, in welchen ein Jobsharing bestens funktioniert. Weshalb also soll es nicht auch in der Stadt Bern funktionieren? Es ist zutreffend, dass die Umsetzung eine Herausforderung darstellen kann. Es braucht Innovation, Diskussion und eine Portion Mut. Das vorliegende Postulat fordert vom Gemeinderat lediglich, dass er das berechtigte Anliegen prüft. Ich wünsche mir, dass der Gemeinderat auch die Möglichkeit eines Jobsharings in der Exekutive prüft. Die Fraktion GFL/EVP nimmt das Postulat in allen Punkten an.

Vivianne Esseiva (FDP) für die Fraktion FDP/JF: Wie erwähnt wurde diese Angelegenheit schon einmal besprochen. In unserer Fraktion wurde das Ganze damals sehr kontrovers diskutiert. Auch beim vorliegenden Vorstoss haben wir erneut darüber debattiert, welche Forderungen wir annehmen wollen und welche nicht. Die einen folgen bei den Punkten 1 und 2 der Argumentation des Gemeinderats und erachten es als sehr schwierig, ein Jobsharing auf Gemeinderatsebene einzuführen. Andere sind der Meinung, dass es trotzdem geprüft werden soll und man es nicht von Anfang an ablehnt soll. Die Fraktion FDP/JF hat Stimmfreigabe beschlossen.

Einzelvotum

Martin Krebs (SP): Es tut mir leid, dass ich als Mann spreche, obwohl ich von meiner Fraktion ein Redeverbot erhalten habe. Ich bin überrascht, wie von gewissen Personen argumentiert wird. «Glauben Sie an den Mensch?» hörten wir vor kurzem in diesem Stadtrat. Ja, ich glaube an den Menschen, der Mensch kann das. Mit der Überweisung des Postulats Frauchiger/Krebs haben wir diese Frage im Stadtrat bejaht. Mit den gleichen Argumenten, die heute Abend teilweise vorgebracht wurden, wurde seinerzeit gegen die Gleichstellung der Frau argumentiert. Und ich kann mich an die Diskussion erinnern, als es um das Thema des Jobsharings in Richterstellen ging. Glauben Sie an den Menschen? Ja, ich glaube an den Menschen. Wenn wir an den Menschen glauben und daran, dass er fähig ist, sich zu organisieren und Verantwortung wahrzunehmen, können wir das vorliegende Postulat ohne weiteres als Ganzes überweisen.

Direktor FPI *Michael Aebersold*: Ich bin sehr froh, dass der Stadtpräsident für dieses wichtige Traktandum eigens zu uns gestossen ist und dass auch die Medien vertreten sind. So kann ich heute bekannt geben, dass wir uns eine gemeinsame Kandidatur für das Stadtpräsidium überlegen. Der Stadtpräsident wäre eher für die Kultur zuständig und ich würde am Schwing- und Jodlerfest teilnehmen. Spass beiseite, so einfach ist es eben nicht. Zu den Punkten 3 und 4 des Postulats: Es ist völlig klar, dass es für eine attraktive, soziale und fortschrittliche Arbeitgeberin wie die Stadt Bern zu den Kernaufgaben gehört, die Chancengleichheit zu wahren, Mitarbeitende zu fördern und die Gelegenheit zu schaffen, dass sie auf allen Hierarchiestufen vertreten sind. Selbstverständlich ist Teilzeitarbeit dabei ein sehr wichtiger Punkt. Dementsprechend steht der Gemeinderat voll und ganz hinter den Punkten 3 und 4 des Vorstosses, dies auch im Hinblick auf den morgigen Frauenstreiktag. Zu den Punkten 1 und 2: Auf der Stufe Gemeinderat ist das Jobsharing etwas schwieriger zu verwirklichen. Ich bin

nicht unglücklich, falls Sie heute den früheren Entscheid korrigieren und die Punkte 1 und 2 ablehnen. Zu Beginn meines Votums habe ich im Sinne eines Witzes vom Schwing- und Jodlerfest versus Kultur gesprochen. Inhalte können relativ einfach aufgeteilt werden, aber politische Verantwortlichkeiten kann man nicht teilen. Wenn man politisch für etwas verantwortlich ist, muss man als Person hinstehen, das kann man nicht als Team machen. Es muss klar sein, wer die Entscheide trifft, insbesondere dann, wenn sie sich im Nachhinein auch einmal als falsch erweisen. Es ist nicht so einfach wie bei den Abteilungen, bei welchen man sagen kann, dass die eine Person für das Finanzvermögen zuständig ist und die andere Person für das Verwaltungsvermögen. Es gibt sehr viele offene Fragen und viele Tücken. Bei einem Teilzeitpensum stellt sich die Frage, was wir in der restlichen Zeit machen. In diesem Zusammenhang geht es auch um die Frage von Nebenjobs und um die Governance-Thematik. Wir sind der klaren Auffassung, dass ein Exekutivamt weder aufgeteilt werden kann noch aufgeteilt werden soll. Bezüglich des Themas der hohen Belastung wurde mir bereits ein wenig der Wind aus den Segeln genommen. Ich setzte mich damals an vorderster Front gegen die Initiative zur Reduktion der Anzahl Direktionen ein. Möglicherweise wäre es tatsächlich der richtige Weg, die Anzahl der Direktionen wieder von fünf auf sieben zu erhöhen. Andernfalls müsste man sich überlegen, ob man die Generalsekretariate, die uns unterstützen, personell aufstocken will. Ich schaue absichtlich auf die bürgerliche Seite. Zusätzliches Personal könnte zusätzliche Aufgaben übernehmen. Dies war auch auf Bundesebene ein Thema. Ich ziehe folgendes Fazit: Jobsharing und Teilzeitarbeit soll bei allen Mitarbeitenden gefördert werden. Je höher die Hierarchiestufe, desto wichtiger ist das Anliegen. Bei den Exekutivämtern funktioniert es jedoch nicht. Ich bitte Sie daher, die Punkte 1 und 2 abzulehnen und die Punkte 3 und 4 anzunehmen.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (38 Ja, 19 Nein, 4 Enthalten) *Abst.Nr. 020*

2018.SR.000211

18 Motion Henri-Charles Beuchat (SVP): Willkommen zum Stillen und Wickeln!

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegenzunehmen.

Bern, 6. März 2019

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Motionär wandelt die Motion in ein Postulat um.
3. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (53 Ja, 5 Nein, 3 Enthalten) *Abst.Nr. 021*

2017.SR.000149

19 Interfraktionelles Postulat GB/JA!, GFL/EVP, SP/JUSO (Regula Bühlmann/Katharina Gallizzi, GB/Bettina Jans-Troxler, EVP/Yasemin Cevik/Lena Sorg, SP): Ein Pilotprojekt für eine Elternzeit für städtische Angestellte

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
Bern, 6. Dezember 2017

Postulantin *Regula Bühlmann* (GB): Ich habe damit gerechnet, dass unser Postulat bestritten wird. Dass dem nicht so ist, ist am Vorabend des Frauenstreiks ein schönes Geschenk. Die Stadt Bern hat nun die Möglichkeit, einen Schritt vorwärts zu gehen. Bei der Familienpolitik ist die Schweiz europaweit eher ein Entwicklungsland. Bern kann nun zeigen, dass es auch anders geht. Wir freuen uns, dass das Postulat eine Mehrheit findet und dass Bern mit einer Elternzeit vorausgehen kann, die diesen Namen auch verdient. Ich danke Ihnen.

Präsident *Philip Kohli*: Wir stimmen über den Vorstoss ab, auch wenn Regula Bühlmann der Ansicht ist, dass dies falsch ist.

Beschluss

1. Der Stadtrat nimmt Kenntnis von der schriftlichen Antwort des Gemeinderats.
2. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich. (44 Ja, 13 Nein, 2 Enthalten) *Abst.Nr. 023*

Mitteilung des Vorsitzenden

Präsident *Philip Kohli*: Am 21. Juni wird der Bueber eröffnet. Ueli Jaisli wollte an diesem Tag einen Schwimmanlass in der Aare organisieren. Sie können sich bei Martin Krebs für ausgefallene und lustige Schwimmanzüge melden.

Traktandenliste

Der Stadtrat hat alle Traktanden zu Ende beraten.

Eingänge

Es werden folgende parlamentarische Vorstösse eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet:

1. Kleine Anfrage Oliver Berger/Christophe Weder (FDP): Illegale Besetzung im Mattenhof – wie weiter mit den ungebetenen Gästen?
2. Interfraktionelle Kleine Anfrage GB/JA! (Seraina Patzen, JA!/Laura Binz, SP): Geländewagen und Jaguar im Mobility-Angebot!
3. Motion Fraktion GB/JA! (Regula Bühlmann, GB): Frauen in Berns Strassen sichtbar machen
4. Motion Ruth Altmann (FDP): Sicherstellung des öffentlichen Verkehrs während Kundgebungen
5. Motion Fraktion SP/JUSO (Katharina Altas/Laura Binz, SP): Diversity in der Sparte Musik
6. Motion Freie Fraktion AL/GaP/PdA (Angela Falk/Tabea Rai, AL Zora Schneider, PdA/Luzius Theiler, GaP): Notschlafstelle für Frauen*
7. Postulat Fraktion GLP/JGLP (Gabriela Blatter, GLP): Gleichberechtigung beider Eheleute im Rahmen der Steuererklärung
8. Postulat Fraktion GLP/JGLP (Peter Ammann, GLP): Mensch mit Tier
9. Interpellation Erich Hess (SVP): Ausländeranteil in der Sozialhilfe

andere Eingänge

- Teilrevision Geschäftsreglement des Stadtrates; Änderungsantrag SP/JUSO (Bernadette Häfliger, Szabolcs MIHALY): Respekt vor anders Denkenden ist in der Demokratie ein zentraler Wert

Schluss der Sitzung: 22.25 Uhr.

Namens des Stadtrats

Der Präsident

06.09.2019

X 

Signiert von: Philip Jany Kohli (Qualified Signature)

Die Protokollführerin

06.09.2019

X 

Signiert von: Marianne Hartmann (Qualified Signature)